Biogr. 1067 b (1

<3660060740012

<3660060740012

Bayer. Staatsbibliothek

D 687

Lith. Anst. C. W. Ehrentraut, Nachf. F. Kayser, Berlin.

IMMANUEL KANT.

Aus den Papieren

des

Ministers und Burggrafen von Marienburg

Theodor von Schön.

Herausgegeben von Hassen Pose.

Erster Theil.

Mit 2 Lithographien.

Halle a/S.

Lippert'sche Buchhandlung

(Max Niemeyer).

1875.

Biog. 1067 b (1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

50 G

Inhaltsverzeichniß.

Seite

1. Vorrede I
2. Selbstbiographie 1
3. Anlagen zur Selbstbiographie und Vorrede 1
   - A. Testament der Frau Johanna, Dorothea von Schön geb. Dallmer 3
   - B. Briefe von Johann Gottlieb Fichte an Schön nebst einem Aufsatz des Letzteren 7
   - C. Pächter Finck an Schön 47
   - D. Zwei besondere Fügungen des Schicksals Erste Fügung 51
   - E. Minister von Hardenberg und von Altenstein an Schön 1807 55
   - F. Minister von Klewitz an Schön, und ein Sonett . . 61
   - G. Schreiben an des Königs Majestät 1808 67
   - H. Zweite curiose Fügung des Schicksals (ad. D.) . . . 71
   - I. Kabinets-Ordres und Briefe aus der Zeit vom 10. December 1808 bis 27. December 1809 77
   - K. Kabinets-Ordre, und Briefe an den König, wie von, und an den Staatskanzler von Hardenberg nebst Anlage, vom 8. Juny bis 30. August 1810 117
   - L. Professor Johann Gustav Droysen an Schön . . . 135
   - M. General von York und Minister von Stein an Schön 137
   - N. Kabinets-Ordres, und Briefe, von M. von Stein und St.-K. von Hardenberg, sowie von Schön an Letzteren, März 1813 141

O. Ein Blatt aus den eigenhändigen Aufzeichnungen Schön's, Briefe, von M. von Stein, Nota Manus, an den König, Kabinets-Ordre, von Cabinets-Rath Albrecht und Alopeus an Schön vom 17. May bis 18. November 1813, Stein! 149
P. An das Militair-Gouvernement, an den König, und von der Gräfin von Voß an Schön 1813/14 . . . 171
Q. Stägemann und Niebuhr an Schön 1815 181
R. Ludwig Friedrich Franz Herzog zu Anhalt, und Fürst zu Wittgenstein an Schön, Antworten darauf, 1815/16. 187
S. Aus der Correspondenz Wilhelm von Humboldt's mit Schön 1819/20 193
T. Schön an Staats-Kanzler Fürst von Hardenberg 1822 203
U. Die Herstellung des Schlosses Marienburg 1824/25 . 209
Vorletzte Anlage. Gedicht 217
Letzte Anlage. Aus der Correspondenz zwischen Varnhagen von Ense und Schön 219

Berichtigungen.

1. Selbstbiographie.

Seite 17 Zeile 8 von unten für anständige lies: anständigen
„ 60 „ 9 von oben für Seite 78 lies: Seite 77
„ 70 „ 1 von unten für den lies: dem
„ 89 Das Concept des Schreibens an Professor Dr. Simson ist vom 12. December 1847 datirt
„ 96 Zeile 12 von unten für und und lies: und

2. Anlagen.

Seite 10 Zeile 5 von oben für F.br. lies: Octbr:
„ 11 „ 14 „ oben für Glaucus lies: Glaucus
„ 12 „ 4 „ oben für der der lies: der
„ 14 „ 15 „ unten für daß lies: das
„ 15 „ 14 „ oben für Offenbahrung lies: Offenbarung
„ 15 „ 14 „ oben für Apriori lies: a priori
„ 32 „ 7 „ unten für laxen lies: laten
„ 44 „ 13 „ unten für . Denn es heißt: lies: , dieses heißt:
„ 44 „ 11 „ unten für mich geirrt lies: mich hierin geirrt
„ 45 „ 17 „ oben für die Liebe lies: die wahre Liebe
„ 64 Der Anlagestrich ist überflüßig.
„ 83 Zeile 5 von oben für October lies: Dezember
„ 89 „ 1 „ oben für den lies: dem
„ 106 „ 9 „ oben für ihr lies: Ihr
„ 110 „ 8 „ oben für son lies: sont
„ 111 „ 7 „ unten f. zu Ihnen kommen lies: Ihnen zukommnen
„ 128 „ 7 „ unten für das lies: daß
„ 128 „ 10 „ unten für daß lies: das
„ 191 „ 3 „ oben für Präsendentur lies: Präsidentur
„ 227 „ 2 „ unten für Armin lies: Arnim

Vorrede.

Das Titelbild, von einem Portrait aus Schön's Zimmer abgenommen — der Freund des Vaters, der Meister des Sohnes — vertritt die Einführung nachfolgender Blätter.

Woher kommt es, daß der geistige Nachlaß Schön's erst 18 Jahre nach seinem Tode der Öffentlichkeit übergeben wird? Vorletzte Anlage, S. 217.

Die Darstellung dessen, was geschehen, um eine frühere, vielleicht rechtzeitigere Veröffentlichung zu ermöglichen, die Darlegung der Schwierigkeiten, welche hierbei zu überwinden waren, ergiebt das Nachstehende.

Schon bei Lebzeiten aufgefordert, Aufzeichnungen für seine Lebensgeschichte zu geben, schrieb Schön deshalb an:

1) seinen Freund Eichendorff.

Der Briefwechsel darüber schließt sich unmittelbar der Vorrede an.

Joseph Freiherr von Eichendorff folgte Schön schon am 26. November 1857 in den Tod nach.

2) Varnhagen von Ense,

dessen Correspondenz mit Schön über Aufstellung seiner Biographie bereits in den Blättern der „Gegenwart“ von Paul Lindau, Nr. 30 und 31, Berlin den 17. und 24. August 1872,

Letzte Anlage, S. 219.

II. Band, veröffentlicht worden ist,

starb am 10. Oktober 1858.

Die weitere Führung dieser Hinterlassenschaft verblieb allein:

3) den laut Testament damit Beauftragten.

Die nach Verlauf eines Jahres nach Schön's Tode deshalb von dieser Seite fortgesetzten und neu begonnenen Unterhandlungen mit anderen, als den vorgenannten hervorragenden Schriftstellern haben zu keinem Resultate geführt.

Wohin zielt nun die nachfolgende Veröffentlichung?

Durch wortgetreue Wiedergabe dessen was Schön über sich selbst, wie die Zeit in der er gelebt niedergeschrieben; durch von ihm gesammelte Correspondenzen mit gekrönten Häuptern und Fürstlichkeiten, wie andern durch Character, Geist und That, Kunst und Wissenschaft hervorgetretenen, oft schon als ausgezeichnet genannten Personen — durch aufbewahrte Documente — ihn, den Verstorbenen, von frühester Jugend bis in sein 84. Jahr, so durch sich selbst nur, der Nachwelt vorzuführen.

Widersprüchen, strengen Urtheilen, ja, Anfechtungen, wie sie Schön in seinem Leben über und gegen sich hat erfahren müssen, hat er selbst zwar zum größten Theil noch begegnet, und dazu das Nothwendige beigefügt — es wird aber nicht unterlassen werden späteren, besonders öffentlich bekannt gewordenen Auffassungen über ihn, wenn erforderlich zu erwähnen; so wie es zur gerechten und unparteiischen Beurtheilung jedes Menschen gehört, der Anerkennungen zu gedenken, die er erfahren und zum richtigen Erkennen und Anerkennen vornehmlich Anderer, einer nachkommenden Zeit hinterließ. —

Der vorgefundene Text wird nur da durch Anmerkungen erläutert werden, wo dieses für den Leser nothwendig, und von besonderem Interesse zur Person oder Sache erscheint. —

Wenn ich in Erfüllung der mir auferlegten Pflicht mit diesem Vermächtniß vor die Öffentlichkeit trete, so sind es:

1) Pietät,

dem am 23. July 1856 verstorbenen Vater gegenüber, und

2) Interesse für die Geschichte,

welche mich dazu bestimmen.

Charlottenburg bei Berlin im July 1874.

Der Herausgeber.

Eichendorff an Schön.

E: E:

mir wiederholt ausgedrücktes Vertrauen in Betreff der beabsichtigten Biographie hat mich eben so innig gerührt als beglückt, und wünsche ich nur, daß ich diesem Vertrauen gantz und würdig zu entsprechen vermöchte. Am besten Willen wenigsten und der eigenthümlichen Beleuchtung, welche eine hertzliche Neigung und Verehrung über den Gegenstand vielleicht zu verbreiten vermag, soll es nicht fehlen!

Was nun den eigentlichen Biographen anbetrifft, so kenne ich Varnhagen von Ense gar nicht, und auch von seinen Schriften zu wenig, um seine Persönlichkeit mit gewissenhafter Sicherheit beurtheilen zu können. In Allem aber, was ich von ihm gelesen, ist er mir als ein gerechter, wahrheitsliebender und hochgestimmter Mann erschienen, der das Gemeine aufrichtig haßt, und außerdem auch formell sein Metier aus dem Grunde versteht, mithin allerdings zu den Werke **vorzüglich** geeignet erscheint. Ob aber ein so alter und von aller Welt grade in diesem Fache rühmlichst anerkannter Meister die Dazwischenkunft eines Dritten, d: h: **meine** factische Einmischung, dulden, oder nicht vielmehr sehr übel vermerken dürfte, ist eine andere Frage. ich müßte mich denn, wozu ich sehr gern bereit bin, dabei darauf beschränken, ihm recht aus Hertzensfülle mündlich zu suppeditiren, was ich weiß und kann. Jedenfalls ist er dem D[illegible] beiweitem vorzuziehen,

und kann ich daher die Anknüpfung der Verhandlung mit ihm nur anrathen und den günstigsten Erfolg aus Hertzensgrunde wünschen.

P.... scheint mir stark pedantisch, und F..... ist ein eitler G....; es freut mich daher sehr, wenn E: E: beide tüchtig austrumpfen.

Alle die meinigen empfehlen sich gehorsamst; ich aber bin, mit den aufrichtigsten Glückwünschen für das neue Jahr, in alter Treue und Ergebenheit

E: E:
gehorsamster
Eichendorff.

Berlin den 12. Januar 1854.
Im Cadettenhause.

Schön an Eichendorff.

(Concept.)

Prß: Arnau den 19. Januar 1854.

Wenn ich Ihnen doch, mein verehrter Freund! schildern könnte, welche Freude mir Ihr letzter Brief gebracht hat. Er traf gerade zu einer Zeit ein, wo die dargereichte Hand des bewährten treuen Freundes, mir wohlthuend war.

Beinahe zu **einer** Zeit sagt V..... in seinem B....,

daß ich damit zufrieden sei, wenn Andere sich mein Verdienst aneignen, und dagegen läßt F..... in dem x. Hefte seiner Preuß: Geschichte drucken, daß ich mir die Verdienste Anderer anmaße, und dies thut er, auf eine so g..... und so boshafte Art, daß es beinahe undenkbar ist, daß ein Mensch im ruhigen Gange seiner Gedanken und Empfindungen zu einem solchen Grade von Bosheit kommen kann. Durch Religion und Philosophie bin ich zwar dahin gekommen, daß Lob und Tadel ohne Eindruck von mir abgleiten, **aber** dieser Widerspruch von V..... und F..... zu **einer** Zeit, und der über alles Maß boshafte Angriff des letzteren lassen doch das Gemüte nicht in der gewohnten Ruhe bleiben.

Da kam Ihr Brief, als Zusprache eines **edelen** Mannes aus vollem Herzen, und dies that meiner Seele und meinem Gemüte wohl, und dafür kann ich Ihnen nicht genug danken.

Daß ich vor der Welt, weder vom Lobe, noch vom Tadel Notiz nehme, versteht sich von selbst. Aber, obgleich die Verläumdung hier so stark ist, daß sie in die Augen springende Widersprüche in sich enthält, halte ich es doch für gut, den wahren Hergang der Sache bei Freunden niederzulegen, damit, wenn es demnächst nothwendig werden sollte, das wahre Wort doch laut werden kann.

ich lege die Geschichte in der Beilage bei Ihnen nieder. [1])

Ihre Erklärung über meine Biographie ist so, wie ich sie mir im Voraus dachte. Sie wollen gern meinen

---

[1]) In den Papieren Schön's vorhanden.

Wunsch erfüllen, aber dabei die Rücksicht, welche V..... fordern kann, auch beobachtet haben. Dies ehre ich, und behalte es mir vor, eine Verhandlung mit V..... anzufangen. ich sage: ich behalte es mir vor, denn, Ihnen sei es gestanden, wandelt mich, wenn ich an meine Biographie denke, eine gewisse Unsicherheit an;

1. kann es nach 50 bis 100 Jahren nicht mehr von Interesse sein, welche Personen in unserer großen Zeit, hier freilich im größten Momente derselben handelnd waren. Bei dem Soldaten ist die Person das Symbol, im Staatsleben ist die That Alles; die Person Nichts — von Alexander und Epaminondas weiß alle Welt zu reden, von Pericles wissen nur Wenige, und das nur Etwas.

2. aber besonders: als wir in Preußen die berliner Cholera Gesetzgebung um u. um warfen, da schrieben Sie mir: Preußen bricht wieder die Bahn, u. dies scheint, dessen Aufgabe zu sein. Bei jedem Bahn-Brechen ist es aber unvermeidlich, daß einzelnes Gewürme, welches auf der alten Scholle herumkroch, zermalmt wird, u. daß dies vor der Vernichtung, sich krümmt u. geifert u. schreit, u. den Bahnbrecher zu besudeln sucht. Nun habe ich über S..... Unkenntniß in Volks-Leben u. Volks-Richtung Etwas geäußert, u. kaum meine Ueberzeugung angedeutet, daß Stein keinen Begriff vom Staat u. Staatsleben, u. Zweck des Staats u. Volks Entwickelung gehabt habe, so will man mich in beiden Fällen, nach wüthender Begeiferung zermalmen. Bei S..... trat sogar der vorige König gegen mich auf, u. ließ den Minister D...., als Stifter der Landwehr angreifen.

Ebenso will wegen S...., F..... jetzt alle heiligen Geister, Er voran, auf mich loslassen. Was wird nun erst werden, wenn man in meinen Papieren eine Menge von solchem Bahnbrechen findet, wird man nicht, mein Grab besudeln, u. abgesehen davon, wird nicht heute, wo die Meinungen welche sich Jeder gebildet hat, noch ohne Kritik dastehen, wird nicht da in der Masse von Gift u. Galle das Wahre u. Richtige erstickt werden? Und ist es nicht rathsam: der Nachwelt, welche in den zu schildernden Ereignissen u. Personen, bei neutraler Stimmung nur Ereignisse sieht, die Benutzung meiner Papiere, wenn es der Mühe werth ist, zu überlassen?

Was meinen Sie dazu?

Gott sei mit Ihnen! mein herzlich lieber treuer Freund!

S.

Eichendorff an Schön.

E: E:

Freude über meinen letzten Brief hat mich innig gerührt, und ich freue mich recht aus Hertzensgrunde, wenn er dazu beitragen konnte, E: E: einen trüben Moment zu erleichtern.

Die Beilagen habe ich mit großem Interesse gelesen, und werde sie als ein Blatt der Weltgeschichte, zu etwaigem künftigen Gebrauche getreulich aufbewahren. Das ist ja ein recht — T..... dieser Hof..... F.....! Glücklicherweise steht er als Historiker — oder vielmehr Geschichts— so wenig geachtet vor der Welt, daß seine handvoll — Noten niemals einen Strich durch die Wahrheit machen können.

Was dagegen die Biographie selbst anbetrifft, so ist es stets ein mißlich Ding um die Schilderung einer Zeit, die noch halb der Gegenwart angehört, und aus welcher noch widersprechende Partheien bis heut herüberreichen, und aus Bosheit oder Dummheit Manches unvermeidlich verwirren. So ist schon oft die Geschichte verdorben und verdreht worden, und es fällt, wenn nicht zeitig genug dazu gethan wird, sehr schwer, hinterher das Ungerade wieder gerade zu machen. E: E: gehören aber der Geschichte an, und es ist daher allerdings dringend nöthig, der Lüge, wo sie auftaucht, mit der Wahrheit unmittelbar auf die Fersen zu treten. Es ist hiernach meine unmaßgebliche Meinung, daß E: E: ohne von dem gantz — Gegner F..... irgend weiter Notiz zu nehmen, alle zur dereinstigen Widerlegung und rechten Wahrheit führenden Beweisstücke, Documente, Briefe und Traditionen sammeln, um sie dann dem V..... zu übergeben, den ich immer mehr als den Besten zu dem Werke wünschen muß.

Schließlich aber nehmen Sie nochmals meinen innigsten Dank für das mir geschenkte Vertrauen, das

mich wahrhaft glücklich macht, und die Versicherung, daß ich immerdar mit hertzlichster Verehrung bin und bleibe

E: E:
treu ergebenster
Eichendorff.

Berlin den 26. Januar
1854.
Im Cadettenhause.

Selbstbiographie*)

bis zur Ernennung zum Oberpräsidenten
von ganz Preußen (Provinz).

Von 1773 bis ins Jahr 1827 hinein.

---

*) Wann diese Selbstbiographie begonnen ist, kann ebenso wenig festgestellt werden, wie der genaue Zeitpunkt, an welchem ihre Bearbeitung aufgehört hat.

Mein Vater war ein gebildeter Mann.[1]) Er war während des siebenjährigen Krieges mit einem Führer nach Danzig geschickt und dort erzogen. Auf der Universität zu Königsberg war er ein Freund Kant's und hörte bei ihm ein Privatissimum und blieb mit ihm seine Lebenszeit hindurch in guten Verhältnissen. Die gescheitesten und unterrichtetsten Leute der Gegend waren in dem Hause meiner Aeltern, namentlich der Prediger von Daubitz, der Pfarrer Ernst[2]), und mehrere gescheite Militairs. mein Vater hatte eine besondere Liebe für den Militairstand, welches auch die Folge hatte, daß vier meiner Brüder Kavallerie-Offiziere waren.[3])

---

[1]) Johann Theodor, Amtsrath und Domainenpächter zu Schreitlaugken in Litthauen, Provinz Ostpreußen, gestorben den 3. Juni 1796.

[2]) Pfarrer Ernst ist 1811 zu Wischwill gestorben, wo er als solcher, 2½ Meilen von Schön's Wohnort, schon im vorigen Jahrhundert angestellt war. Er hat sich durch allgemeine wissenschaftliche Bildung und über seinen Berufskreis hinausgehende Interessen ausgezeichnet.

Daubitz steht in der Topographie von Litthauen nicht verzeichnet; es liegt jedoch die Vermuthung nahe, daß hier ein nur in der engeren Umgebung üblicher Name dafür angewandt ist. Denn „Dauba" heißt auf Litthauisch das Thal — die Schlucht, und der Theil von Wischwill in dem p. Ernst lebte, soll in einem solchen liegen.

[3]) a. Johann Gottfried Ludwig, Lieuteuant im Regiment Bosniaken (von Günther), gestorben 1805.

b. Leopold Ferdinand, als Oberstlieutenant a. D. gestorben, 1851.

c. Johann Gebhardt August, Lieutenant im Regiment Litthauische Dragoner (von Schenk), gestorben 1811.

meine Mutter war eine gebildete Frau, die eine sehr gute Erziehung in Königsberg erhalten hatte. Gottesfurcht herrschte bei ihr vor und sie wirkte dadurch mächtig auf ihre Kinder und ich habe ihr Vieles deshalb zu verdanken.

Anlage A. Seite 3.

Am 20. Januar 1773 ward ich um 10 Uhr Abends geboren.[1]) ich kam mit einer Glückshaube zur Welt und soll die erste Nacht hindurch mich fortwährend in der neuen Welt umhergesehen haben. Theodor ist ein Familienname meines Stammes. Vor mir waren schon zwei Söhne meiner Aeltern Theodor getauft. Sie starben beide bald nach der Taufe. Es entstand deshalb das Vorurtheil, daß der Name Theodor kein Glück bringe und zwei meiner Brüder vor mir bekamen deshalb nicht diesen Namen. Als ich aber mit der Glückshaube zur Welt kam und munter mich darin umsah, da soll die Hebamme gesagt haben: „Der kann Theodor heißen!“ und so wurde ich auch getauft. meine Aeltern hatten einen Hauslehrer, und der letzte, Namens Berger[2]), war ein klassisch ge-

---

d. Friedrich Wilhelm, Capitain a. D., früher ebenfalls im Regiment litth. Dr. (von Schenk), gestorben 1809.

[1]) Zu Schreitlaugken.

[2]) Aus dem Stammbuch Schön's:

Freundschaft ist der Himmel auf Erden, ist der Vorschmack von dem Glücke einer bessern Welt. Der ehrliche Mann sucht jene zu finden, und diesen zu verdienen. Blum.

Sehen Sie diese Worte an, als ein Denkmahl der Freundschaft und Hochachtung Ihres alten aufrichtigen Freundes und ehemaligen Lehrers.

A. Berger.
d. G. G. K.

Schreitlaugken,
den 20. April 1792.

bildeter Mann. Er brachte mir Liebe zu den Wissenschaften bei und ich verlangte zu studieren. Noch nicht 16 Jahre voll wurde ich Student. mein Vater hatte Kant gebeten, die Collegien zu bestimmen, welche ich hören sollte, und er bestimmte, daß ich, 1) um eine Uebersicht des wissenschaftlichen Feldes zu bekommen, Encyklopädie bei dem Professor Kraus hören sollte; 2) Mathematik bei dem Hofprediger Schulz; 3) Logik bei Professor Pörschke, wie Kant sich äußerte, als Vorbereitung zu dem logischen Collegio, welches ich bei ihm hören sollte; 4) Anthropologie bei Kant. Kraus und Kant zogen mich ungemein an, die Mathematik wurde zu trocken vorgetragen und die Logik bei Pörschke interessirte mich nur als geistiges Repositorium. ich war in Pension bei dem reformirten Hofprediger Andersch. Dieser ehrenwerthen und überaus liebenswürdigen Familie habe ich Vieles zu verdanken. ich wohnte auf einem Zimmer mit dem nachherigen Prediger Wöysch.[1]) Dieser war schon einige Jahre Candidat und ein Mann von sehr festem Character, der den jungen schwankenden Stubengefährten oft auf den rechten Weg führte. Der Hofprediger Andersch war genöthigt nach einem Jahre seine Pension aufzugeben und ich nahm mir ein Zimmer, in welchem der jetzige Geheime Rath Göbel als junger Referendar auch lebte. Wir schlossen uns sehr innig aneinander und der durchaus reine und lautere Göbel wirkte sehr wohlthätig auf meine Haltung. Er gab mir niemals Regeln oder moralische Vorschriften; aber sein herrliches

[1]) Gestorben 1826 als Stadtpfarrer und Garnisonprediger zu Pillau in Ostpreußen.

Vorbild stand wie ein Schutzgeist neben mir. Unsere innige Freundschaft ist ununterbrochen geblieben und wird auch wohl bis an's Ende unseres Lebens fortdauern.[1])

Nach dem ersten Universitätsjahre mußte ich mich bestimmen, welche Laufbahn ich verfolgen wollte. Sei es, daß die Idee der Gerechtigkeit bei mir vorherrschte, oder war es das Beispiel meines Freundes Göbel, genug ich wollte Richter werden, wurde ein Schüler von Schmalz und studierte mit Eifer Jurisprudenz. Das Geräthe und Gerüste schien mir aber zum Kerne bis zur Langenweile groß zu sein. Die Pandekten sprachen mich zwar an, aber die spätern Gesetze und insbesondere der grelle Formalismus führten mich dabei allmählich mehr zur Philosophie, und ich faßte im dritten Universitätsjahre den Entschluß, mich als Staatsmann auszubilden. Kraus war mein großer Lehrer; er erfaßte mich ganz und ich folgte ihm unbedingt. Der Trieb die Welt zu sehen, hatte sich meiner sehr bemächtigt und durch einen Freund suchte ich es zu ver-

Anlage G. Seite 67.

---

[1]) Stadtgerichts-Director, zuletzt Geheimerath a. D., starb am 14. April 1839 zu Königsberg in Preußen.

Aus Schön's Stammbuch:

Wieland.

Das wahre Glück, das Eigenthum des Weisen
steht fest, indeß Fortunens Kugel rollt.
Dem Weisen muß die Pracht die ihm der Indus zollt
erst, daß er glücklich sey, beweisen.
Der Weise fühlt. Er ist's.

Symb.

Das Glück sitzt in der Seele und es ist Thorheit es in den äußern Dingen des Lebens zu suchen.

Koenigsberg, d. 31. März 1792.

Vergiß — Mein lustiger Freund — nie denjenigen, der Dir zwar an Lustigkeit, doch nicht an Beständigkeit in der Freundschaft nachsteht.

Goebel.

mitteln, daß ich in Wirtenberg-Oelsſiſche Dienſte käme. mein Vater, ſeinem Könige aber unbedingt ergeben, proteſtirte dagegen und ich mußte den Plan aufgeben. Nach drei ein halb Jahren Univerſitätszeit wollte ich bei der Königsberger Kammer angeſtellt ſein und meldete mich deshalb bei dem damaligen Oberpräſidenten von Schrötter. ich erzählte ihm, daß ich Adam Smith, Arthur Young, und Büſch geleſen hätte und der geſcheite Mann antwortete mir darauf: aber doch wiſſen Sie noch nicht, wie der Schulze ein Dorf in Ordnung hält und wie man gut ackern und ſäen muß. Er nahm mich an; aber er ſchickte mich auf ein Jahr zum Amtsrath Peterſon in Tapiau, um die Verhältniſſe eines Gutsherrn und die Landwirthſchaft practiſch kennen zu lernen. Peterſon war ein tüchtiger Mann, der geſcheit ſeine Sache führte und bei meinem Vorhaben vielen Beiſtand leiſtete. Im Frühjahr 1793 trat ich als Referendarius bei der Kammer ein. Es ward mir Anfangs ſchwer, die Staubwolken zu ertragen, mit denen jedes Gute damals umgeben war und den kleinen Kern heraus zu finden. Von allem dem, was ich ſtudiert hatte, war bei der Kammer nicht die Rede, man tummelte ſich im augenblicklichen gemeinen Leben herum. Nur der Oberpräſident ſchien mir einem höheren Gedanken zu folgen. Er hatte häufig ohne alle Bildung ihn, in ſich aufgenommen, und nur die Folge ſeines Gedankens widerſprach oft meiner Ueberzeugung. Er ging aber doch über die gewöhnliche Welt hinaus, wie ſchon dies es zeigt, daß er vorzugsweiſe mit Kant, Kraus, Scheffner und Hippel lebte.

Während meiner letzten Studenten- und ersten Referendarienzeit hatte die Bekanntschaft, ja Freundschaft von zwei Männern noch einen entschiedenen Einfluß auf die Richtung, welche nachher sich bei mir entwickelte. Die streng wissenschaftliche Verfolgung beim Schulunterricht fand damals noch nicht Statt und mein Studieren auf der Universität war Anfangs mehr ein Aufnehmen dessen, was mir zusagte, als ein mit anhaltender Thätigkeit geführtes Studium. Da lernte ich den damaligen Lieutenant jetzt General von Jaski kennen. Er war in Königsberg auf der Militairschule, aber was diese Schule lehrte, hatte er sich bald angeeignet und studierte deshalb förmlich wie ein immatriculirter Student. Er hörte bei mehreren Professoren, namentlich bei Kant und Kraus Vorlesungen und arbeitete mit einer Thätigkeit und Anstrengung, wie sie mir noch nicht vorgekommen war. Unsere Charactere sagten einander zu, und durch ihn ging mir erst das Bild auf, wie man studieren müsse.[1]) Der zweite Mann dieser

---

[1]) Generallieutenant und Gouverneur von Königsberg in Preußen, starb am 16. März 1846.

Aus Schön's Stammbuch:

Dein Leben Bester, das bisher so heiter Dir verfloß,
War wie ein reiner Quell, der sich im Blumenfeld ergoß.
Die Zukunft trüb es nie mit schweren bangen Leiden;
Nichts Widriges halte Dir Dein edles Leben auf.
Vielmehr sey künftig hin Dein ganzer Lebenslauf
Ein Paradies voll engelsüßer reiner Freuden!

Simb. Dem Freund der Dir seine Rechte (Hand) beut, bringe Dein ganzes Herz dar.

Dies wünscht aufrichtig derjenige, den Du dazu berechtigt sich nennen zu dürfen: Deinen redlichen Freund

Königsberg den 1. April 1792.

A. E. Köhn v. Jaski.

Zeit, dem ich viel verdanke, ist Joh. Gottl. Fichte. Er war aus der Schweiz nach Königsberg gekommen, lebte in einem Privathause auf seinem Zimmer ohne alle weitere Bekanntschaft, um seine Kritik der Offenbarung zu vollenden und sie Kant vorzulegen. Vorsätzlich vermied er es, Kant bekannt zu werden. Kant sollte erst durch seine Schrift von seiner Existenz Kenntniß erhalten. Er kam zuweilen in das Speisehaus, in welchem ich Mittag aß, und eine gelegentliche Aeußerung zu einem Gespräch zweier Tischgäste über Kant's Schrift vom Dasein Gottes, machte die ganze Gesellschaft und besonders mich auf ihn aufmerksam. Da er jeden Umgang vermied, so war es Anfangs schwierig, ihm nahe zu kommen; es gelang mir indessen; er theilte mir seinen Plan mit, und wir wurden Freunde. Als er die Kritik der Offenbarung vollendet hatte, schickte er sie an Kant mit der Dedication: „**Dem Philosophen**“ und bat Kant in dem Ueberreichungsschreiben, dem Manuscripte seine Aufmerksamkeit zu widmen. Nach 2 Tagen schickte Kant das Manuscript an Fichte zurück mit Aeußerungen der Freude darüber und mit der Bitte, daß Fichte ihn bald besuchen möge. Zu dem Manuscript hatte Kant weder Bemerkungen noch Zeichen gemacht; nur allein die Dedication „dem Philosophen“ war durchstrichen. Nun ging Fichte zu Kant und dieser forderte ihn gleich auf, das Manuscript drucken zu lassen. Kant besorgte den Verleger Hartung, und es war Kant angelegentlich darum zu thun, Fichte mit den Philosophen von Fach, namentlich mit dem Hofprediger Schulz und dem Professor Pörschke persönlich bekannt zu machen und so kam Fichte

durch Kant in Königsberg in die gelehrte Welt. Fichte wünschte eine Hauslehrerstelle in einem gebildeten Hause anzunehmen und auf Kant's Empfehlung ward er Hauslehrer im Hause des Grafen Krockow bei Danzig. Eine Speculation des Verlegers der Kritik aller Offenbarung machte Fichte mit der ganzen gelehrten Welt mehr bekannt, als dies sonst der Fall gewesen wäre. Der Verleger Hartung ließ nämlich ganz gegen Fichte's Absicht doppelte Titelblätter drucken. Auf dem Titelblatte der Exemplare, welche in Königsberg verkauft wurden, stand Fichte als Verfasser angegeben. Bei den Exemplaren, welche in Leipzig verkauft wurden, war der Name des Verfassers weggelassen. Die Schrift in Kantischer Sprache und in Kantischer Gedankenfolge abgefaßt, erregte Aufsehn und man wußte, daß in der damaligen Zeit, wo man die alte Orthodoxie mit Gewalt wieder herstellen wollte, Kant bei den Orthodoxen verketzert war, und nun nahm Hufeland in der jenaischen Literaturzeitung an, daß Kant der Verfasser der Schrift sei, daß er bei den obwaltenden Umständen sich nicht habe nennen wollen und nun erschien eine höchst brillante Recension der Schrift in der jenaischen Literaturzeitung. Das Mißverständniß löste sich zwar bald mit dem ersten Exemplare der Schrift, welches, in Königsberg gekauft, nach Deutschland kam; aber man erfuhr, daß durch Kant die Schrift in die Welt gekommen sei und Aller Augen waren nun auf den bisher ganz unbekannten Fichte gerichtet. Fichte konnte nicht lange im Krockow'schen Hause bleiben, schrieb aber dort seine Berichtigung der Urtheile über die französische Revolution und ging nach

der Schweiz, um sich zu verheirathen. Die beiliegenden Briefe werden über die Stimmung, in der Fichte damals war, Aufklärung geben. Fichte und ich blieben nachher bis an seinen Tod in nahen Verhältnissen. Anlage B. Seite 7.

Durch meinen Umgang mit Fichte in Königsberg wurde mir zuerst der Blick nach oben geöffnet und Fichte's Umgang legte darin bei mir eine solche Basis, daß die Richtung bei jeder Sache den höhern Gesichtspunkt zu finden und zu halten, wohl durch mein ganzes Leben geht. Stein schalt mich deshalb einen **Idealisten**, denn das Scheltwort **Metaphysiker** wollte er doch aus Gutmüthigkeit gegen mich nicht brauchen und mein esprit à système, wie er sich ausdrückte, war ihm oft so unangenehm, daß er sich gegen Hardenberg darüber beklagte.

Bemerkenswerth ist es in Beziehung auf den Aufenthalt Fichte's im Krockow'schen Hause, daß in dessen Schüler, das Fichte'sche: Du mußt, wenn Du sollst, doch dermaßen lebendig war, daß er zu einer Zeit, in der der allergrößte Theil der Menschen von den preuß. Truppen wenig mehr hoffte, ein Frei Corps errichtete, und daß Aeußerungen von ihm zu Tage kamen, aus denen man wohl annehmen konnte, daß es ihm klar war: Wir müßten besser werden, wenn es besser werden sollte.

In dem gewöhnlichen Beamten Getreibe fand ich keine Ruhe; ich wollte meine Wissenschaft angewendet sehen und die Länder mehr im Großen betrachten lernen. mir kam der Gedanke zu reisen; ich theilte ihn dem Oberpräsidenten mit und dieser sehr erfreut darüber versprach mir allen Beistand. meinem Vater sagte der Gedanke

auch zu, und um bald reisen zu können, arbeitete ich mit Eifer zum großen Examen. Im ersten Frühjahr 1796 wurde ich in Berlin examinirt und gleich darauf mit der Erlaubniß zum Kammer-Assessor erklärt, eine spezielle Reise durch die übrigen preußischen Provinzen, Sachsen, Hessen und Hannover machen zu können.

Alle preußischen Behörden waren angewiesen mir Beistand zu leisten und so ging ich aus der Mark Brandenburg nach Magdeburg und Halberstadt. In Halberstadt machte ich die Bekanntschaft von Gleim und dieser machte mich wieder mit den interessantesten Männern der Stadt bekannt. In Halberstadt war damals viel literarisches Getreibe. Als Gleim hörte, daß ich ein Schüler Kant's sei, schickte er sogleich nach dem einzigen Kantianer im ganzen Fürstenthum Halberstadt, dem damaligen Lieutenant, jetzigen General von Knesebeck. Kant machte, daß wir uns bald näherten. Knesebeck hatte Kant ganz in sich aufgenommen, besaß dabei hübsche Kenntnisse, einen lebhaften Geist und von den Vorurtheilen seiner Zeit schien er mir wenigstens durchaus frei. Nach meiner Abreise von Halberstadt kam ich mit ihm aus allem Verhältniß. Aber seine Erscheinung war mir doch so wichtig, daß ich sein Leben begleitete. Er wurde Adjutant des General Rüchel, eines Mannes, der auf eine sinnreiche Weise voll von Vorurtheilen seiner Zeit war.

Kant hielt Knesebeck über Wasser. Als Scharnhorst in unsern Dienst trat und man den Plan sah, daß dieser Mann zu uns gekommen wäre, um Intelligenz in unser Militair zu bringen, da lebte Kant dermaßen in Knesebeck, daß er mit Eifer die Scharnhorst'schen Gedanken aufnahm.

Als aber Scharnhorst im Jahr 1808, nach dem Edict vom 9. Oktober 1807 eine darauf gegründete Basis auch dem Militair geben wollte, da wurde Kneſebeck wankend und ging ſeit der Zeit in einer der Kant'ſchen ganz entgegengeſetzten Richtung dermaßen lebhaft vor, daß er jetzt wohl die Kant'ſche Deduction der Menſchenrechte und ſein Staatsrecht als Verirrung des menſchlichen Geiſtes darſtellen wird. Der Mann iſt mir dadurch wichtig, daß wir eine Schule hatten, aber während ich den Einfluß der Verhältniſſe zurückzuſchlagen bemüht war, er ihm unterlag.[1])

Gleim führte mich auch in die literariſche Geſellſchaft ein und nährte und pflegte ſorgfältig meinen Geiſt.

In Hannover machte ich in Weende bei Göttingen die Bekanntſchaft des Oberkommiſſär Weſtfeld,[2]) eines ſehr unterrichteten Mannes. In den anhaltiſchen Fürſtenthümern brachte ich einige Wochen zu und der Hochſelige alte Fürſt von Deſſau, deſſen Güter in Preußen an das Gut meiner Aeltern gränzten, bezeigte mir viel Gnade.

Anlage R. Seite 187.

Im Deſſauiſchen, Magdeburgiſchen und Halberſtädtiſchen hatte ich viel von einem alten Pächter Finck in Cöſitz im Köthen'ſchen gehört. Dieſer Mann wurde als geſcheiter und unterrichteter Sonderling geſchildert. Er ging mit niemand ſeiner Nachbarn um, betrank ſich jeden Mittag auf ſeine eigne Hand und hatte, wie man ſich um ihn herum äußerte, den Spleen, durchaus Schafe mit feiner Wolle ziehen zu wollen. Man lachte und ſpottete über den alten Mann.

---

[1]) Kneſebeck und Schön begegneten ſich noch 1813.

[2]) Weſtfeld leiſtete Schön weſentlichen Beiſtand bei den Informationen über England.

Er war ein natürlicher Sohn eines Herrn von Busch, dem Cösitz gehörte und der es dem Finck auf Lebenszeit verpachtet hatte. ich kam morgens bei ihm an, fand ihn sehr verständig, war aber erstaunt, wie auf dem Gute Cösitz von schwarzem tiefen Boden, welches nur von einer Menge Gräben wasserfrei erhalten werden konnte, Schafe leben könnten. Finck sagte mir auf meine Verwunderung darüber: wenn man das Vieh kräftig futtert, so stößt es die Krankheiten von sich und Gerstenkörner sind für Schafe nicht allein ein kräftiges Futter, sondern auch Arzenei. In der ganzen Gegend um Cösitz waren alle Schafe räudig, nur die Finck'sche Herde war gesund. ich fragte Finck: wie er das mache? und er antwortete: mit Gerstenkörnern, er habe noch niemals gehört, daß ein Fetthammel die Räude habe. Beim Mittagsessen betrank sich mein freundlicher Wirth wieder more solito und ich hatte Nachmittag auf meinem Zimmer Zeit, das Erfahrene bei mir zu sammeln. Es kam mir aber einmal der Gedanke in den Kopf, daß die feine Schafzucht für Preußen eine Quelle des Wohlstandes werden müsse. ich schrieb an den Minister Schrötter, schilderte ihm die Wichtigkeit der Sache mit den lebhaftesten Farben und trug darauf an, daß der alte Finck mit seiner Herde nach Preußen gezogen werde.[1]) Die Finck'sche Herde war aus der sächsischen Stammschäferei entstanden, wo Finck trotz dem strengen Verbot der Exportation doch einige Mutterschafe und Böcke erhalten hatte. Die Finckische Herde war ein ächter Electoral-

[1]) Die Concepte von diesen Berichten resp. Anträgen sind in den Acten enthalten.

Stamm. Zugleich schilderte ich meinem Bruder auf Blumberg[1]) die hohe Wichtigkeit der feinen Schafe, und forderte ihn auf, zu einem Bockankauf von Finck Subscribenten zu sammeln.[2])

Anlage C. Seite 47.

Von Cösitz ging ich nach Halle. Als ich diese Briefe über feine Schafzucht abfaßte, ahnte ich freilich nicht im Geringsten, welche unendlich wichtige Folgen die Anregung dieser Sache haben könne und wie groß einst die Wirkungen der von mir mitgetheilten Gedanken werden würden.

In Halle blieb ich mehrere Tage und sammelte alles, was ich gesehen und erfahren hatte und stellte es zusammen. Der Zweck meiner Reise war politisch-staatswirthschaftlich. Die Gewerbe wollte ich kennen lernen, aber mehr noch zog mich die Regierung der einzelnen Völker, deren Natur und Wesen an. Die Bekanntschaft vorzüglicher Geister lag besonders in meinem Plan. So suchte ich im Magdeburgischen nach Menschen von höheren Ansichten; aber der große Wohlstand und die große Erwerbsucht ließen diese in dem fetten Lande nicht aufkommen, um so weniger, da die Erwerbsucht nicht dahin geführt hatte, ein Gewerbe oder ein Geschäft sinnreich oder mit besonderer Industrie zu führen, sondern nur durch Umsatz im Großen viel zu gewinnen. Selbst in der Landwirthschaft war man den benachbarten Ländern im Fortschreiten zwar etwas gefolgt, aber man beharrte selbst bei diesen Fortschritten bei den alten Formeln.

---

[1]) Johann Friedrich, gestorben zu Blumberg den 12. Mai 1841.

[2]) In Folge dessen kamen die ersten feinen Schafe, 50 Böcke und 12 Mutterschafe, nach Litthauen.

So sprach der magdeburger Landwirth, obgleich er von seinem Acker nur etwa den neunten Theil Brache liegen ließ, doch noch immer von Dreifelder-Wirthschaft. So wollte man damals von feiner Schafzucht noch nichts wissen u. s. w. Der fette Boden macht die Menschen körperlich und geistig schwerfällig. Den Halberstädter näher dem Gebirge fand ich mehr geweckt. In Magdeburg gab es keinen gelehrten Verein und außer meinem hochverehrten Freunde Klewitz, Mellin und Junker lernte ich niemand dort kennen, der sich höher als das gewöhnliche Leben gestellt hätte. Den ehrwürdigen Funk und den Abt Röttger konnte ich nicht kennen lernen. Im Hessischen und im Hannöverschen war viel kleine Sorgfalt in den Gewerben. In beiden Ländern drückten aber die Gouvernements die Geister, oder hoben sie wenigstens nicht genug. Die Klassification der Menschen im Hanöverschen entfernte damals die einzelnen Klassen dem Fremden auffallend von einander, und so wurde die Entwickelung, welche nur bei Reibung Fortgang haben kann, gehemmt. Es war mir höchst auffallend, bei dem ersten Mittagsessen an der Wirthstafel im Gasthofe von dem zweiten Range dritten Ranges und von dem dritten Range zweiten Ranges von sonst unterrichteten Leuten ernsthaft sprechen zu hören. Deshalb hat auch Göttingen mit seinen großen und ausgezeichneten Männern in dem eigenen Lande wenig gewirkt. Im Hessischen schien mir den Geistern, weil von oben alle Spannkraft fehlte, alle Spannkraft zu mangeln, und dies mußte mir um so mehr auffallen, da mir sonst das Volk ausnehmend zusagte. Der Dessauer war damals nur ein

landwirthschaftlicher Gewerbsmann, aber ein tüchtiger Landwirth. mein Freund, der Kammerdirektor von Raumer verstand sehr gut, wie der Pflug gestellt und die Furche gezogen werden mußte, und so alles Detail seines Geschäfts. Der Hof hatte in dem kleinen Ländchen Schönheitssinn entwickelt, und es war eine Freude anzusehen, wie der einfache Dessauer sich an den hübschen Anlagen seines Fürsten erfreute. Anlage J. Seite 88.

Von den vorzüglichen Männern, welche damals in Halle lebten, lernte ich Alle etwas, aber Förster, Lafontaine, Reichard, den später merkwürdig gewordenen Prinzen von Braunschweig und den Professor Jacob näher kennen. Gleiches Geschäfte brachte Jacob und mich besonders nahe und wir wurden Freunde, und reisten zusammen über Leipzig nach Dresden. In Leipzig war gerade Messe und dann hat niemand Zeit mit dem andern zu sprechen; die Menschen scheinen alle wild geworden zu sein, doch lernte ich dort den Kantischen Philosophen Heidenreich, den Satiriker Falk und den Lord Findlater kennen, der nachher in Dresden sich mit Anlagen ein Denkmal gestiftet hat. Der Mann wurde mir dadurch merkwürdig, daß er als ein sehr gebildeter, unterrichteter, mit den anständige Formen des Lebens ganz bekannter, reicher Mann seinem Vaterlande Großbritannien so entfernt war, daß er immer in Deutschland lebte. Man legte ihm eine irreguläre Neigung zur Last, welche bei den Engländern unabbüßbar ist. Das Getreibe auf der Leipziger Messe war mir neu und zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Im ersten Anfange hatte dieses Gewühl von Menschen, welche an nichts Anlage J. Seite 85.

als an Gewinn denken, in seiner Großartigkeit etwas Anziehendes, bald fiel mir aber der Schleier von den Augen und es war mir überaus werth, daß mein Freund Jacob mit mir war.

In gewisser Art wurde mein Aufenthalt in Leipzig entscheidend für mein Leben. ich hatte niemals Hazardspiel gespielt und als ich nun auf den Pharotischen die großen Goldberge und einzelne frohe Gesichter mit Gewinn sich entfernen sah, da wandelte mich die Lust an, mein Glück zu versuchen. ich setzte einen Friedrichsd'or dafür aus, aber dieser war mit der ersten Karte verloren. ich entfernte mich zwar sogleich aus dem Zimmer, aber der böse Dämon wollte seine Macht behaupten und nach etwa 8 Stunden war ich mit einem neuen Friedrichsd'or wieder am Spieltische. Da beschützte mich ein guter Geist; mein Friedrichsd'or war wieder mit der ersten Karte verloren und nun hatte ich die Ueberzeugung, daß auf diesem Wege kein Heil zu finden sei und ich habe nicht wieder Hazardspiele um des Gewinns willen zu spielen versucht. ich sah in Leipzig alles, was zu sehn war, ging etwas in die Meßgeschäfte ein, fuhr aber bald mit meinem Freunde Jacob nach Dresden ab. Den Dom von Meißen sah ich an, aber Marienburg war noch nicht in mir aufgegangen, und daher sah ich ihn so an, wie ich auch den magdeburger und halberstädter Dom und andere schöne Bauwerke kalt angesehen hatte.

In Dresden machte die herrliche Elbbrücke, welche unsere ganze Aufmerksamkeit spannte, mit dem breiten Haarbeutel des Aufwärters im Hôtel de Pologne einen grellen Contrast.

Damals gab es vielleicht keinen Ort in der Welt, wo der höchste Geschmack so dicht neben pedantischer Geschmacklosigkeit stand. Sachsen hat die Bahn deutscher Cultur gebrochen. Die Sachsen sind der am meisten unterrichtete und gelehrte Stamm der deutschen Nation. Aber da seine Bildung nur philologisch classisch ist, da weder mathematische noch philosophische Bildung dabei statt fand, so hat diese einseitige Bildung die Folge, daß der Sachse die Zeit, in der er lebt, nicht zureichend achtet, sich darin nicht zu finden weiß und im Handeln vielleicht das wenigste Geschick von allen deutschen Stämmen hat. So stand dies Bild der Sachsen bis zum Jahr 1806 in die Augen springend da. Seit der Zeit hat der Krieg und das politische Getreibe Sachsen zwar gewaltig gerüttelt und die Einseitigkeit verliert sich allmählich, aber es wird noch einige Zeit dauern, bis der Sachse so practisch wird, als er seiner Bildung nach es sein könnte. Die Anhänglichkeit am Hergebrachten ist bei einem Volke, welches so classisch gebildet ist, schwerer zu verringern.

Von Sachsen ging ich nach Schlesien, zunächst nach Breslau im Januar 1797, und lebte einige Monate dort um mich zur Reise durch Schlesien vorzubereiten. Hoym lebte damals noch, und das gesellschaftliche Leben in Breslau zeigte mir schon, wie ich es im Lande finden würde. Die interessanten Männer in Breslau standen sehr abgesondert da. Der Adel lebte abgeschlossen für sich und der Bürger nur mit seines Gleichen. Nur in Breslau gab es einen gebildeten Bürgerstand, auf dem Lande waren nur Edelleute und Erbuntertanen. In Preußen blieb das freie Blut frei durch alle nachkommende Generationen, in

Schlesien machte die Luft erbeigen, und das auf einem Rittergute geborne Kind von unadligen Eltern war Erbuntertan. Wo solche Grundtöne in einem Lande vorwalten, da kann von Cultur wenig die Rede sein, und der unterrichtete, gebildete Mann fühlt sich isolirt. So lebte mein Freund Rhediger[1]) für sich abgesondert auf seinem Gute und die Gelehrten in Breslau hatten keinen Einfluß auf die Gesellschaft. Den eleganten Garve sah man zwar zuweilen in großen Gesellschaften, aber der Mann war zu conventionell, als daß er da einen durchdringenden Satz gestellt oder verfolgt hätte. Garve zeigte sich in kleineren Kreisen ganz als der große Geist, der er war, er war im Stande da einen unbedingten Satz zu stellen und zu verfolgen. Aber man sah ihm bald an, daß er über seine Kühnheit selbst erschrak. Er lebte viel mit Fülleborn, welcher ein ganz vorzüglicher Kopf war und der gerade das hatte, was Garve fehlte, und mit Manso, dem galanten Manne. Fülleborn warf Garve immer vor, daß er mit dem höheren Stande und mit Gelehrten lebe, daß er aber, als practischer Philosoph gerade das Volk, welches er gar nicht kenne, im Auge haben müsse. Garve erkannte dies auch an, und versuchte mit dem Beistande Fülleborn's sich den Volksgesellschaften zu nähern, allein jede Aeußerung, die ihm vorkam und den Sitten der conventionellen Welt entgegen war, schreckte ihn gleich dermaßen ab, daß er sich wieder in sein Zimmer zurückzog, und auf den Umgang mit wenigen Gelehrten

---

[1]) Siehe Klencke's „Alexander v. Humboldt, 1851" pag. 25 zweiter Passus von unten, erstes Kapitel.

und auf die wenigen ceremoniellen Gesellschaften, zu denen er eingeladen wurde, beschränkte. Interessant waren die Erzählungen Garve's über seine Gespräche mit Friedrich II. Friedrich II., wenn er nach Breslau kam, ließ Garve regelmäßig zu sich kommen und unterhielt sich mit ihm über philosophische Gegenstände. Garve erzählt, daß der König ihn einmal mit der Frage empfangen habe: „was ist ein Theorem?" und nun habe sich daran ein langes wissenschaftliches Gespräch geknüpft. Am wichtigsten war mir, daß Garve bemerkt haben wollte, der König, je älter er würde, verlöre immer mehr das Vertrauen zu Menschen. Früher wären darüber nur Andeutungen gekommen, welche Garve in seiner sanften interessanten Art zu entfernen bemüht gewesen wäre, und der König habe den Gegenstand nicht weiter verfolgt. Als der König aber zum letzten Male in Breslau war, mußte er kurz zuvor von einzelnen Menschen, denen er Vertrauen schenkte, auf eine empfindliche Art gekränkt sein. Er schien alles Vertrauen zum Menschen verloren zu haben. Garve opponirte in seiner angemessenen Art, der König wurde dadurch immer mehr für seine Meinung aufgeregt und als er offenbar Menschenfeindlichkeit äußerte und die Menge canaille nannte, sagte Garve, wäre er selbst dadurch so aufgeregt worden, daß er dem König erwiedert habe: als Ew. Majestät gestern in die Stadt kamen, und alles Volk zusammen lief, um seinen großen König zu sehen, das war nicht canaille. Der König antwortete darauf aber schnell: „setze Er einen alten Affen aufs Pferd und lasse er ihn durch die Straßen reiten, so wird das Volk ebenso zusammen laufen." Hohen

Herren wird es allerdings schwer, den Glauben an Moralität des Volks zu erhalten, weil sie so oft getäuscht werden; aber insofern es ihnen zur Gewohnheit wird, ihre Meinung immer geltend zu machen, werden sie in der Länge der Zeit jeder Gegenmeinung abgeneigt und so machen sie aus ihren Umgebungen selbst Schmeichler und unlautere Characteren. Lichtenberg sagt: „die Fürsten lernen nichts gut als reiten, weil das Pferd ihnen nicht nachgiebt.“ Ist der Fürst jung, so behält die geistige Natur noch bei ihm die Oberhand und er will an sich Klarheit und Wahrheit haben. Die Erfahrung, daß es auch ganz angenehm ist, seine Meinung zu halten, besonders wenn die augenblicklichen Verhältnisse den Geist zu überwältigen suchen, schläfert aber allmählig den guten Geist ein, und so ist die Quelle des Menschenhasses geöffnet. Für Fürsten giebt es nur **ein** Mittel dagegen, nähmlich unausgesetzte philosophische Bildung, bei welcher die Formula concordiae bei ihrer Verfluchung der Menschen freilich etwas ins Gedränge kommt, und Leben mit dem Volke. — So lange die Fürsten nur mit ihren nächsten Dienern leben, so daß sogar Nationalfeste als Verheirathungen, Kindtaufen, nur mit Hofleuten und der Art Staatsdienern gefeiert werden, welche selbst mehr Hofleute als Staatsdiener sind, so lange dies der Fall ist, kann sich der stärkste Geist als Fürst moralisch nicht auf der nothwendigen Höhe halten. Und so kam der große Friedrich, der zwar niemals mit dem Volke (lebte), aber in früherer Zeit doch mehrere unabhängige Männer um sich hatte, selbst dahin, Alles für canaille zu halten.

meine Reise durch Schlesien während sechs Monaten war durch die Empfehlung des Minister von Hoym eine wahre Lustreise. Man empfing und behandelte mich überaus freundlich, man war zuvorkommend und alles dies wurde durch die schlesische Gutmüthigkeit, welche sich allenthalben zeigte, um so angenehmer. ich lernte eine Menge Menschen kennen, aber merkwürdig traf und fand ich nur zwei Landedelleute, welche einen Anstrich wissenschaftlicher Bildung hatten. Dies war ein Herr von Haugwitz in Leobschütz und ein Herr von Reibnitz in Glatz; doch mußte man die beiden Provinzialvorurtheile da auch nicht berühren, daß nämlich Schlesien das schönste Land sei und daß die Verhältnisse des gemeinen Mannes, daß Erbuntertanen, ein Greul wären. Ueber den letzten Punkt konnte ich einige für Schlesien ketzerische Meinungen oft nicht zurückhalten und dies veranlaßte Entfernung und Kälte. Ein von der Landespolizeibehörde gefertigter Küchenzettel für das untertänige Gesinde bestimmte, daß jeder Knecht oder jede Magd jährlich vier Pfund Fleisch bekommen solle und das Brodt war auch so sparsam zugemessen, daß die Beköstigung mit der im Magdeburgischen oder Halberstädtischen grell contrastirte. Die Folge davon sprang in die Augen; denn die Arbeiter waren so schwach, daß man auf einem Gute in Schlesien etwa dreiunddreißig Procent mehr Menschen haben mußte als man bei gleicher Wirthschaft im Magdeburgischen hatte. Gottlob! seit dem Edict vom 9. October 1807 ist es anders, und wie, wenn der gemeine Mann sich hebt, die höheren Stände dadurch mitgehoben werden, so steht der schlesische

Adel jetzt hier klarer, freier von Vorurtheilen, und gebildeter da.

Erbuntertänigkeit, Leibeigenschaft, oder wie die Zweige der Sklaverei sonst bezeichnet werden mögen, sind überhaupt der Bildung und Würdigkeit der Gutsherren niemals günstig, mit dem Begriff des Adels, stehen sie in gradem Widerspruche, und schwächen daher dessen Werth. In Absicht der Richtung der Behörden muß ich noch bemerken, daß die schlesischen Kammern sich schon damals, am mehrsten als Landespolizeibehörden gerirten. In der Mark, in Magdeburg und Halberstadt, war beinahe nie, vom Domainen-Pächterwesen die Rede, so daß diese Behörden, eigentlich als Landgüter-Inspektionen hätten bezeichnet werden sollen. Nur auf die Städte glaubte man einwirken zu dürfen, vom Adel wußte die Kammer so wenig, als der Adel von ihr Notiz nahm.

Während meiner Reise in Schlesien im Jahr 1797 schrieb mir mein akademischer und Referendariats-Freund Weiß [1]) zu Königsberg, er wolle reisen, aber dahin, wo Richtungen und Meinungen vorwalteten, welche von denen

---

[1]) Aus dem Stammbuch Schön's:

Was in der Dinge Lauf jetzt mißklingt,
tönet in ewigen Harmonien.

Klopstock.

Unsere Trennung, redlicher Freund, ist mir wahrlich mehr als Mißklang, ändert aber nie die Gesinnungen, die ich bey Euch kennen gelernt habe, so wird die Harmonie unserer Seelen ewig fortdauern.

Weiß.

Königsberg den 27. May 1794.

im größten Theil der europäischen civilisirten Welt, abweichen, er wolle nach England gehen, aber theils sei er mit dem Reisen nicht bekannt, theils wünsche er, daß ich die Reise mit ihm mache. Es wurde ein Arrangement deshalb unter uns getroffen, wobei ich meinen Freund ganz als solchen erkannte und wir gingen nach Göttingen, um uns zur Reise nach England vorzubereiten. Dort wurde nun Englisch gelernt, und alles gelesen, was auf die Eigentümlichkeit Englands vor andern Ländern, Bezug hatte. Im Frühjahr 1798 gingen wir von Hamburg aus, nach England.

Ueber dies Land, seine Menschen, seine Einrichtungen und sein Leben sich zu äußern, ist hier nicht der Ort. Daher nur so viel daß England, mir in Beziehung auf Staat, Theilung der Gewalten, Staatseinrichtungen, Justitz und Finanz Wesen, größtentheils das vor Augen stellte, was die Wissenschaft bis dahin mir gezeigt hatte. Durch England wurde ich erst ein Staatsmann. Wo der Mann, den wir als Bauer bezeichnen würden, über die gesetzgebende und vollziehende Gewalt klar spricht und die Nothwendigkeit der Trennung derselben einsieht, wo der Arbeiter, welcher die Rüben behackt, mir mit Freude zurief, daß er gelesen habe, mein König würde nun auch mit England verbunden der Coalition gegen Frankreich beitreten, da ist im vollkommensten Sinne des Worts: öffentliches Leben. Und das Bild dieses öffentlichen Lebens ist das Hauptresultat meines zwölfmonatlichen Aufenthalts in England. In keinem Lande von Europa ist die Achtung gegen den Menschen und dessen Rechte so groß, als in England.

Der berühmte Admiral C....., dem England soviel verdankt, hätte als Betrüger die schimpflichste Strafe erduldet, wenn er nicht wortbrüchig davon gelaufen wäre. Im Jahre 1804 oder 5 wurde ein Gouverneur (Vicekönig) einer amerikanischen Insel, welcher einen Menschen dermaßen hatte schlagen lassen, daß er davon gestorben war, nach England berufen und hingerichtet. Der Herzog von York hatte einen Obersten durch Redensarten verletzt; der Oberst forderte ihn und schoß dem Herzoge im Duell eine Locke vom Kopf. Der große Pitt in seiner höchsten Popularität, sowie sie wohl niemals ein englischer Minister gehabt hat, äußerte dem Advokaten T..... im Parlamente, daß er immer opponire, auch wenn das Gute ihm klar sein müsse, und mußte sich am andern Morgen mit T..... schießen; und so hilft die Privatmeinung hier den öffentlichen Gesetzen, zur Sicherung der unveräußerlichen Menschenrechte, noch nach. Die Gleichheit vor dem Gesetze hemmt alle Anmaßungen der höhern Stände, und die Theilnahme an Rechtsverwaltung veranlaßt nicht allein Selbständigkeit und Stärke des Characters, sondern verbreitet auch eine Gesetzkenntniß und eine Kenntniß der gerichtlichen Formel, wie sie in keinem Lande Europa's anzutreffen ist. Das englische Finanzwesen hat als große Basis, daß der Arbeiter, der durch seine Arbeit nur sich und die Seinigen erhält, gar keine Abgaben trägt. Auf Brod und Fleisch und kleine Wohnungen hat noch kein englisches Ministerium wagen dürfen, eine Abgabe in Vorschlag zu bringen. Dies nimmt bei der größten Masse des Volks alle Veranlassung zur Unzufriedenheit hinweg,

und indem der wie in keinem andern europäischen Lande so reichlich genährte und gekleidete gemeine Mann sich so wohl befindet, wird der Wohlhabende um so mehr in den Stand gesetzt, Reichtümer zu erwerben. Der Adel hat seine Basis im öffentlichen Leben, und da wo bei den Zweigen einer mit einem adelichen Titel versehenen Familie, keine öffentliche Wirksamkeit eintreten kann, hört der Adel auf. Der Titel, Baron, Graf, Herzog hat keine Beziehung auf die Familie, sondern allein auf den Einen gebornen Volks Repräsentanten aus der Familie. Dadurch wird Adel und Volk eine nothwendig zusammenhängende politische und Familien Kette. Pitt, dessen älterer Bruder der Graf Chatham war, gab seinem nahen Verwandten, welcher ein Handlungsdiener war, eine Steuer-Einnehmer Stelle. Als vor Kurzem die protestantische Linie der Herzoge von Norfolk (des **ersten** Pairs des Reichs) ausstarb, war der nächste Erbe der katholischen Linie, welche jetzt Titel und Güter hat, ein Apotheker Gehülfe. Kaufmann Barcley zu Königsberg bekam die Nachricht, daß er in eine Pairschaft vacant sei, zu welcher er der nächste wäre, es ermittelte sich aber, daß ein Schneider dazu noch näheres Recht hatte, welcher Schneider Lord und Pair des Reichs wurde. Deshalb ist der Adel in England auch kein Gegenstand des Neides, sondern hoher Achtung. Der König ist eine Idee, und in keinem Lande der Welt weiß das Volk so genau die hohe Idee eines Königs von dem Begriff des Menschen abzusondern, auf dessen Haupte eine Krone ist. ich habe niemals, auch nur leicht vom Könige sprechen gehört, aber unzählige spaßhafte Geschichten erzählte man im ganzen

Lande von Georg III.; und diese Geschichten thaten der Idee des Königs keinen Eintrag. Das öffentliche Leben ist dort so großartig wie es niemals in der Welt gewesen ist, und da hiervon England jetzt allein ein Vorbild giebt, so müßte jeder Fürst und jeder, der darauf Ansprüche macht ein Staatsmann zu werden oder zu sein, nothwendig wenigstens ein Jahr lang in England gelebt und England studiert haben.

Im Frühjahr 1799 sollte die Reise von England nach Frankreich, durch Frankreich und Ober-Italien, und über Wien zurückgehen. Es war aber schlechterdings unmöglich, in England einen Reisepaß zu erhalten, welcher bei der Landung in Frankreich respectirt sein würde. Wir mußten daher nach Hamburg zurückgehen, mit dem Plane, von da aus die Reise fortzusetzen. Bei der Nähe von Berlin wurde der Weg zunächst dahin gerichtet. Da erklärte mir aber der Minister von Schrötter, daß ich, da ich schon länger als $3^1/_2$ Jahr von meinem Posten auf Urlaub abwesend sei, da ich schon 2 Jahre lang im Gehalt als Kriegs und Domänen Rath in Bialystok stände, ich jetzt nothwendig auf meinen Posten nach Bialystok gehen, und etwa im August oder September, alsdann ich beinahe 4 Jahre abwesend gewesen wäre, eintreffen müsse. Vom Monat November bis in den April hatte ich in London gelebt, und mich in die englische Gesetzgebung und in die Staats- und Finanz-Einrichtungen mit Eifer einstudiert, und nun, von London nach Bialystok. Der Contrast war so groß, daß er mich im ersten Augenblick erschütterte, allein der Minister von Schrötter beruhigte mich, daß

mein Aufenthalt in Bialyſtok nicht lange dauern werde, und der Miniſter hatte Recht, mich von London grade nach Bialyſtok zu ſchicken. Von meiner Reiſe hatte ich zwar viele Materialien geſammelt und mich mit dieſen bekannt gemacht, um beurtheilen zu können, aus welchem Holze nur ein Merkur zu machen ſei, aber die lange Reiſe, und beſonders der Aufenthalt in London, hatte mich dermaßen auf die allgemeinen Verhältniſſe geſtellt, daß ich, um ganz wieder im practiſchen Leben zu Hauſe zu ſein, nothwendig zunächſt zur Muttermilch des Staatslebens zurückgeführt werden mußte. Dabei war bei der Adminiſtration von Neu-Oſtpreußen wirklich auch von einigen Gedanken, wenn gleich dieſe noch ſehr unklar geordnet waren, die Rede. Die Patrimonial-Jurisdiction ſollte nicht ſein, man wollte Schulen errichten, und es wurden da zuerſt die Landräthe als Staatsbeamte betrachtet. Der Aufenthalt in Bialyſtok war für mich die Zeit der Contemplation und auch inſofern höchſt nützlich. Ein Jahr war aber kaum vergangen, ſo löſte der Miniſter Schrötter ſein Wort und berief mich an das General-Directorium nach Berlin. Zuvor ſollte ich aber als künftiger Departements-Rath von Weſtpreußen einige Monate in Marienwerder bleiben. Dieſer Ort wurde mir dadurch, daß ich da meine erſte Frau kennen lernte, geheiligt.[1])

Anlage D.
Seite 51.

Das General-Directorium zu Berlin, deſſen Mitglied ich bis zum Jahre 1806, bis zur Retirade der oberſten

---

[1]) Aelteſte Tochter des damaligen Präſidenten, nachherigen Oberpräſidenten und Landhofmeiſters von Auerswald — **Lydia**, Eleonora, Amalia geboren am 25. Septbr. 1785 — verheiratet am 3. Mai 1802.

Behörden nach Königsberg blieb, war ein der seltsamsten Collegia, die wohl je gewesen sind. Das sehr zahlreiche Collegium war aus einzelnen freilich sehr wenigen eminenten Köpfen und correct wissenschaftlich gebildeten Männern, und aus einer sehr großen Menge Männer zusammengesetzt, welche letztere ihre Bildung nicht über das gewöhnliche Schreibewerk und den gewöhnlichsten gedankenlosen Dienstformalismus erhob. Struensee war der einzige Stern erster Größe in dieser Versammlung. Durch seine langjährigen Dienste im Auslande war er zwar dahin gekommen die Wärme der Vaterlandsliebe nicht bei jeder Gelegenheit zu documentiren, er ließ manches gehen, als nicht der Mühe werth von ihm aufgefaßt zu werden, aber seine Aeußerungen waren zuweilen Blitze, welche den Saal voll dunkler Köpfe erleuchteten. Er war wohl der größte Staatsmann, welchen der preußische Staat je gehabt hat, und wäre sein hoher Geist durch seine fatale Laufbahn in Kopenhagen nicht einigermaßen geschwächt, so würde er ungeheure Dinge geleistet haben. Eine solche Krisis, wie die zu Kopenhagen war, muß dahin führen, das Staatswesen als kommende und vergehende Erscheinung zu betrachten, und soll Struensee, als man ihm in der letzten Zeit der Regierung Friedrich Wilhelm II. darüber Vorwürfe machte, daß er nicht gegen das vorschreitende Uebel vortrete, gesagt haben: „Noch einige Jahre wird die Pastete wohl halten.“ Doch! wo es darauf ankam, wo er nur absah, seinen großen Geist geltend machen zu können, da fehlte er niemals.

Durch die letzten Jahre Friedrich's II. war die Meinung

in das General=Directorium gekommen, daß die Staats=kunst nur im Ersparen bestehe und daß zu jeder großen Sache es an Mitteln fehle. Diesen Satz bekämpfte zuerst Struensee, er meinte gute Wirthschaft gehöre allerdings zu einem guten Staatsmanne und bei dem Kulturstande unseres Volks könne es niemals an Mitteln zur noth=wendigen Unternehmung fehlen, und es zeige ihm nur den beschränkten Staatsmann an, wenn dieser nicht wisse, wo er die Mittel hernehmen könne. Struensee's Eintritt in unsern Dienst, wie mir die Geschichte desselben, dessen nächster Freund, der Kanzler Hoffmann, mitgetheilt hat, ist zu wichtig als daß ich sie hier nicht anführen sollte: Friedrich II. wollte in Kopenhagen etwas erlangen, er ließ deshalb den Kanzler Hoffmann zu sich rufen, und trug ihm auf an seinen speciellen Freund den nachherigen Minister Struensee in Kopenhagen, zu der Zeit als dessen Bruder dort Dänemark regierte, zu schreiben und ihn zur Vermittelung der Sache aufzufordern, der König wolle ihn auch dafür belohnen. Hoffmann erfüllte diesen Befehl und Struensee antwortete: das was Friedrich II. wolle wäre Dänemark entgegen, er könne es daher nicht unterstützen, und wenn der König hierbei von Belohnung gesprochen habe, so sei er bei ihm an den unrechten Mann gekommen. Friedrich II. forderte ausdrücklich die Original=Antwort von Struensee. Er gab diesen Brief stillschweigend an Hoffmann zurück, aber in dem Augenblick, wo die Scene sich in Kopenhagen zu verändern anfing, ließ Friedrich II. sogleich Negotiationen mit Struensee einleiten, daß er in seinen Dienst kam. Er machte ihn zum ersten Rath bei

dem schwachen Minister und als Friedrich II. der Vorschlag gemacht sein soll, ihn sogleich zum Minister zu ernennen, soll Friedrich II. geäußert haben: für Struensee als Minister sind meine Staaten zu klein.

Der brillanteste Kopf nächst Struensee war Hardenberg, welcher sich mit Schrötter dem Struensee sehr näherte. Diese drei Minister sahen resp. ahneten, daß es mit dem bloßen Geschäftsbetriebe, welcher noch dazu veraltet und verknöchert war, nicht zu thun sei, einige wenige Geheime Räthe sahen dies eben so klar, aber die Macht des Schematismus war so eisern gewaltig, daß für das Ganze mit Ideen wenig auszurichten war. Von Wissenschaft, welche allein frisch erhält, und gegen Verknöcherung schützt, war bei der großen Majorität gar nicht die Rede. Man erzählt von dem Minister Hagen, welcher in den letzten Jahren Friedrich II. sehr wichtig war: seine Abneigung gegen gedruckte Buchstaben wäre so groß gewesen, daß, als ihm Jemand ein gedrucktes Gedicht auf seinen Geburtstag überreicht habe, dies gedruckte Exemplar von ihm dem Dichter mit den Worten zurückgegeben sei, daß er ihm dies doch schriftlich geben möge. Männer dieser Art, wenngleich durch die Zeit etwas abgerieben, fand man in dem General-Directorio in Menge, und wenn man bedenkt, daß noch in den ersten 1790 Jahren Hippel seinen guten Ruf als Beamter zu verlieren glaubte, wenn er es zugäbe, der Verfasser der „Lebensläufe in aufsteigender Linie" zu sein, so war das Beamten-Getreibe heillos.

Etwa im Jahre 1804 starb Struensee und Stein wurde dessen Nachfolger. Man erwartete vollen Ersatz.

Stein's brillanter Geist schien dies anfangs auch zu bestätigen, allein es zeigte sich bald, daß Struensee und Stein zwei ganz verschiedene Naturen waren. Von der allgemeinen soliden, wissenschaftlichen Bildung, von der hohen Klarheit im ganzen Staatswesen, von der Auffassung der hohen Idee des Staats und deren Verkörperung im Lande, war bei Stein nichts zu finden. Dagegen brachte sein sprudelnder Geist einzelne Blitze hervor, welche zwar nicht Wissenschaft und Bildung oder die klare Idee des Staats zur Basis hatten, welche aber doch so treffend und schlagend waren, daß man einen wissenschaftlich gebildeten Geist, und volle Erkenntniß des Staatswesens als Basis derselben vermutete. Es waren aber nur Blitze, denen öfters der Zusammenhang fehlte, und die bei dem Blitzenden auch weder Bewußtsein noch Zusammenhang hatten. Als Politiker war Stein so voll von den äußern politischen Verhältnissen eines Staats, von der sogenannten Diplomatik, und setzte auf dieses an sich fundamentlose Wesen, einen solchen Werth, daß es ihm niemals der Mühe werth gewesen war, die Idee des Staats bei sich zu entwickeln oder vollends sich mit dem Studio der Staats-Wissenschaften, der Staatswirthschaft und des Finanzwesens zu beschäftigen. Er war hierin Friedrich II. gleich.

Im Jahre 1805 war der Krieg in Gemeinschaft mit Oestereich gegen Frankreich wahrscheinlich; es sollte an Mittel gedacht werden, diesen Krieg eine Zeitlang fortsetzen zu können. Stein sollte die Mittel angeben. Er stellte sich hierbei nicht die Frage, welches in diesem Falle die zweckmäßigsten Maßregeln wären, sowie Pitt es gethan

hätte, sondern er schlug nach, was Frankreich, Oestereich und Rußland in solchen Fällen gethan haben. Da wollte er in Münster, Kassel und Danzig Anlehne eröffnen, aber da Stein mit solchen Angelegenheiten so unbekannt war, daß er mit den Bankiers nicht einmal verhandeln konnte, so wurde diese Sache so unbehülflich angefangen, daß sie keinen Fortgang haben konnte. Als Struensee Handels-Minister wurde, erklärte er dem Könige, daß ungeachtet er Bank-Director gewesen und mit den großen Geldgeschäften und Handels-Angelegenheiten bekannt war, diese ihrer Natur nach stets beweglichen Angelegenheiten momentan verfolgt werden müßten, und daß er dazu einen practischen Kaufmann zur Seite haben müsse. Und so wurde der Chef des Hauses John Simpson nach Berlin gezogen um Struensee täglich vom Stande der Dinge Anzeige zu machen. Stein dagegen, der niemals Gelegenheit gehabt hatte, es kennen zu lernen, wie man nur den Cours berechne, wollte durch seine Büreau-Beamten, welche zwar Seehandlungsräthe hießen, aber die See niemals gesehen hatten, die Anlehnssache führen. Das mußte mißglücken.

Zugleich verfiel er auf ein anderes Mittel, welches dem Anlehnsgeschäfte nur nachtheilig sein konnte, nämlich auf Papiergeld. Ohne das Wesen des Papiergeldes zu kennen oder auch nur gelesen zu haben, was wissenschaftlich darüber schon feststand, sollten Millionen Papiergeld, sogenannte Tresorscheine, unrealisirbar, wie das ehemalige französische, östereichische und russische Papiergeld, ausgegeben werden. Der König hatte bei seinem klaren Sinn Bedenken, den Stein'schen Plan zu genehmigen und befahl

dessen Prüfung von dem gesammten Ministerio. Es war wissenschaftlich leicht zu zeigen, daß der Stein'sche Plan nicht allein nicht zum Zwecke führen könne, sondern offenbar verderblich sei. Papiergeld war aber gewissermaßen Ehrensache für Stein geworden. Die andern Minister (Hardenberg schloß sich aus) glaubten mit Papiergeld gleich Millionen zur Disposition zu bekommen, es sollte durchaus Papiergeld gemacht werden, ungeachtet ich Stein durch Mittheilung der Darstellung der Handlung von Büsch zeigte, daß der alte Graukopf in Hamburg schon den Fluch über den ausgesprochen habe, der in unserm Staate Papiergeld einführen würde, und so entstanden die nichtssagenden realisirbaren Tresorscheine im Jahre 1806.

Doch gehörte Stein unbedingt zu dem sehr kleinen Theile der Mitglieder des General-Directorii, welche ausgezeichnet dastanden, und sich über den gemeinen Schlendrian erhoben.

Die Schlacht von Auerstädt und die darauf folgenden Unglücksfälle gaben dem leeren Formalismus den Todesstoß. Anfangs blieb in vielen Beamten, welche mit dem Hofe nach Königsberg gehen mußten, wohl noch immer die bisherige Richtung, aus welcher consequenterweise nur unbedingte Ergebung gegen Napoleon folgen konnte. Es war ein Glück für uns, daß der König gerade in der entgegengesetzten Richtung war, die Verhältnisse klar durchschaute und seinen Standpunkt vollkommen würdigte. Bei dem höchst traurigen Zustande unseres Staats, bei der Ungewißheit seiner Lage und dessen was werden konnte, konnte von Aufnahmen von Ideen im Innern des Landes nicht die Rede sein. Man lebte in Besorgniß von einem Tage zum

andern, von Geschäften im Innern war wenig die Rede, und das Aeußere schleppte sich in dem ausgefahrenen Geleise fort. Hardenberg war von allen Geschäften entfernt, Haugwitz ging als Minister des Auswärtigen ab, weil der Krieg fortgesetzt wurde. Da faßte der König in Königsberg den Entschluß, Stein zum Minister des auswärtigen Departements zu nehmen, welches Verhältniß damals zugleich das eines Premier-Ministers involvirte. Stein dankte zwar dem Könige für dies Vertrauen, bemerkte aber, daß Hardenberg, wie die Verhältnisse damals waren, geeigneter sei. Bald darauf hatte Stein kleinliche Streitigkeiten mit einem der Person des Königs sehr nahe stehenden Manne, welche bis zur Kenntniß des Königs kamen und Stein's gänzliche Entlassung zur Folge hatten. Schon im Sommer 1806 hatte sich in Absicht der äußern Verhältnisse bei uns, zwischen dem Gehenlassen dessen was gerade vorkam und zwischen der Idee eines selbständigen Staats, bei einzelnen Männern ein Kampf entwickelt. Man konnte die erste Partei die Haugwitz'sche und die zweite als die Hardenberg-Stein'sche bezeichnen. Die Schlacht bei Auerstädt machte dazu den großen Strich. —

Die Anfangs sehr unbedeutende Differenz Stein's in Königsberg **machte für das Innere** den ersten Anfang des Kampfes der sogenannten alten guten Zeit mit dem Gedanken, daß der alte Sauerteig nicht bleiben könne. Es waren damals schon einige, wenn gleich sehr wenige, welche davon sprachen, daß man bei der Geneigtheit unseres Königs, das Bessere zu genehmigen, daran denken müsse, daß nur Würdigkeit einen bessern Zustand herbei-

zuführen im Stande sei. Zu den letzten gehörte damals schon Stein (Ehre sei ihm!), und zu den ersten Stein's Gegner mit einem großen Anhange. Dadurch wurde eine anfangs sehr unbedeutende Sache immer wichtiger, Stein sprudelte Feuer und Flamme, bei einer Gelegenheit, wo Feuer und Flamme verschwendet waren, und sein Austritt aus dem Dienst, war der Schluß dieser Scene, und Stein ging auf seine Güter am Rhein.

Im ersten Frühjahr 1807 bekamen wir die volle Ueberzeugung, daß Rußland mit aller seiner Macht uns Beistand gegen Napoleon leisten wolle. Dies belebte die Hoffnung und gab die Nothwendigkeit nicht allein die auswärtigen Angelegenheiten, sondern auch die des Innern mit voller Kraft aufzunehmen. Der König befahl, daß Hardenberg in dies Verhältniß trete. Unser König und der Kaiser von Rußland nahmen ihren Aufenthalt in Bartenstein, und man berief Altenstein, Niebuhr und mich, bei gewissen Angelegenheiten auch Stägemann eben dahin. Die äußern Angelegenheiten nahmen Hardenberg da gänzlich in Beschlag, dermaßen, daß meine Motionen der Belebung des Volks durch nothwendige große gesetzliche Erklärungen bei ihm keinen Anklang fanden, so, daß bei mir, der ich weder an Wunder, die Gott für einen unwürdigen Staat thun wird, noch an die Wichtigkeit diplomatischer Kunststücke glaube, die große Hoffnung schon zu verbleichen anfing. Doch! lernte ich in Bartenstein Niebuhr näher kennen, und wir wurden Freunde. Beinahe mit jedem Tage wurde der Umkreis der Gaben, mit welchen Gott Niebuhr begnadigt hatte, mir immer klarer, und sein durchaus edler Character kettete mich immer mehr an ihn.

Napoleon, wie er gewöhnlich that, offerirte in Bartenstein den Frieden, und erklärte sich bereit, auf einen allgemeinen Weltfrieden einzugehen, wenn man ihm die Grundzüge eines solchen Friedens mittheilen wolle. Zurückweisen konnte und mochte man dies nicht, und es kam darauf an ein Project eines allgemeinen Weltfriedens aufzustellen. Der russische Minister des auswärtigen Departements war ein braver Mann, aber weshalb diese oder jene Insel im großen Weltmeere, oder diese oder jene Colonie in Asien, Afrika oder Amerika, diesem oder jenem Staate gerade von Wichtigkeit war, davon wußte er nichts. Von dieser großen Weltpolitik war bei Hardenberg auch nicht die Rede, kurz es war Holland in Noth! Da übernahm Niebuhr es, darüber etwas aufzusetzen, und dies gab mir Gelegenheit die gewaltige Uebersicht Niebuhr's zu bewundern. Aus dem Weltfrieden wurde bekanntlich nichts, und die Schlacht von Friedland und die Unfähigkeit der Russen den Krieg fortzusetzen gab der Sache eine andere bestimmte Richtung. Die Negotiationen in Tilsit, bei welchen Napoleon unbedingt auf die Entfernung Hardenberg's bestand, schloß bald der Tilsiter Friede. Der König ging nach Memel und Hardenberg nach Riga. Vor der Abreise Hardenberg's wurde aber noch vom Könige bestimmt, daß Stein als Premier-Minister gerufen werde, und bis zu seiner Ankunft Klewitz, Stägemann, Niebuhr, Altenstein und ich ein Conseil um den König bilden sollten, welches die oberste Administration führte, und in welchem der Kabinetsrath Beyme jeden Morgen die im Kabinet eingegangenen Sachen vortrug, worauf das Conseil sein

Gutachten für den König abgab. Altenstein und Niebuhr folgten bald Hardenberg nach Riga und die Geschäfte wurden von uns übrigen besorgt.

Was that ich? Antwort: Nichts, was der Rede werth wäre.

Als Student und als Referendarius brauſete es in mir. Der Entſchluß zu reiſen war, ohne daß das Reiſen ſelbſt, wozu, wohin? mir klar war, der Gedanke des Reiſens war geſcheit, und beſtimmte meine ganze Lebens=richtung. Die Reiſe machte mich klar über Staat und Volk.

Als Reſultat von Allem dem, was ich in dieſer Zeit erlebte, trat am mehrſten lebendig in mir hervor die Be=feſtigung des Gedankens der Vernichtung der Sklaverei.

meine Bildung war noch als Kriegsrath in Bialyſtok zu allgemein, als daß einzelne Folgen derſelben in's Leben treten konnten.

In Berlin, in den Jahren 1802—6 ging mir das Leben in der Staats=Kunſt practiſch auf. Ein Gedanke beſchäftigte mich da mehr als früher, vor Allem der, die ſogenannte Erb=Untertänigkeit, die Sklaverei, dieſe Schmach meines Vaterlandes, zu vernichten. ich ſchrieb darüber einen Aufſatz für Klein's Annalen. Aber es war finſter in den Köpfen und in den Herzen. Jede Gelegenheit nahm ich wahr, um amtlich und außeramtlich die Gräuel der Sklaverei zu ſchildern, ich lebte nur in dem Gedanken.

Aber ich sprach Arabisch zu Leuten, die kein Wort davon verstanden und es nicht verstehen wollten. Nach der verlorenen Schlacht von Auerstädt retirirten wir nach Königsberg. Hardenberg schien bedeutend werden zu sollen, ich trat gleich mit der Sklaverei wieder vor, es war der Moment die Masse des Volkes zu heben, aber Anfangs glatte Worte, dann immer mehr Aeußerungen, welche zeigten, daß Hardenberg keinen Begriff von, und keinen Sinn für Menschenrechte habe; ich hoffte noch, daß wenn Hardenberg's Kopf die Sache auch nicht fassen konnte, das Herz hier den Kopf ersetzen würde. So warm dies für den Einzelnen im einzelnen Falle war, so durch Verbildung kalt geworden fand ich dies für die Masse. Bis zum Jahre 1807 wußte man überhaupt in Deutschland wenig von Volk und unveräußerlichen Menschenrechten. Die kleinen Fürsten saßen unter ihren Bauern, und die größeren unter ihren Linien-Soldaten. Die Entdeckung bei Hardenberg, daß er im Staatswesen kein Mann von Ideen, sondern ein gewöhnlich gesellschaftlich gebildeter Mensch sei, machte mich unglücklich. Da kam die verlorne Schlacht von Friedland, Hardenberg mußte aus dem Lande, und der König bildete um sich ein Conseil, bestehend Anfangs nur aus Klewitz, Stägemann, Beyme und mir. Jetzt hoffte ich, daß es möglich sein würde, Schritte zu thun, welche der Welt zeigten, daß wir bei aller Erniedrigung werth wären, ein Volk zu sein. Kant sagte mir etwa im Jahre 1795, die Eingeweide drehten sich ihm im Leibe um, wenn er an die Erbuntertänigkeit bei uns dächte. Etwa im Jahre 1805 hatte ich in der Gesetz-

Commission die Gräuel der Erbuntertänigkeit mit Wärme, ja! mit Feuer geschildert, da trat der Criminalist Klein nach mir auf, und machte den Antrag: die Gesetz-Commission müßte niemals ihre Sitzung ohne den Ausruf schließen: die Erbuntertänigkeit sei zu vernichten. Für die westphälischen und märkischen Ohren war dies aber Hirngespinnst, nur die Sache war doch schon so weit gekommen, daß sie sich laut zu lachen doch schämten.

Alles das trat frisch vor meine Seele.

Bald nach der Errichtung des Conseils bat der Minister von Schrötter um die Erlaubniß, einige 100 Kühe in Curland ankaufen zu dürfen, um dem gräßlich ruinirten Lande aufzuhelfen. Dieser materielle Antrag kam in meine Hand, und nun war Gelegenheit da, zu zeigen, was Noth thue. Der Gedanke, der mich seit Jahren belebt hatte, konnte hier zur rechten Stelle kommen. Mit gehöriger Kritik des Kuh-Antrages, stellte ich dar, daß hier von höheren Dingen die Rede sein müsse, die Erbuntertänigkeit, dieser Gräuel unseres Staats müsse vernichtet werden, und ein proklamirter freier Gebrauch des Grundeigentums würde die materiellen Interessen hinreichend fördern. Stägemann, der Klare, trat mir gleich bei, Beyme, der Achtung für Ideen hatte, dem das materielle Leben deren Verfolgung aber öfters schwer machte, erhob sich auch zu dem Gedanken, um so mehr, da der Präsident Morgenbesser in Königsberg sich ebenso gleichzeitig geäußert hatte, Klewitz, der brave Mann, folgte natürlich. Dies Gutachten wurde für mich zufällig in tiefen Schmerzen geboren. Indem ich es abfaßte, bekam ich die Nachricht, daß meine Frau in Königs-

berg im Sterben sei. Es kam in beiden Fällen auf 2—3 Stunden an. Tief, sehr tief gebeugt, durfte ich den großen Gedanken nicht verlassen, ich schrieb mit gewaltsamer Fassung das Gutachten zu Ende, und fuhr nach dem letzten Worte ab, aber ich fand meine Frau, den Engel der mich umschwebte, nicht mehr am Leben.[1])

Tief gebeugt war ich kaum nach Memel zurückgekehrt, als Klewitz mir die Königliche Genehmigung unserer Vorschläge brachte, es solle das Gesetz zur Vollziehung vorgelegt werden. mein ganzes und alleiniges Streben im öffentlichen Leben war erfüllt, ich hatte nur dies gewollt, ich freute mich, die Nachricht hob mich, aber das Herz war gebrochen, die Freude bekam immer gleich ihr Maß. Das öffentliche Leben wurde dadurch, daß Alles erreicht war, in mir ruhig, es konnte den Schmerz im Herzen nicht mehr überwältigen, ich konnte das Gesetz nicht concipiren. Da übernahm dies der treue Mitgefährte auf dem großen Gange, Stägemann. Das Gesetz lag fertig dem Könige zur Vollziehung vor, da kam Stein in Memel an. Hier ging sein Kopf und sein Ehrgeiz mit seiner inneren Richtung durch, sein Kopf sagte ihm, daß das Gesetz gescheit sei, und sein Ehrgeiz zeigte ihm die Glorie die für ihn entstehen würde. Er nahm den Gedanken mit Wärme auf, und contrasignirte das Gesetz, welches er einige Zeit vor seinem Tode noch verwünscht haben soll. Das fertig vollzogene Gesetz wurde nun zum Abdruck an den Minister Schrötter nach Königsberg geschickt. Nun war

---

[1]) † am 16. August 1807 zu Königsberg in Preußen.

Nichts mehr zu hemmen, jetzt war durch Zeichen der Theilnahme am Gesetz nur Ruhm zu erwerben, und der Minister Schrötter so wie der Kanzler Schrötter contrasignirten im Widerspruch gegen jede Contrasignatur noch das Gesetz, nachdem es längst vom Könige vollzogen war. So entstand das Gesetz vom 9. October 1807, diese Habeas corpus Akte unseres Staats. Die Idee der Freiheit war ins Leben getreten. Es machte bei $^{99}/_{100}$ Theilen des Volks einen tief erhebenden Eindruck, die wenigen Freunde der Sklaverei kabalirten und murrten zwar sehr, so, daß nach Herrn von Rhediger's Erzählung auf dem Casino in Berlin von einem befangenen Manne nach Lesung des Gesetzes geäußert sein soll: Lieber noch 3 Auerstädter Schlachten verloren als dies Gesetz. Aber der König blieb standhaft und fest, und Gott hat Recht behalten.

Alles Andere was ich im Leben that ist Nichts, gegen die Lebendigwerdung der Idee der Freiheit. Es ist nur Folge der einmal ins Leben getretenen Idee, mit der natürlich das Bild des Königs um so höher zu stehen kam, weil er von nun an nicht mehr König von Sklaven, sondern freier Menschen war.

Anlage E.
Seite 55 u.
Anlage F.
Seite 61.

Schaut's auf!

Im Herbst 1807, bald vor Stein's Ankunft in Memel, traf unerwartet ein Courier von unserer Gesandtschaft in Paris, in Memel ein, brachte die Nachricht, Napoleon habe in Erfahrung gebracht, daß in Königsberg ein Schauspieler, welcher ein rothes Band im Knopfloch gehabt habe, deshalb ausgepfiffen sei, und zwei namentlich bezeichnete

preußische Officiere dabei sehr thätig gewesen wären, er fordere die Arretirung und Auslieferung dieser beiden Officiere an den Marschall Soult in Elbing, damit dieser wegen der schweren Beleidigung der französischen Nation und ihres Ehrenzeichens über diese Officiere Kriegsrecht halten lasse. In der französischen Aeußerung war dabei angedeutet, daß die Erhaltung des Friedens die Auslieferung dieser Officiere fordere. Diese Botschaft machte einen tiefen Eindruck, und der König befahl, daß seine ersten Diener, welche ihn in Memel umgaben, sich binnen einer Stunde versammeln, und jeder seinen Rath niederschreiben solle. Anscheinend galt es eine Krone. Die Versammlung fand statt, Diener aller Verhältnisse; es war eine wichtige, eine hoch wichtige Conferenz, sie war politisch und psychologisch wichtig. Es waren Männer versammelt, von denen, meiner Ueberzeugung nach, ohne Ausnahme ein jeder dem Könige mit voller Seele ergeben war, es waren Männer da, welche in verwickelten politischen Verhältnissen erfahren waren, es waren Männer in der Versammlung, welche in ihrem Leben gezeigt hatten, daß sie mit vollem Bewußtsein ihr Leben für ihre Pflicht einzusetzen stets bereit waren und bereit sind, welche mit Ruhe auf die Batterie losgegangen waren, und mit Recht in hoher Achtung dastanden. Es war eine ehrenwerthe Versammlung, welche mit Ernst den Gegenstand im Auge hatte, von dem die Rede war. Bald nach Verlesung der Papiere trat eine Stimme hervor. Wo von einer Krone und von der Existenz eines Staates die Rede sei, da könne es auf zwei Menschenleben nicht ankommen. Die beiden Officiere

würden auszuliefern sein. Unbedingt traten dieser Meinung Wenige bei; dagegen erhob sich **eine** Stimme, welche in einem solchen Verfahren den Verlust der Krone und den Untergang des Staates voraussah. Napoleon würde bekannt machen, daß unser König ihm zwei Untertanen zur Ab=urtheilung überliefert, also auf sein Königliches Recht Verzicht geleistet habe. Um die Krone auf dem Haupte unseres Königs zu befestigen und zu zeigen, daß unser König König sei, müsse man erklären, es werde die Sache zur Untersuchung gestellt werden, über die Officiere würde Kriegsrecht gehalten werden und man behielte sich vor, das Urtheil Napoleon mitzutheilen. Dieser Stimme trat nur noch **eine** bei. Wasser und Feuer standen gegen ein=ander. Die Debatte wurde lebhaft und die Majorität stellte sich dahin, daß die beiden Officiere zwar nicht gleich auszuliefern wären, die Untersuchungsverhandlungen aber theils mit den beiden Officieren, theils ohne dieselben dem Marschall Soult zur Erklärung mitzutheilen wären. Jeder schrieb seine Meinung nieder, und — Ehrfurcht und Dank sei unserm Könige! — der König entschied für die Minorität von zwei Stimmen, daß bei uns die Sache untersucht und ab=geurtheilt werde.[1]) Napoleon war aus Achtung gegen den Königlichen Beschluß ruhig. Bei dieser Debatte kam die Eigentümlichkeit der Bildung und der Verhältnisse jedes Einzelnen recht zu Tage. Der Administrationsmann, dem Gott zwar Ideen gegeben hatte und der seiner Bildung nach als Privatmann sie gehalten haben würde, war durch

---

[1]) Die genaueren Angaben darüber, mit den Namen, sind in den Memoiren verzeichnet.

das Zuströmen augenblicklicher Ereignisse dahin gekommen, daß es ihm mehr um Beruhigung des Augenblicks als auf Erhaltung von Ideen, welche doch allein gebietend sind, ankam. Der Diplomatiker an ein ewiges Negociiren und an Berücksichtigung der vorhandenen Momente gewöhnt, konnte natürlich sich in A und non A nicht finden. Der Soldat freudig seine Brust für König und Vaterland jeder Kugel hinbietend und in dem Augenblicke dastehend, daß kein Zweifel darüber nur entfernt obwalten konnte; dieser war, weil hier nicht von augenblicklicher Aufopferung seiner selbst die Rede war, auf einem ihm unbekannten, ungewissen Terrain. Diese Auslieferung an den Marschall Soult widerstritt seiner Natur und dagegen stand das Festhalten an der Idee des Königs ihm so dunkel vor, daß er auch bei seiner sonstigen Unerschrockenheit und Tapferkeit, weil es hier nicht sein Leben galt, ungewiß wurde. Eben dies tritt im gleichen Fall in der Regel bei den Juristen ein. Der Soldat und der Jurist leben in einem genau abgegrenzten Kreise, in welchem sie vollständig orientirt sind. Jeder lebt einer Idee und zwar in bestimmten Formen. Kommt nun etwas vor, was außerhalb dieser Kreise liegt, so wird der Soldat und der Jurist, so bestimmt und fest sie in ihren Kreisen stehen, ungewiß und wankend.

Nichts Curioses aber doch Was.

Die Aufhebung des letzten Restes der Sklaverei und der freie Verkehr im Grundeigentum (Edict vom 9. Oct. 1807) veranlaßte allgemein eine gewaltige Aufregung.

Das fortwährende Klagen und Verzweifeln über das erlittene Unglück und das Nichtsthun dabei fing an nachzulassen, wenn gleich noch dunkel fingen mehrere an zu erkennen, daß das erlittene Unglück nicht unverdient sei, der Gedanke, daß man sich bessern müsse fing an lebendig zu werden. Man hoffte viel von dem neuen Leben im Gouvernement, in Breslau brachte man die Vernichtung der Sklaverei auf das Theater. An einzelnen Unzufriedenen über die neue Maßregel fehlte es auch nicht, doch waren es nur wenige. So schrieb der vorige M. v. V., dem Stein einige Wirksamkeit in der Mark gegeben hatte, an den König: der französische Gewalthaber in der Mark, Bignon, so wie wahrscheinlich sein Kaiser, wären mit den in Memel genommenen Maßregeln sehr unzufrieden, und er müsse dem Könige den Rath geben namentlich mich aus seiner Nähe zu entfernen. Der König schickte mir den Brief durch Scharnhorst, und diese Kabale scheiterte an dem klaren Sinne unseres Königs.

Zuerst nahm Scharnhorst die neue Ordnung der Dinge mit voller Kraft auf; die Armee bekam durch ihn und Gneisenau und Grolmann, welche alle drei in Memel waren, eine Organisation, welche eine ganz andere Basis, als die frühere hatte. Der König vertraute Scharnhorst und dieser klare, hochedle und gewaltige Mann führte Dinge durch, wie sie noch vor wenigen Monaten kaum glaublich waren. Er gab dem Gesetz vom 9. October 1807 durch seine Einrichtung eine breitere Basis und nun stand es erst unerschütterlich da.

Stein freute sich zwar schon in Memel über seinen

neuen Heiligenschein, allein dort isolirt lebend konnte ihm das Feuer nicht gegeben werden auf der eröffneten Bahn gleich unaufhaltsam fortzugehen. Seine angeerbten und durch Erziehung noch vermehrten Vorurtheile hemmten ihn, er mußte in eine bessere Gesellschaft gebracht und von dieser mit fortgerissen werden. Bald darauf zog Alles nach Königsberg, und hier, wo der geistreiche Stein geistreiche Menschen suchte und fand, sollte nun das große Staatsskelett ausgearbeitet werden, dessen einzelne Theile nach und nach in das Leben treten sollten. Das erste, was mit Eifer verfolgt wurde, war die Städteordnung, um durch diese selbständige Kommunen und dadurch selbständige Menschen zu bilden. Jeder, der im Conseil war, so wie jeder geistreiche Mann, der davon Kenntniß erhielt, wenn er auch nicht im Conseil war, trug sein Scherflein dazu bei. Für Stein war es genug, daß die Franzosen damals keine selbständigen Municipalitäten hatten um das Oppositum davon, die Städteordnung eifrigst zu fördern. Die Redaction der Städteordnung bekam ein Mann, dem zwar der Sinn derselben erst gegeben werden mußte, der aber warm die Sache aufnahm und mit einer seltenen Pflichtmäßigkeit und mit einem seltenen Eifer das Gesetz aufstellte.

Der Städteordnung sollte die Landordnung folgen aber gleichzeitig und vor Allem, Volksrepräsentation in Beziehung auf Gesetzgebung und Kontrolle der Behörden zum Besten des Monarchen eintreten. Die Bearbeitung dieses Gegenstandes war am allerschwierigsten, da in unserem Lande niemals ein öffentliches Leben stattgefunden

hatte, also die historische Kenntniß Einzelner so wie die Sache selbst Niemandem von uns klar genug vor Augen stehen konnte. Da kam auf einmal ein uns ganz unbekannter Mann, der auf seinen Gütern in Schlesien, nachdem er große Reisen gemacht, zurückgezogen gelebt hatte, dessen Lebensaufgabe es aber gewesen war, bei einem vorzüglichen Kopfe und vorzüglicher Bildung alles was auf Repräsentation Bezug hatte zu studieren und darüber nachzudenken, zu uns nach Königsberg. Das Edict vom 9. October hatte ihn dermaßen begeistert, daß er nach Königsberg kam, um zur Fortführung des großen Werkes zu helfen. Er war ein wohlhabender Mann, er wollte keine Belohnung, er wollte nur der Sache leben. Diesem (Herrn v. Rhediger) wurde die Repräsentations-Ordnung übergeben und er lieferte viel und herrliche Sachen. Es fand sich dabei aber, daß vorher erst jeder entfernte Schein der Ausübung öffentlicher Gewalt durch einen Untertanen, der in seinem Namen handelte, vernichtet wurde. Man fand, daß zuerst durchaus selbständige Menschen, welche nur den Souverain über sich erkennen, da sein müßten, bevor ein Repräsentant des Volks selbständig auf einem Landtage auftreten könnte. Die Aufhebung der Patrimonialjurisdiction und des sogenannten Herren-Rechtes (das Gutsherrn-Recht, die Gutsherrliche Polizei-Gewalt, wie sie mit dem Landgute gekauft und verkauft wird), sollte zunächst eintreten. Wie unter Cromwel dieser Ausfluß der Feudalität aufgehoben wurde, wie bei der Vereinigung Schottlands mit England dies in Schottland geschah, wie in Frankreich in der Revolution

Anlage N. 7 Seite 158.

dies auf einmal vernichtet wurde, wie Napoleon es in allen Ländern, denen er ihm subordinirte Monarchen gab, mit der Verfassung aufhob, so sollte in unserem Lande dieser unzeitige Rest der Feudalität auch aufgehoben werden. Bisher übte der Adel durch Patrimonialjurisdiction und Herren-Recht einen Theil der höchsten Gewalt aus, der Adel war allein vollständiger Grundeigentümer, und so war dieser Theil der höchsten Gewalt bei einzelnen Familien. Das Edict vom 9. October 1807 hob dieses ausschließliche Eigentums-Recht der Landgüter auf, die auf Grund und Boden basirte Aristokratie war aufgehoben, die Folge derselben, Patrimonialjurisdiction und Herren-Recht mußten folgen. Nur im Namen des Königs durfte ferner Recht gesprochen werden, nur im Namen des Königs durfte ferner ein Akt der höchsten Gewalt (Herren-Recht) ausgeübt werden. Um das Publicum auf den nächsten Schritt vorzubereiten, wurden Pamphlets geschrieben und vertheilt, und Scheffner[1]) schrieb für die königsberger Zeitung ein Gespräch zwischen einem Grafen, einem Baron und einem Gerichtshalter, in welchem er über die fahrende Justiz sehr witzelte. Auf die Pamphlets und den Scheffner'schen Aufsatz machte ich den Professor Schmalz in Berlin aufmerksam, und forderte ihn, der sich als Professor in Königsberg immer als Gegner der Erbuntertänigkeit und der dieser anhängenden Patrimonialjurisdiction und Herren-Rechts, gezeigt hatte, auf, etwas Aehnliches dort zu schreiben, und bemerkte dabei; in Rücksicht der in Vorurtheilen be-

[1]) Einen Brief Scheffner's an Schön mitzutheilen ist hier nicht die Stelle.

fangenen Wenigen, möge er die Pille in Honig geben. meine Correspondenz wurde, wie sich schon aus der Bignon'schen Erklärung vermuten ließ, von den Franzosen in Berlin surveillirt, (so bezeichnet man nämlich das unlautere Geschäft des Briefaufmachens) man hatte meinen Brief an Schmalz eröffnet, und die Stelle: die Pille in Honig geben, mit pillule en miel übersetzt und nun vermutete man eine Verschwörungs- und Vergiftungsgeschichte. Schmalz wurde arretirt und auf die vermeintliche Verschwörung und Vergiftung inquirirt. Endlich brachte man meinen Brief vor und nun ergab es sich, wovon die Rede war und daß man statt pillule en miel, pillule dorée hätte übersetzen sollen, und Schmalz wurde freigelassen. Anlage G. Seite 67.

Der Sommer 1808 war, nächst dem großen Momente des Edicts vom 9. October 1807, die herrlichste schönste Zeit. Anlage H. Seite 71. Es war ein allgemeiner Eifer des Bessermachens und Besserwerdens, damit man wieder eines besseren Schicksals würdig würde. Fichte hielt in Berlin seine Reden an die deutsche Nation, Schleiermacher kam zu uns nach Königsberg, um auch zum guten Werke zu helfen, und Stein, vertieft in eine Verschwörung und einen Aufstand in Westphalen, weshalb er Koppe nach Königsberg kommen ließ, wurde trotz seiner veralteten Vorurtheile von der Zeit und dem Treiben um ihn so fortgerissen, daß er, indem die Glorie, welche ihm bevorstand, ihm zugleich schmeichelte, gar nicht zur Besinnung kommen konnte. Sein scharfer, lebhafter Geist ließ ihn leicht einen Gedanken fassen, aber weil ihm alle Vorbildung als Staatsmann fehlte, und er nur unphilosophisch-historisch und

etwas klassisch gebildet war, so wollte sich bei ihm bald bei den besten Gedanken immer eine historische Basis, welche aber beim Mangel aller philosophischen und poetischen Bildung, mehr chronikenartig als historisch war, eine sogenannte historische Basis geltend machen. Ein Blitzwort warf dies zwar augenblicklich zurück, aber die einzige Basis seiner Bildung ließ sich doch nicht ganz vertilgen. Gegen Philosophie hatte er, obgleich er ein philosophischer Kopf war, einen eingewurzelten Haß; wenn er Jemanden einen metaphysicus nannte, so war dies ein Schimpfwort; er wollte von keinem philosophischen Systeme etwas wissen und seiner Diplomatie lag nur Erfahrung früherer Zeit und Schlauheit zum Grunde. Noch im Jahre 1813 sagte er mir in Gumbinnen, daß er nun dahin gekommen wäre, die Pfiffiologie als die Hauptwissenschaft zu betrachten. Poetisch war er ganz ungebildet, von den Classikern kannte er nur die Historiker; noch im Jahre 1808 hatte er Nichts von Göthe gelesen. Auf meine dringende Aufforderung nahm er den Göthe'schen Faust von mir zum Durchlesen an, aber nicht gar lange war er damit fertig und wollte mehr von Göthe von mir haben. Er hatte den Faust wie ein historisches Buch gelesen, und als ich ihn darüber sprach, hatte die Blocksbergsscene, wie er sich ausdrückte, wegen ihrer Unanständigkeit seinen höchsten Unwillen erregt. Von der gewaltigen Philosophie und der hohen Poesie, welche im Faust liegt, war ihm Nichts bemerkbar geworden. Bei diesem Allem war er natürlich in der Religion, wie die Verhältnisse auf ihn einstürmten, theils grell orthodox, theils in der damaligen französischen Richtung, so daß

die Religion auch als Kappzaum des Volks benutzt werden könne.

Bei dieser Persönlichkeit Stein's, war es natürlich, daß weil er nur in Erfahrungs=Sätzen und Verstandes=Begriffen, seiner Bildung nach, sich bewegte, die Macht der Idee ihm fremd war. Vaterlandsliebe, Regung des Gewissens, Ritterehre, so wie sie bis zur Revolution in Frankreich entwickelt war, waren die Grundtöne seines Charakters, weil diese ihm aber keine unbedingte Nothwendigkeit gaben, so setzte er auf persönlichen Einfluß, Ueberredung, Verbindung, Verschwörung, auch wohl Kabale und Täuschung zu einem guten Zweck einen großen Werth. So gefiel ihm zwar unser Leben und Treiben in der Idee des Staates, aber mit vollem Herzen war er nicht dabei. Dagegen interessirte ihn eine Verschwörung in Westphalen, von welchem unreifen Gedanken er voll war, und der Plan eines Herrn Bardeleben, den Tugendbund zu errichten. Bei Bardeleben war der Gedanke: laßt uns besser werden, gleich wird's besser sein, auch angeflogen, aber statt diesen Gedanken, wie es bei der Gesetzgebung geschah, zu verfolgen, wollte Bardeleben ihn blos als Aushängeschild zu einer geheimen Verbindung, zu Aufregung des Volks gegen Napoleon benutzen. Stein war voll von diesem unklaren Plane, er setzte darauf einen größeren Werth, als auf Alles was das Volk zur Erkenntniß der Vorzüglichkeit unseres Gouvernements bringen und es so zur wahren Kraft, wie sie sich im Jahre 1813 zeigte, wecken sollte. Stein ging von dem dunkeln Gedanken aus, man müsse den Menschen Haß und Widerwillen gegen Napoleon auf=

reden. Die Hauptkammer des Tugendvereins in Königsberg constituirte sich aus Menschen, welche weder durch Kopf noch durch Charakter sich auszeichneten. Der Verein kochte Rumfordt'sche Suppe, warb mit Eifer neue (unbedeutende) Mitglieder, und Stein glaubte an ihm Marionetten zu haben, deren Drähte er nach Gefallen ziehen könnte. Es war aber mit den Marionetten wenig anzufangen; Stein fürchtete sogar, daß sie dumme Streiche machen könnten, und um dies zu verhüten, mußten Boyen und Grolmann sich aufnehmen, und in den hohen Rath wählen lassen. Insofern der Tugendverein bei Einzelnen, wenn gleich Wenigen den Gedanken der Befreiung von der Napoleonischen Knechtschaft geweckt hat, hat er in einem sehr beschränkten Kreise Gutes gethan, aber Erfolg für die große Sache hatte er gar nicht, denn als im Jahre 1813 das volle Leben für König und Vaterland anging, da war von keinem Tugendbündler die Rede, im Gegentheil traten jetzt Männer von Würde und offener Meinung vor, denen die Täuschung welche im Tugendverein war, zuwider war.

Aber bei dem Allen ließ sich sehr angenehm mit Stein leben und arbeiten, er hob schnell und geistreich das Gegebene auf einen practischen Sitz, und machte dies noch mehr zusagend durch seinen treffenden Witz. Hätte Stein philosophische Bildung bekommen, so daß Ideen bei ihm zum Bewußtsein gekommen wären, und hätte er darauf gestützt poetische Bildung zu erlangen gesucht, so würde er ungeheure Dinge in der Welt geleistet haben. Nur zwischen Stein und dem nachherigen Minister Altenstein,

den Stein auf Hardenberg's Empfehlung nahe an sich gezogen hatte, trat die große Opposition in ihren Persönlichkeiten sehr bald hervor. Es wurde bald ein entferntes, zuweilen unangenehmes Verhältniß.

Es wurde fortwährend an dem großen Staatsskelette gearbeitet, an welchem nothwendig hohe Nationalvollkommenheiten anschießen mußten. Den Domainenbauern in Preußen (etwa 20,000 an der Zahl) wurde auf einmal das Eigentum der Grundstücke geschenkt und die noch vorhandenen Dienste derselben wurden abgelöst. Für die Bauern auf den adeligen Gütern gab das Edict vom 9. October 1807 schon den Weg an, wie sie zum Eigentum ihrer Höfe gelangen konnten. Es war Princip, die mangelhaften Verhältnisse zum Bessern aufzulösen, statt sie zu zerbrechen, und es ist merkwürdig, daß in unserem Staate **das** aufgelöst wurde und aufgelöst werden sollte, was die französische Revolution auf einmal zerbrach. Bei uns gestalteten sich die neuen Verhältnisse ohne Donner und Blitz, und in Frankreich veranlaßte das dortige Verfahren das furchtbarste Ungewitter, welches über ein Land kommen kann. Am schwierigsten war es, den Adel in diese neuen Verhältnisse hinein zu construiren. So wie er war konnte er nicht bleiben, dem Culturstande des Volkes nach war er aber nothwendig. Seine Wurzel konnte er nur in der Standschaft haben. So sollte eine ungebundene Pairie errichtet werden und die große Masse Edelleute ohne Land hätte sich dadurch allmählig verloren.

So war man im schönsten vollen Leben, als auf einmal Napoleon durch einen aufgefangenen Brief von den

Verbindungen Stein's in Westphalen Kenntniß erhielt und sich dermaßen über ihn äußerte, daß seine Laufbahn für unseren Staat wohl geschlossen schien. Napoleon schien sich zwar beruhigen zu wollen, aber zwei Umstände traten dazu, welche Stein's Beibehaltung in unserem Dienste unzulässig machten. Erstens faßten einige Männer der früheren Zeit die Meinung auf, daß Stein zu liberale Pläne habe und dadurch dem Throne selbst nachtheilig werden könne. Hiervon lag aber in Stein keine Spur; im Gegentheil war er dermaßen aristokratischer Royalist, daß er sich das Gegentheil davon gar nicht denken konnte. Ferner hatte er hohe Achtung für Gerechtigkeit und insofern war er ganz der Mann des Volkes und er wollte durchaus, daß das, was dem Volke zugesagt war oder ihm zukam, durchaus zu keinen anderen Zwecken verwendet werde. Dies veranlaßte Kabalen gegen ihn, und brachte ihm allerdings einige bedeutende Gegner, und als nun Napoleon noch nähere Nachricht über seine Verbindungen in Westphalen erhielt, welche Angelegenheit er allein, ohne Zuziehung eines Anderen trieb und eigenhändig schrieb, und seine Güter sequestriren ließ, da würde der damals freilich schon entlassene Minister in unserm Dienste doch unmöglich haben bleiben können. Dies war der zweite Umstand, der ihn, wäre er nicht schon entlassen gewesen, von uns entfernt hätte. Nach mehreren Zeichen verlor der König Stein ungern und bezeigte ihm dadurch noch volles Vertrauen, daß er ihn aufforderte, Vorschläge zu einem neuen Ministerium zu machen. Dazu gehörte aber zuvor ein Organisationsplan des Ministerii. Dieser wurde

wissenschaftlich nothwendig construirt aufgestellt, so daß ein Minister des Innern, ein Minister der Staatswirthschaft, ein Minister der Finanzen, ein Minister der Domainen, ein Minister der auswärtigen Angelegenheiten, ein Minister der geistlichen Angelegenheiten, ein Minister der Justiz und ein Minister des Krieges sein sollten. Der König fand den Plan gut, wollte aber für das kleine Land nicht zu viele titulirte Minister haben und daher sollten die Stellen der Staatswirthschaft, der Domainen, der geistlichen Angelegenheiten und des Krieges von Chefs ohne Ministertitel geführt werden. Stein machte zu Besetzung dieser Stellen seine Vorschläge und theilte mir, weil ich dabei betheiligt war, diese mit. Der König schickte mit Stein's Vorwissen diese Vorschläge an Hardenberg, welcher damals in Marienwerder lebte und dieser empfahl dringend und angelegentlich Altenstein zum Finanzminister. Der König wollte nicht gleich darauf eingehen; aber es walteten dabei Umstände ob, bei welchen ich Stein dazu rieth, auf seinem Vorschlage nicht unbedingt zu bestehen. Stein sollte nun aus unserem Dienste scheiden, da forderte ich ihn auf, weil vielleicht alles das, was aufgestellt und bearbeitet war, zur Seite gelegt werden würde, die Grundtöne dessen, was successive ins Leben treten sollte, in der Form eines politischen Testamentes den damaligen Mitgliedern des Conseils um den König und den Königlichen Prinzen mitzutheilen. Stein war nicht bereitwillig sogleich darauf einzugehen; aber die Vorstellung, daß Pflicht gegen den König und gegen das Land dies von ihm fordere, und dies seinen Ruhm erst fest-

stellen würde, veranlaßte ihn doch, sich dazu bereit zu zeigen. Wäre das, was im Plane lag, aus seiner Seele gekommen, so hätte Stein dies politische Testament bei der Schärfe seiner Gedanken am besten selbst aufstellen können; dies war aber nicht der Fall, und um die Sache zu Stande zu bringen, übernahm ich es, mit Ausnahme des Punktes über Kirche und Schule, bei welchem Nicolovius[1]) bereitwillig Beistand leistete, die Sache zu machen. Es sagte Stein zu; aber es war dabei immer etwas Bedenkliches bei ihm bemerkbar, vielleicht war er der alten Freunde wegen, welche andere Gedanken hatten, besorgt. Genug, das politische Testament wurde in mehreren Exemplaren abgeschrieben und zur Unterschrift Stein vorgelegt. Er schob diese Unterschrift bis zum Morgen seiner Abreise auf, und befahl dem zurückbleibenden Secretair, die Exemplare erst nach seiner Abreise herumzuschicken. Der Entwurf, wie er ursprünglich aufgesetzt und corrigirt ist, liegt bei.[2])

Anlage J. Seite 107.

Altenstein'sches Ministerium und Hardenberg.

Stein war im Spätherbste 1808 als entlassener Premier-Minister von Königsberg abgereist und mit seiner Abreise waren bedeutende Hoffnungen geschwunden. Man kann wohl sagen, alle Edeln im Volke, welche dem Könige unbedingt ergeben waren, und ihr Vaterland liebten, trauerten

---

[1]) Georg Heinr. Ludw. Nicolovius.

[2]) Das Facsimile hiervon überreichte dem Könige Friedrich Wilhelm IV. mittelst besonderen Anschreibens Schön erst im Jahre 1840; es wird daher dasselbe noch nicht beigefügt.

tief. Von dem neuen Ministerio, Altenstein, dem aber bei seiner Ernennung kein Vorzug vor den andern Ministern eingeräumt war, und welches weiter aus den Ministern Dohna, Beyme und Goltz bestand, erwartete man sehr wenig. Das Kriegs-Ministerium wurde von Scharnhorst geführt, das Geistliche von Humboldt, das Staatswirthschaftliche von mir und obgleich wir selbständig gestellt waren, so fingen die wirklichen Minister bald an ein besonderes Conseil zu bilden, und besonders Humboldt und mich, nur auf unsern speciellen Wirkungskreis beschränkt, in einzelnen Fällen sogar, einmischend in diesen, zu betrachten. Dies veranlaßte die Niederlegung meines Amts als Ministerial-Departements-Chef, worin mir bald darauf Humboldt folgte.

Man konnte nicht sagen, daß das neue Ministerium, der sogenannten alten guten Zeit unbedingt ergeben, oder engherzig sei, im Gegentheil hatte Altenstein an dem neuen Leben unter Stein Antheil genommen. Von Dohna wußte man, daß er ein unbedingt braver Mann sei, dessen edles Herz ihn oft dahin führe wohin die geläutertste Intelligenz nur führen kann; von Beyme war es bekannt, daß Gott ihn für Ideen empfänglich hatte geboren werden lassen, wenn gleich das Zuströmen der Ereignisse und seine Freude an diplomatischen Kunststücken, die schöne Gottesgabe bei ihm sehr benebelt hatten. Von Goltz wußte man, daß er durchaus nichts Böses zu thun im Stande sei und sich leiten lasse. Aber diese Ministerschaft theils an sich, theils in jedem Einzelnen bildete eine Halbheit; weder das Ganze, noch der Einzelne wußten was sie

wollten. Man wollte dem Aufschwunge, der dem Volke seit dem 9. October 1807 gegeben war, nicht entgegen treten; aber man wollte auch die sogenannte alte gute Zeit nicht fallen lassen. Die Herrschaft der Ideen, ja selbst der Gedanken, war aus dem Ministerium gewichen, alle Pläne aus der Stein'schen Zeit wurden bei Seite gelegt, und die Sache ging mit schnellen Schritten rückwärts. [1])

Anlage J. Seite 78.

Das Jahr 1809 ging indessen, weil man noch von dem Gedanken vor dem Altenstein'schen Ministerio zu zehren hatte, noch so hin. Anfangs des Jahres 1810 sah der König aber klar, daß es mit diesem Ministerio nicht gehen könne, und ließ mit Hardenberg über die Annahme der Premier-Ministerschaft unterhandeln. Napoleon betrachtete Hardenberg nicht mehr so wichtig, als er ihm in Tilsit erschienen war, und hatte Nichts dagegen, daß Hardenberg Premier-Minister bei uns würde, weil er hoffte, daß bei Hardenberg's Verwaltung die Kriegs-Contributionen an Frankreich richtig gezahlt werden würden. Der Wiedereintritt Hardenberg's in unsern Dienst war Ende Mai des Jahres 1810 abgemacht und Hardenberg berief mich sofort von Gumbinnen nach Berlin.

Als ich meine Stelle als Ministerial-Departements-Chef niederlegte bat ich den König um die Präsidenten-Stelle in Gumbinnen. Seit dem Abgange Stein's, konnten meine Gedanken sich nicht mehr mit dem was geschah vereinigen, und ich kam mit Humboldt dahin überein, daß

---

[1]) Vom Ende des Jahres 1808 bis zu Anfang des folgenden hat Schön tägliche Notizen gemacht.

weil keine Veränderung im eben errichteten Ministerio vor der Hand durchzuführen war, wir nicht mit den Ereignissen mitsinken wollten. Humboldt nahm die Gesandtschaft in Wien ins Auge und ich ging als Regierungs-Präsident nach Gumbinnen, um wenigstens in einem beschränkteren Kreise von Ideen ausgehen und ins Leben führen zu können. ich wählte Gumbinnen, als den entferntesten Theil unsres Staates, weil da noch die wenigste Verbildung war und ich mit Recht von dem einfachen Menschen noch die mehrste Klarheit erwartete. Die Bildungs-Anstalten, welche da ganz darniederlagen, mußten zunächst gehoben werden, die Gymnasien wurden mit Humboldt's Beistand vollständig eingerichtet, und vor allem wurde eine Erziehungs-Anstalt für künftige Schullehrer, correct nach der Pestalozzi'schen Methode errichtet.[1]) Dies regte auf, und weckte ungemein. Im ganzen Regierungs-Departement war keine Bibliothek und kein öffentliches Blatt, durch welches man mit dem Publico sprechen konnte. Die Regierung hatte eine sehr beschränkte Büchersammlung für ihre Mitglieder. Diese Bibliothek wurde nun mit allen Hülfsmitteln, welche man dazu nur ziehen konnte, vermehrt, und allen Bewohnern des Gumbinner Departements geöffnet. Dies glückte durchaus. In Gumbinnen wurde ein sogenanntes Intelligenz-Blatt gestiftet, dessen erste zwei Seiten für Mittheilungen von mir vorbehalten waren. ich verband mich nun mit den gescheitesten Leuten der Provinz, wir sprachen auf diesen beiden Seiten mit

Letzte Anlage. Seite 219.

[1]) Karalene (litthauisch), auf deutsch die Königin, unweit des Dorfes Kummeitschen.

dem Publico, und da es bekannt war, wer auf diesen beiden Seiten sprach, so erregte das Blatt allgemeine Aufmerksamkeit. Die Sprache mit dem Publico sollte nicht demonstrativ geführt werden, sondern in interessanten Nachrichten, welche gute Meinungen stärkten, und in schlagenden Sentenzen bestehen. So hatte das Klagen über schlechte Zeiten am Ende des Jahres 1811 so überhand genommen, daß Mutlosigkeit sich zu äußern begann; da ließ ich als Antwort auf dies allgemeine Klagegeschrei gleich im Anfange eines Blattes den Göthe'schen Satz abdrucken

— wenn es brennt, so lösche,
hats gebrannt, baue wieder auf —

Man verstand mich von einem Ende der Provinz bis zum andern. In dies patriarchalische Leben wohnte ich mich dermaßen ein, daß mir der Befehl nach Berlin zu kommen, im Sommer 1810, nicht viel Freude machte.

Der Staats-Kanzler empfing mich mit der Aeußerung: daß das jetzt größtentheils aufgelöste Ministerium, den Faden des Stein'schen Ministerii habe fallen lassen, und er diesen wieder aufnehmen wolle. Da ich mit den Verhandlungen der Zeit von 1807 bis 1809 genau bekannt wäre, so möchte ich ihm Beistand leisten, und wenn der König es genehmige ein Ministerium annehmen. Er habe im Geiste des Stein'schen Ministerii schon verschiedene Gegenstände bearbeiten lassen, und er wünsche, daß ich darüber mit ihm verhandele. ich erwiderte ihm darauf, daß ich die Verhältnisse erst kennen lernen müsse, bevor ich eine Erklärung abgeben könne. Durch Niebuhr erfuhr

ich gleich nach meiner Ankunft, daß über die Pläne, welche durch Hardenberg schon bearbeitet waren, mit ihm schon verhandelt sei, und er deren Ausführung so verderblich gefunden habe, daß er unmittelbar den König dagegen habe wahren (warnen) müssen. Hardenberg habe nun auf mich provocirt und dies sei die Ursache meiner Berufung.

Hardenberg empfing mich überaus freundlich und gütig und theilte mir über seinen Wiedereintritt in den Dienst, über die Entlassung der Minister Altenstein und Beyme alles mit, und gab mir zugleich die Pläne, welche er schon hatte bearbeiten lassen.

ich fand nun:

1) daß das Verhältniß eines Premier-Ministers unter dem Titel eines Staats-Kanzlers noch gar nicht als nothwendiges Element der Staats-Maschine dargestellt war. ich bemerkte beim Staats-Kanzler selbst darüber Unklarheit, und machte ihm daher den Vorschlag, daß seine amtliche Existenz im Geiste der Gesetzgebung von 1807 bis 1809 construirt werden müsse. Diese erkannte er als nothwendig an, und ich gab ihm darüber einen Aufsatz, wovon das erste Gesetz der Gesetzsammlung die Folge ist.[1])

Demnächst kam es mir darauf an

2) zu wissen, ob und welche Pläne aus der Zeit von 1807 bis 1809 der Staats-Kanzler wirklich aufnehmen und verfolgen wolle. Da damals die Aufhebung der Patrimonial-Jurisdictionen und der gutsherrlichen Polizeigewalt, zunächst an die Reihe kommen sollte, so wurde dieser Gegenstand auch

---

[1]) Durch Cabinets-Ordre vom 30. October 1802 war Schön zum Mitgliede der Gesetz-Commission ernannt.

zunächst besprochen. Der Staats-Kanzler verfolgte meine Darstellung der Nothwendigkeit der Aufhebung dieses Restes mittelalterlicher Barbarei mit vieler Aufmerksamkeit. Er ging vollkommen in die Sache ein, und dies gab Hoffnung, daß es mit der Landordnung, der Repräsentation 2c. 2c. gut gehen würde. Bei der Conferenz am nächsten Tage zeigte sich aber schon, daß der Staats-Kanzler, ohne Studium des Staatswesens und ohne alle Bildung in der innern Staatspolitik, zwar augenblickliche Gedanken aufnehmen, aber nur das noch ausführen könne, in welchem er aufgewachsen war. Er erklärte am andern Tage: er könne es unmöglich annehmen, daß ein Friedensrichter, Constabler, Maire 2c. oder wie man die Local-Polizei-Verwalter, welche nicht der Scholle anhängen nennt, ihn als Gutsherrn solle nöthigen können, eine Polizei-Vorschrift zu beobachten. Sein gutsherrliches Recht könne und würde er nicht aufgeben, und alle Berufungen auf kultivirte Länder konnten ihn zu keiner andern Meinung bringen.

Da war es mir klar, mit Consequenz keine bessere Zeit bei uns hervorbringen zu können und daß die Idee des Staats bei ihm unausgebildet sei.

Vorzugsweise lag ihm daran

3) die Projecte, welche er schon hatte aufstellen lassen, und welche von Niebuhr zum Theil für verderblich erklärt waren, durchzugehen, weil es in seinem Plane lag, daß ich Finanz-Minister werden solle. Mit dieser Verhandlung ging es aber nicht besser, als mit der frühern. Der Staats-Kanzler ging gleich Anfangs von Geldmangel und ähnlichen unwissenschaftlichen Dingen aus und, bei der Differenz über einen

solchen Hauptpunkt, war der Gedanke mich zum Finanz-Minister zu machen, aufgegeben, und die Verhandlungen über die Projecte qu: fanden nicht weiter Statt.

Hardenberg hatte es indessen veranlaßt, daß ich mit einigem Aufsehen von Gumbinnen nach Berlin berufen war, und die Nachricht, daß ich zur Annahme einer Ministerstelle nach Berlin reise, machte mir die Post-meister und Landräthe, mehr als gewöhnlich gefällig.

Hardenberg sah, daß auch meine Rückreise nach Gum-binnen, dem Vertrauen, welches er, wie er selbst erklärte, bei seinen großartigen Operationen durchaus nöthig habe, nicht förderlich sein würde. Er wollte deshalb, da wir persönlich in gutem Verhältnisse blieben, daß ich geistlicher Minister würde. Dies lehnte ich aber auch ab, weil ich nicht genug gelehrte Kenntnisse besäße, um Humboldt's Nachfolger sein zu können. Dabei sah ich im Voraus, daß ich zu der Umgebung, welche Hardenberg sich gebildet hatte nicht paßte, und meines Seins auch als geistlicher Minister deshalb nicht lange sein würde. ich äußerte mich darüber offen gegen Hardenberg und er konnte mir zwar nicht Unrecht geben, wollte mich aber doch noch wenigstens einige Zeit in Berlin halten.

Da schrieb ich an den König, stellte ihm vor, daß ich, die Hardenberg'schen Pläne, nach welchen das Be-stehende mehr zerbrochen, als aufgelöset werden sollte meiner Pflicht gegen den König nach, zum Theil nicht ausführen könne und bat um die Erlaubniß nach Gum-binnen zurückkehren zu dürfen. Diese Erlaubniß erhielt ich nun gleich, aber in der Kabinets-Ordre war der Form

Anlage K. Seite 133.

nach, die Linie wo Gnade aufhört und Ungnade anfängt sorgfältig gehalten.

ich kehrte zu meinem patriarchalischen Leben nach Gumbinnen zurück, und erfuhr bald, daß die Erfahrung es zeigte, daß die Hardenberg'schen Finanz-Projecte welche nun ins Leben traten, zum Theil so verderblich waren, daß sie in den Hauptsachen zurückgenommen werden mußten.

Ganz unvermuthet bekam ich, es war im August des Jahres 1811, ein Schreiben von Scharnhorst, welcher angeblich als Ingenieur-General nach Königsberg gekommen war, um an der See ein Lager gegen die Engländer einzurichten. Er forderte mich auf an einem bestimmten Tage, zu einer bestimmten Stunde, in Wehlau in der Apotheke mit ihm zusammen zu treffen, unsere Zusammenkunft müsse aber durchaus nicht bekannt werden. Wir trafen in Wehlau zusammen, und nun theilte er mir mit, Napoleon wolle den Frieden brechen, und Preußen militärisch besetzen, der General Grandjean würde mit der Garnison von Danzig zunächst in Preußen einrücken. Es wäre der Punkt gekommen, wo entschieden werden müßte, ob ein selbständiges Königreich Preußen unter unserm Könige noch bestehen würde oder nicht. Der König wolle alles anwenden, um den Untergang des Staats zu verhüten, er habe deshalb sein Land in drei Gouvernements getheilt, nämlich

1) Preußen,
2) Pommern und die Mark,
3) Schlesien,

und jedem Gouvernement einen unumschränkten und unabhängigen Verwalter des Landes und einen Commandeur der bewaffneten Macht vorgesetzt. Für Preußen wäre in Absicht des letzten der General von York ernannt, dem Scharnhorst bei seiner Durchreise durch Marienwerder schon seine Vollmacht übergeben habe. Für das erste Verhältniß wäre ich ernannt. Die Vollmacht war da, aber eine Instruction könne in diesem Falle nicht gegeben werden, weil man nur den großen Zweck im Auge haben müsse, und zu dessen Erreichung alles thun könne, was man vor Gott, dem Könige und seinem Gewissen zu verantworten im Stande sein könne. Ueber die Art, wie ich diesen großen Auftrag ausführen würde, konnte ich mich zwar im Augenblick nicht erklären, den Scharnhorst'schen Vorschlag, durch Rekruten-Aushebung die Compagnie Linien-Truppen auf 300 Mann zu bringen kannte ich nicht genügend, ja! bei dem damaligen Rekrutirungsgesetz. meiner Meinung nach, müßte Volksbewaffnung eintreten; es müßten zunächst Volksbataillone errichtet werden, welche zwar unter dem unbedingten Befehle des Befehlshabers stünden, aber in sich, wenn auch nur bataillonsweise ein Corps formirten. Zu solchen Bataillonen würden sich alle gebildeten Leute drängen, welche Bedenken haben würden, sich zu den (nach damaliger Art) zwangsweise ausgehobenen Rekruten-Linien-Bataillons zu gestellen.

Diese meine Meinung wollte dem großen Linien-Soldaten Scharnhorst nicht zusagen, allein der gescheite Mann, der unser Volk nicht kennen konnte, beruhigte sich doch darüber. Als Haupt-Mittel um den Geist des Volks

zu beleben würde ich zunächst die neue Hardenbergsche Gesetzgebung, wegen der Landaccise aufheben, und dies ungeachtet solle es mir doch nicht an Gelde fehlen.

Bald darauf hatte ich mit York eine Zusammenkunft in Königsberg. Er theilte mir seine militairischen Pläne und ich ihm alles das mit, was ich zu deren Unterstützung thun könne. Wir wurden einig. York war sehr klar im Geschäfte und deshalb war jede Verhandlung mit ihm leicht. Sein militairischer Plan sprang als gescheit in die Augen, er wollte von der Weichsel, schlagend und sich verstärkend sich zurückziehen und je nachdem die zwei Divisionen Russen, welche auf der Grenze standen heranzubringen waren, entweder gegen das Samland oder gegen Loetzen zur Position gehen. Bekanntlich löfete sich der feindselige Plan Napoleons gegen uns in Unterhandlungen auf, von denen die Alliance mit Frankreich der Schluß war. York bekam den Befehl unter Grawert gegen die Russen zu ziehen, und zwischen Scharnhorst, York und mir war das Abkommen, daß York seine Nachrichten aus Curland an mich schickte, und ich diese auf einem angemessenen Wege Scharnhorst zukommen ließ.

Anlage L. Seite 135.

Anlage M. Seite 137.

Vom ersten Frühjahr 1812 wurde mein bisher ruhiger Präsidenten-Posten in Gumbinnen einer der unruhigsten Posten in unserm Staate. Einzelne General-Staabs-Offiziere kamen zuerst um die Gegend anzusehen, und wegen der Verpflegung Rücksprache zu nehmen. Darauf fing der Zug zuerst des Neyschen-Corps an, dem die ganze Französische Armee mit allen Hülfstruppen, mit Ausnahme der Oestereicher und Westphalen, folgte. Für die gewaltige

Menschen-Masse war noch viel Ordnung, und nur der Befehl des Kaisers: daß die Truppen 14tägige Verpflegnng und das dazu nöthige Fuhrwerk mitnehmen sollten, veranlaßte einzelne gewaltsame Requisitionen.

Mürat, damals König von Neapel, war einige Tage in Gumbinnen, und weil er sich von der Lage des Landes zwischen Gumbinnen und Wilna genau unterrichten wollte, ließ er mich oft zu sich einladen.

Bei seiner phantastischen Kleidung und der großen Beweglichkeit seines Körpers vermutete man Anfangs nicht die Reellität, welche er wirklich hatte. Ihm folgte Davoust, der in Beziehung auf Gemessenheit und an Grausamkeit grenzende Kälte, ein Gegenstück von Mürat war.

Dem Davoustschen Corps muß, als es 70,000 Mann[1]) stark in und um Gumbinnen stand, noch viel an der 14-tägigen Verpflegung gefehlt haben, und deshalb wollte Davoust das ganze Marsch-Magazin von Gumbinnen, nach Polen mitnehmen. Dagegen mußte ich protestiren, weil wir nur die Verpflegung der französischen Truppen in unserem Lande, nicht aber in Polen übernommen hatten, und weil noch die Garden und zwei andere Armee-Corps folgen sollten. Er drohte mit Gewalt, worauf ich erklärte, daß ich dieser zwar weichen müsse, aber dann höre auch meine Verantwortlichkeit wegen Verpflegung der französischen Truppen auf.

Gewalt anzuwenden schien er nicht wagen zu wollen,

---

[1]) Clausewitz: „Hinterlassene Werke 7. Band zweite Auflage S. 40. 2.“ giebt sogar 72,000 Mann an.

aber er demonstrirte mir sehr ruhig und ausführlich, daß der Soldat, welcher seiner Erhaltung wegen nicht gesichert sei, zuchtlos werde, und sich selbst Gewaltthätigkeiten erlaube, ihm würde sobald er dieß voraussehe, nichts anderes übrig bleiben, als mich als Arrestant in das Hauptquartier des Kaisers zu schicken, wo dann gewöhnlich strenge Maßregeln die Folge wären; zunächst wolle er alles, was an Eßwaaren in der Stadt Gumbinnen wäre, aufnehmen und wegnehmen lassen. Wenige Stunden nachher gingen auch Commandos durch die ganze Stadt, welche Küche, Keller und alle Vorrathskammern öffnen ließen und untersuchten, wobei es merkwürdig war, daß die einzelnen Commandos mit einer Gelindigkeit verfuhren, als wenn sie zeigen wollten, daß sie die Härte der Maßregel nicht billigten. Als die Commandos noch nicht die halbe Stadt durchgegangen waren, bekam ich die Nachricht: daß Napoleon noch an demselben Tage in wenigen Stunden in Gumbinnen sein würde. ich ließ dies sogleich dem Marschall Davoust wissen, und im Momente veränderte sich die ganze Scene. Der Marschall ließ nicht allein die Commandos zu Auf- und Wegnahme der Lebensmittel durch einen Militär-Befehl zurückrufen; sondern damit dies aufs Eiligste geschehe, ließ er mich bitten, daß ich meinerseits auch dafür sorgen möge, daß die befohlene Untersuchung aufhöre und die Commandos zu den Regimentern zurückkehren.

Der Kaiser kam an, und bald nachdem er aus dem Wagen gestiegen war setzte er sich zu Pferde und nahm die Revüe über das Davoustsche Corps ab. Von da begab er sich mit Davoust zu den Platze, wo die Backöfen

für die Armee gebaut wurden, welche beinahe fertig waren. Der Landrath folgte unbemerkt und hatte gehört, daß, als der Kaiser seine Unzufriedenheit darüber geäußert, daß der Bau noch nicht vollendet sei, Davouſt ihm versichert habe, daß vom Präsidenten ab in Gumbinnen alles englisch gesinnt sei, worauf Napoleon einem Adjutanten den Befehl ertheilt habe, den Präsidenten und den Landrath um 7 Uhr zu ihm zu bestellen.

Als ich gegen 7 Uhr in die Nähe des Hauses kam, in welchem Napoleon wohnte, traf ich den Landrath, dieser erzählte mir was er gehört hatte und sah eine sehr unangenehme Scene voraus. Wir wurden gleich vorgelassen und Napoleon fing das Gespräch gleich über unsere Landeseinrichtungen an. Die ersten Worte, welche er an mich richtete, waren nach der Frage: ob ich der Präsident sei; welcher Unterschied zwischen einem Präsidenten hier und einem Präfecten in Frankreich wäre? ich bezeichnete ihm den Präsidenten als den Repräsentanten mehrerer Ministerial-Departements in der Provinz, wobei ihm die Verbindung der Finanzen und des Kultus auffiel, und dagegen beschränke sich der Wirkungskreis des Präfecten nur auf das Ministerium des Innern. Er fragte ausdrücklich, ob ich mit dem auswärtigen Departement nichts zu thun habe. Darauf ging er in die Geschichte von Preußen über, fragte nach mehreren Umständen über die Eroberung des Landes von Seiten des deutschen Ordens und behauptete, daß die alten Preußen Slaven gewesen sein müßten. Dem erlaubte ich mir nun gänzlich zu widersprechen. Der Kaiser wollte seine Meinung nicht

fallen lassen, und verwies mich am Ende auf die Landkarte wo die Lage des Landes den Beweis für seine Meinung gebe. ich wiederholte, daß unsere Nachrichten das Gegentheil ergeben, und daß die alten Preußen ein von den Slaven ganz verschiedener Urstamm gewesen wären. Von der Eroberung des Landes kam Napoleon auf den Krieg im Allgemeinen und nach ein paar Betrachtungen darüber sagte er mir, ich würde wohl schon Anzeige erhalten haben (welches kurz vorher der Fall gewesen war) daß ein Gutsbesitzer in der Nähe von Gumbinnen jetzt, da französische Einquartierung bei ihm wäre, umgekommen sei, er wolle auch von seiner Seite die Sache auf das Strengste untersucht haben, ein Gendarmerie-Officier sollte den preußischen Commissarius begleiten und morgen Abend möchte ich ihm Anzeige von dem Resultat der Untersuchung machen, als dann er, wenn ein französischer Soldat dabei schuldig befunden werden sollte, strenge Gerechtigkeit üben würde.

In der Zeit dieses Gesprächs kamen die Marschälle mit ihren Rapporten herein und stellten sich in den Kreis zu dem Anfangs nur Berthier und Bassano und zwei diensthuende Kammerherrn, diese im vollen Anzuge wie bei der Cour in Paris, gehörten.

Der Kaiser sprach zu jedem der hereinkommenden Marschälle über den Stand der Truppen und deren Verpflegung. Darauf richtete er auf einmal die Frage an mich, ob ich wohl glaubte, daß es wirklich zum Kriege kommen würde, und wenn dieser Fall einträte, wer die Ursache des Krieges wäre?

ich erwiderte, der Anschein dazu, wäre da, und eine

Kriegserklärung würde erst die Gründe des Krieges angeben. Napoleon wiederholte aber die Frage: was **ich** darüber meinte? und als ich nach der dritten Wiederholung dieser Frage ihm erst erwiderte, daß ich, wie ich schon zu bemerken die Ehre gehabt hätte, mit dem auswärtigen Geschäft nichts zu thun habe, also bevor ich die Kriegserkärung gelesen, noch keine begründete Meinung darüber haben könne, brach Napoleon mit einer halb lachenden Miene das Gespräch ab. Die Frage des Kaisers schien mir gleich anfänglich verfänglich und vielleicht Folge jener Davoustschen Versicherung. Hätte ich mich für ihn erklärt, so würde er mich für einen feigen Schmeichler angesehen haben, und erklärte ich mich für Rußland, so hätte es wahrscheinlich eine Scene vor dem ganzen Kreise gegeben, bei der ich nothwendig übel fortkommen mußte. Darauf kamen wieder Meldungen und Rapporte. Das Land hatte dem Kaiser gefallen, aber ich sollte ihm Aufschluß geben wie bei dem cultivirten Lande der gemeine Mann, nach der Anzeige seiner Generale, jetzt Mangel erleiden könne?

ich sagte ihm darauf, daß wir im Jahre 1811 durch beispiellose Dürre eine große Mißerndte gehabt hätten, und daß dies in dem benachbarten Polen derselbe Fall sei. Darauf erwiderte er, daß dieses auf seine Operationen keinen Einfluß habe, und nun erzählte er, welche große Massen Getreide er in allen deutschen Seehäfen liegen habe, und wie dies successive von seinem Admiral nach Kauen[1] gebracht würde, Mühlen sollte er dort doch wohl finden? Das letzte verneinte ich, wenigstens wären keine Mühlen da, welche für eine Armee Mehl zu bereiten

[1] Kowno?

im Stande wären. Napoleon sah darauf Berthier bedenklich an, und es entstand eine Pause, in welcher man dem Kaiser ansah, daß er über etwas nachdachte. Der Marschall Lefebvre wollte nicht, daß ich dies bemerkte, und äußerte: Der Mangel der Mühlen würde keine Schwierigkeit für die französische Armee veranlassen, denn im äußersten Fall könne die Einrichtung wie bei den Russen getroffen werden, wo jeder Soldat zwei kleine Mahlsteine in seinem Tornister habe. Diese sonderbare Aeußerung fertigte Napoleon wegwerfend ab, und knüpfte mit dem Landrath ein Gespräch über die Entfernung einiger Städte von einander an.

Darauf wurden wir entlassen, und zwar nicht blos mit dem gewöhnlichen Kopfnick hoher Herrn, sondern indem Napoleon aus dem Zimmer ging, trat der eine Kammerherr feierlich vor, und machte uns bekannt: daß wir entlassen wären. Gleich darauf näherte sich aber mir der zweite Kammerherr Graf Turenne, und bat mich ihm die dem Kaiser mitgetheilten data über die Eroberung des Landes durch den Orden zu wiederholen. Mit Aengstlichkeit schien er die einzelnen Thatsachen und Jahreszahlen behalten zu wollen.

Kaum in meiner Wohnung angekommen, wo unten der Herzog v. Bassano wohnte, ließ dieser sich noch 10 Uhr Abends melden. Er erzählte Anfangs mehrere Stadt-Neuigkeiten von Paris, kam aber bald auf die Frage: wie mir der Kaiser gefallen habe? Der Kaiser sei den Abend sehr heiter gestimmt gewesen, besonders hätten ihn die Nachrichten aus der preußischen Geschichte interessirt, und

nun suchte Bassano wie vorher der Graf Turenne die einzelnen Thatsachen und Jahreszahlen im Gedächtnisse zu behalten. Merkwürdig war es mir, daß nach der Frage: ob mir nicht die Feierlichkeit mit den zwei dienstthuenden Kammerherrn aufgefallen wäre? Bassano äußerte, **jeder** Souverain müsse ein Fanfaron sein, und um diese Aeußerung in Beziehung auf Napoleon zu mildern, setzte er hinzu: Euer Friedrich der Große war auch Fanfaron.

Den andern Morgen früh, wurde gleich die Untersuchung über den schon erwähnten Todesfall eines Gutsbesitzers abgehalten, und am Abende desselben Tages zeigte ich das Resultat derselben dem Kaiser an, daß nämlich das Gut des Gutsbesitzers von Mannschaften der Garde zerstörend geplündert sei, und möglicherweise der Gutsbesitzer aus Verzweiflung sich in einen Brunnen gestürzt habe. Wegen der Plünderung bat ich um Strafe. ich bekam aber weder Antwort noch weiter Audienz, und Berthier ließ sich immer durch viele Geschäfte entschuldigen.

Dem Herzoge von Bassano lag es wesentlich daran Nachrichten aus dem benachbarten Polen und über dies Land zu erhalten. Angeblich hatte er mir daher oft Neuigkeiten mitzutheilen und bei der Gelegenheit suchte er mich auszuforschen.

Bei einem solchen Besuche des Herzogs in meinem Arbeitszimmer stürzte ein Knecht von meinem Gute mit einem Briefe des Inspectors herein und schrie: in Blockinnen ist alles verloren! ich beruhigte den Menschen und hieß ihn herausgehen. Der Herzog, der zwar nicht Deutsch verstand, vermuthete aber doch, daß etwas Wichtiges vorgefallen

sein müsse, und drang darauf, daß ich den Brief gleich läse. ich las den Brief, und sagte dem Herzoge, ich bin auf meinem Gute geplündert. Er war entrüstet darüber, wollte den Truppentheil von mir bezeichnet haben, und versicherte der Kaiser würde mir nicht allein volle Satisfaction geben, sondern auch an dem Anführer der Truppen ein Exempel statuiren. Es waren leider! Hülfstruppen, welche den Unfug verübt hatten, und ich bezeichnete sie ihm nicht, sondern sagte, da dies auf verschiedenen Gütern vorgekommen sei, so würde es nicht passen, wenn ich als Präsident der Provinz allein vom Kaiser entschädigt werden sollte. Dieser Vorfall veranlaßte indessen eine viel bessere Mannszucht, und der Herzog von Bassano muß doch den Anführer der Truppen, welche auf meinem Gute geplündert, ausgemittelt haben, denn vom nächsten Nachtquartier des Kaisers, von Gumbinnen aus, wurde dieser Anführer von der Armee nach Hause geschickt.

Napoleon hatte ich mir ganz anders vorgestellt, als er mir in den drei Stunden, in denen ich Audienz hatte, erschien. Von schroffem, abgeschlossenem, gebieterischem, nur befehlendem Wesen fand ich keine Spur. Er ging auf jede Sache ein und zwar mit großem Scharfsinn, er nahm Einwendungen an, und das Gespräch mit ihm ging in den Ton einer Conversation über. Die Bemerkungen über unsere Landes-Einrichtungen, waren scharfsinnig und treffend, und die Darstellung seiner Gedanken hatte die Art einer gebildeten Sprache. Besonders nahm er für sich ein, als er die Untersuchung über die Todesart des Gutsbesitzers von mir forderte, und wenn gleich ich keine

Nachricht darüber bekam, was darauf veranlaßt ist, so vermuthe ich doch, daß allgemeine Befehle darauf erlassen sind.

In dem Herzoge von Bassano habe ich vergeblich den eminenten Kopf gesucht; von Ideen und allgemeinen Gedanken kam nichts zu Tage, aber wie es mir schien, hatte er eine große Fähigkeit und Fertigkeit, Gedanken, welche ihm gegeben wurden, zu entwickeln und darzustellen. Für Napoleon war er in dessen späterer Zeit, wo es für Souveraine immer unbequem wird, Widerspruch und andere Gedanken anzunehmen, ganz der Mann.

Von seinem Departement blieben der Divisions-Chef de Roux und Monsieur Heiberg länger in Gumbinnen. Mit beiden wurde ich näher bekannt, und beide schienen mir meine Meinung über Bassano zu theilen, und hoben im Gegentheil Talleyrand bei jeder Gelegenheit hervor.

Der ganze Sommer 1812 war für mich voll von Unruhe, und das große Schauspiel interessirte mich so, daß ich Maßregeln nahm auch von der französischen Armee in Polen sichere Nachrichten zu erhalten. Der Gedanke, daß dieser Feldzug Napoleon den Todesstoß geben würde, konnte bei allen denen, welche die große Armee durch das Gumbinner Departement ziehen sahen, gar nicht aufkommen. Als ich aber die Nachricht von Wilna erhielt, daß schon auf dem Wege von Gumbinnen bis Wilna, wo ziemlich bebautes Land ist, und wo Wasser-Communication die Verpflegung erleichtert, viele Tausend Pferde gefallen wären, als keine Gefangene kamen und der Kaiser so spät im Jahre noch von Wilna nach Moskau aufbrach, da ging mir der erste Strahl der Hoffnung einer bessern Zeit auf.

Anlage M. Seite 138.

Von dieser Zeit an nahm ich unbedingt an, daß der Wendepunkt Napoleon's gekommen sei, und hatte deshalb viel Streit. Diese Meinung stärkte noch mein Benehmen bei den Anmaßungen der französischen Autoritäten. So wollte der französische Gouverneur Loison, daß ich eine Auflage aufs Land ausschreiben solle, um die Kosten der Verschanzungen, welche die Franzosen in unserm Lande anlegten, davon zu bestreiten. So wollte der französische Ingenieur=General, daß das Belagerungs=Geschütz für Riga mit unsern Pferden dorthin transportirt werden solle. Beiden Anforderungen widersetzte ich mich unbedingt. Der französische Gouverneur schrieb Drohbriefe, und wollte mir zuletzt ein Bataillon Infanterie als Execution einlegen; aber ich blieb bei meinem Widerspruch, und die Franzosen standen von ihren Forderungen ab. Die weitern Schicksale der französischen Armee sind bekannt, sowie deren Rückzug. Nur zwei Thatsachen verdienen herausgehoben zu werden.

Nach dem Abgange Napoleon's von der Armee bekam bekanntlich Murat das Commando, und dieser erließ den Befehl, daß alle Marschälle sich mit ihm in Gumbinnen zu einem Kriegsrathe versammeln sollten.

Einige Tage zuvor ließ sich Daru mit zwei Begleitern bei mir melden. Er sagte mir, er habe vom Kaiser Auf= träge wegen Dislocirung der französischen Armee an die Weichsel; er solle deshalb die preußischen Behörden auf die starken Durchmärsche vorbereiten. ich wußte nun schon, daß nicht 3000 Mann mehr geordnet über die preußische Grenze kommen konnten, wollte diese Komödie aber voll= ständig machen und bat Daru mir die Stärke jeder Waffe

anzugeben, und er nannte mir zuerst über 100/m. Mann Infanterie, deren Verpflegung aber, da sie ausgebreitet marschierten wenig Vorsorge erfordern würde; am schwierigsten würde es aber im Winter sein, einige Tausend Mann Cavallerie und Artillerie unterzubringen. Dies war mir zu toll und um die Effronterie Daru's ganz auf die Probe zu stellen, sagte ich ihm, er, als ein großer Geschäftsmann würde es wissen, daß ich alle Geschäfte nicht allein führen könne, er würde daher erlauben, daß ich den betreffenden Bureau-Chef von der Regierung rufen lasse. Dies gab er mit vieler Bereitwilligkeit zu, und erzählte mir in der Zwischenzeit, bis der Director Schultz kam, sehr viel von den beständigen Siegen der Armee und von der heitern Stimmung des Kaisers. Der Director Schultz kam, durchsah die Farce im ersten Augenblick und um die Scene noch spaßhafter zu machen, erbat er sich Feder, Dinte und Papier, und Daru dictirte ihm von jedem Corps die Stärke an Infanterie, Cavallerie und Artillerie mit der beispiellosesten Unbefangenheit. Von mir fuhr er sogleich nach Insterburg ab, wo er einem vertrauten Kriegs-Kommissair sagte: wenn er von Gumbinnen aus von großen Truppen-Durchzügen höre, so möge er deshalb nur ohne Sorge sein, denn wenn er dies nicht gethan hätte, so würde der Präsident in Gumbinnen ihn mit mehreren Franzosen gewiß haben todtschlagen lassen.

Murat kam an, und hatte die Wohnung in meinem Hause. Er begrüßte mich wie einen alten Bekannten, in einem Anzuge, wie man diesen auf den Bildern Peter des Großen findet. Dieser läugnete die Unfälle nicht

mehr, spottete nur darüber durch Erzählung einer Menge lächerlicher Geschichten aus dem Kriege, und tröstete sich damit, daß, welches nicht richtig war, die Russen ebenso aufgelöst wären als die Franzosen. Merkwürdig war, daß Ney, der in der neuern Zeit wohl als Vorbild der Tapferkeit genannt werden kann, doch (nur aus Besorgniß für den Verlust seines Lebens auf eine abscheuliche Art) das ihm angewiesene Quartier Abends verließ, und die Nacht gegen hohe Bezahlung in der Kammer eines kleinen Handwerkers zubrachte.

Den Abend vor der Abreise der Marschälle kam der Landrath in der größesten Besorgniß zu mir; da er gewiß wüßte, und auch aus den Anstalten abnähme, daß die Franzosen den Plan hätten die einzelnen Magazin-Gebäude in der Stadt anzustecken. Es war ein scharfer Wind und die ganze Stadt wäre dann unausbleiblich in Flammen aufgegangen. ich schickte daher den Landrath sogleich zum ersten Adjutanten von Murat, und ließ diesem sagen, ich hätte den Befehl gegeben, daß mit der ersten Flamme aus einem Magazin-Gebäude, alle Glocken Sturm läuten sollten; die benachbarten Dörfer warteten nur auf diesen Moment, und daß kein Franzose dann lebendig aus Gumbinnen kommen sollte, dafür könne ich einstehn, und — die Anzündung der Magazin-Gebäude unterblieb. Im Gegentheil schickte am andern Morgen früh der Vicekönig von Italien seinen ersten Adjutanten, der nach Thorn vorausreisen sollte, zu mir, mit der Bitte, den Paß welchen sein Adjutant von ihm erhalten habe, mit zu unterschreiben. ich lehnte dieses sonderbare Ver-

langen natürlich ab, der General, der durch meine Namens-Unterschrift sein Todtschlagen verhüten wollte, wurde aber so dringend: Pässe in unserm Lande könnten nur allein unter meinem Namen ausgefertigt werden; französische Generale brauchten von mir keine Pässe, sondern nur eine Ordre ihrer Obern, welche er in Händen habe, und meinen Namen neben den des Vicekönigs von Italien zu setzen, wäre wieder so gegen alle Convenienz, daß ich in keinem Falle mich dazu verstehen würde.

Während der Anwesenheit Murat's in Gumbinnen war auch der Chef aller Spione, ein französischer Divisions-General, im großen Hauptquartier. Dieser machte gleich meine Bekanntschaft und besuchte mich täglich einigemal, angeblich um mir Neuigkeiten mitzutheilen. Er schien mein Verhältniß zu York, an den ich oft Couriere abschickte zu kennen; aber es kam keine Anspielung darauf vor, welche etwa eine Verfolgung seiner Aeußerungen möglich gemacht hätte. Indem er aus Gumbinnen herausreiten wollte, stieg er noch vor meinem Hause ab, um wie er sagte, sich mir zu empfehlen. Es war am 19. December, also mehrere Tage vor der York'schen Convention. ich bemerkte, daß er bei diesem Besuche vorzugsweise meine Physiognomie beobachtete, das Gespräch betraf die augenblicklich schwierige Lage der französischen Armee, und sollte York, wie er sagte, abtreten, wie man ihm angezeigt habe, so würde das sehr übel sein. Diese Aeußerungen konnte ich nicht passiren lassen, ich forderte daher seine nähere Erklärung über diese Anzeige, er wollte die Sache verreden, ich blieb aber fest und forderte ernstlich eine nähere

Erklärung, und er nannte den Landrath. Es war möglich, daß der sonst sehr brave Landrath, doch als Drohung etwas Aehnliches hingeworfen haben konnte; ich wollte beide konfrontiren, klingelte deshalb nach dem Landrathe und indem ich an dem andern Ende des Zimmers die Glocke zog, entfernte sich der General eilig aus meiner Stube, warf sich aufs Pferd und ritt davon. Der Landrath kam noch an, als man den General am Ende der Straße reiten sehen konnte, und der Landrath versicherte, diesen General, den er begegnet hatte, gar nicht zu kennen und niemals mit ihm gesprochen zu haben. Der Versuch des Chefs der französischen Spionerei auf mich, war also mißglückt.

In der Provinz, der ich vorstand, entwickelte sich durch alle diese Scenen und Ereignisse der schönste Geist, der ein Volk für König und Vaterland nur beleben kann. Durch die Gnade unseres Königs und durch das Vertrauen des Staatskanzlers war ich in den Stand gesetzt zur Belebung dieses guten Geistes beitragen zu können. Als nämlich die ersten Nachrichten von den Unfällen der französischen Armee zu mir kamen, schrieb ich dem Staatskanzler, der Wendepunkt Napoleon's schiene mir da zu sein, wir müßten schon jetzt zur Erlangung der Selbständigkeit alles vorbereiten; ich stände auf dem Vorposten der kultivirten Welt, die Entwickelung des guten Geistes müßte hier ihren Anfang nehmen, und der Staatskanzler möge um diesen zu beleben, mir alle Mittel gewähren. Der Staatskanzler erfüllte dies in vollem Maße. Als die Retirade der Franzosen anging, kamen schon häufig

Anfragen bei mir, ob nun nicht die Zeit sei, daß man sich erhebe. ich beruhigte diese, bis zu dem Momente, wo ich bei mir moralisch der Absicht des Königs gewiß war. Der Weg, erwiderte ich, würde vom Könige bestimmt werden, aber um den Geist frisch zu erhalten, ließ ich gegen die Zeit, wo die Wendung in Breslau eintreten konnte, durch das litthauer Intelligenzblatt, den Vers einrücken:

Frisch auf Kameraden aufs
Pferd, aufs Pferd 2c.

und man verstand mich allgemein und bereitete sich vor.

Ueber die Yorksche Convention, wozu ich nur bemerke, daß die anscheinend große Kühnheit Yorks dabei, durch die Lage der Umstände sehr gemildert wurde, und über den Durchzug der Russen ist schon so viel geschrieben, daß hier davon nicht weiter die Rede sein darf.

Der wichtigste Moment, der entscheidende Moment, welcher den Untergang Napoleons zur Folge hatte, war die Errichtung der Landwehr auf dem Landtage zu Königsberg.[1]) Die Schrift des General-Auditeur Friccius: „Zur Geschichte der Errichtung der Landwehr" enthält darüber alle Thatsachen.

Wir hofften täglich Bestimmungen von Breslau zu erhalten. Die Freude war groß, und das Leben war voll, als sie ankamen.

---

[1]) Die Verhandlungen darüber sind in amtlich beglaubigten Abschriften vorhanden.

Prß. Arnau den 3 März 1849. [1])

(Concept.)

An

Herrn Geheimen Rath Schlosser

in

Heidelberg

Baden.

Verehrter Hr: Geh: Rath! Ja! ich verehre Sie, nicht allein, weil Sie als ehrenwerther Mann vor aller Welt dastehen, sondern auch, weil Sie mir besonders Gutes thun. Wenn ich von dem ideenlosen Gange der jetzigen Zeit ermüdet und ermattet, und besorgt bin, daß die Gemeinheit die Oberhand bekommen könne, und wenn ich dann aus dem unerschöpflichen Ideen=Schatze meines großen Meisters (Kant) mir Stab und Stütze suche, dann geben Sie durch Ihre Geschichtswerke der Idee Gestalt und Leben, und da stärken Sie mich so, daß ich, sowie Sie, die einzelnen Ereignisse, und den gedankenlosen oft schlechten Gang der Zeit, nur als Gerüste und Material zu dem großen Gebäude betrachte, welches die menschliche Vernunft zwar zu ahnen, aber nicht zu begreifen im Stande ist.

Indem ich Ihnen dafür danke, erkenne ich es auch als meine Pflicht, da, wo man schlechtes Material und unreine Farben Ihnen nahe gebracht hat, und Sie in gutem Glauben daraus Ihr Gerüste gezimmert, oder Ihr Bild gemalt

---

[1]) Im Sinne der Vorrede ist es mir Pflicht diesen Brief, so wie er sich vorgefunden, hier im Text vollständig wiederzugeben, und einen zweiten im Auszuge, an passender Stelle in ersteren mit aufzunehmen.

haben, so viel an mir ist, dazu beizutragen, daß Sie gutes Material und reine Farben erhalten, damit auch in jedem einzelnen Falle, die Welt von Ihnen ein Werk habe, welches die Menschen zum Blick nach Oben leitet, ja! nöthigt.

Hierauf gestützt Folgendes:

Im Jahre 1812 und 1813 war ich Präsident der Regierung zu Gumbinnen, und stand als solcher auf dem Vorposten der cultivirten Welt. Dies als Legitimation für das Nachstehende.

Im December 1812 rückten die russischen Truppen bei Verfolgung der Franzosen in 3 Abtheilungen über die preußische Grenze. Das mittlere Corps unter dem General Wittgenstein, nahm meinen Vorschlag an, daß nur von militairischer Besetzung des Landes die Rede sey. Der russische General Marquis Paulucci, welcher mit seinem Corps den nördlichen Theil der preußischen Grenze überschritt, ging aber vollständig erobernd vor. Er entband die Behörden von ihrer bisherigen Verpflichtung gegen den König von Preußen, wies sie an, ihre Berichte nach Petersburg zu erstatten, und nur Befehle von dort anzunehmen. Der diesem Corps von mir entgegengeschickte Regierungs-Commissarius machte dem Marquis dagegen Vorstellung, und es kam darüber zwischen Beiden zu einer so heftigen Debatte, daß der Commissarius offen erklärte: Wir haßten die asiatische Apathie nicht weniger, als die französische Despotie, und das Land, welches die russischen Truppen, jetzt als Erretter und Befreier empfange, würde feindlich sich gegen sie erheben.

Der Marquis blieb dabei, daß er sein Verfahren bei seinem Kayser verantworten würde.

An eben dem Tage, an welchem ich den Bericht über dies Ereigniß erhielt, welches das Land in eine neue und empörende Richtung bringen mußte, bekam ich ein Schreiben von Stein, in welchem er mich benachrichtigte, daß am 2. Tage darauf, der Kayser Alexander mit ihm in der südlichst gelegenen Grenzstadt Lyck ankommen würde. ich schickte sofort einen Courier, mit einem Briefe an Stein ab, in welchem ich ihn, mit voller Entrüstung, von dem Verfahren des Marquis Paulucci in Kenntniß setzte, ihn bat, dem Kayser Alexander dies anzuzeigen und zu erklären, daß wenn die Anordnungen des Marquis nicht sofort aufgehoben würden, und ich nicht Genugthuung für dessen Eingriffe in die preuß. Majestäts Rechte erhielte, ich genöthigt sein würde, das Land gegen die Russen aufzubieten. Dabei ließ ich meinem Freunde Stein, durch den Ueberbringer meines Briefes den Major v. Plotho den zerrütteten Zustand, der bei uns eingerückten russischen Truppen schildern, so, daß wenn das Land gegen diese aufgeboten würde, sie wohl bald das Land zu verlassen, genöthigt sein würden. Statt, daß Stein mir schriftlich antwortete, war er am 2. Tage nach Empfang meines Briefes, selbst in Gumbinnen bei mir. [1])

---

[1]) Siehe: E. M. Arndt's „Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn pp. von Stein." Seite 108 letzter Passus:

„Ich sah hier zum ersten Mal einen schlanken hübschen Mann, der mir in Berlin schon als ein Mann beschrieben war, mit fester ruhiger Rede und klarer heiterer Miene, in Blick und Gebärde oft ein ironisches

Stein und ich, wir hatten früher wichtige Momente mit einander verlebt, und nun trafen wir uns in dem Wichtigsten! das Herz ging uns Beiden auf. Doch! forderte ich bald nach der Begrüßung, Antwort wegen Paulucci. Darauf erklärte Stein: Paulucci sey, wie er sich ausdrückte, verrückt, der Kayser habe dessen Anordnungen, über welche ich Beschwerde geführt hätte aufgehoben, ihm das Commando genommen und nach Rußland zurückgeschickt. Da begrüßte ich zum 2. Male meinen Freund in seiner ganzen Herrlichkeit. Wir kamen bald darin überein, daß bei dem Zustande der russischen Armee, Yorks Abfall nur günstigen Erfolg für Napoleon, und großen Nachtheil für Preußen haben müsse, wenn das Land nicht offen seine Meinung

---

Lächeln durchschimmernd, welches nebst der ruhigsten Sicherheit der Haltung mich an viele wackre Schwedenköpfe erinnerte. Ich dachte mir bald, das muß ein mathematisch logischer Kopf sein, und in solcher Bedeutung habe ich auch später die Erklärung dieses ausgezeichneten Mannes gefunden.

Als nun Stein und Schön zusammentraten und anfingen, über die Tagesgeschichten mit einander zu fabulieren, sah ich aus der Stellung, worin Schön sich zu dem älteren Manne hielt, wohl eine gewisse Ehrfurcht, aus ihrem Gespräch aber und aus der offenen zutraulichen Art, womit es geführt ward, ging eine alte Bekanntschaft und Gemeinschaft hervor. In der Zeit, wo Stein an der Spitze des preußischen Staates gestanden hatte, im Jahre 1808 bis in 1809 hinein, war Schön, wie man zu sagen pflegt, als treuer Helfer und Genoß ihm nicht nur an der Hand, sondern, wie Viele erzählten, auch an dem Kopfe, ja mit im Kopfe und im Herzen gewesen. Manche Entwürfe und vorzüglich die Durcharbeitungen und gehörigen Ordnungen und Reihungen dieser Entwürfe der neuen Steinschen Verfassung in Beziehung auf Städteordnung, Bauerwesen, Aufhebung der Leibeigenschaft u. s. w. wurden nicht bloß von Schöns Hand geordnet sondern auch von seinem Kopf entworfen gesagt."

für York's Verfahren ausspreche, und dadurch den König in den Stand setze, sich von der französischen Abhängigkeit zu befreien. Wir verabredeten, was zu thun sey, und welche Einleitungen zu treffen wären, um die öffentliche Stimme, für welche ich gut sagte, laut werden zu lassen. Nachdem wir darüber einig waren, daß Stein in Beziehung auf die militairische Besetzung des Landes von russischer Seite, eine Versammlung der Landstände von Ost- und eines Theils von West-Preußen fordern sollte, alsdann die im Lande herrschende Richtung laut werden müßte, wollte Stein, daß ich als preußische Autorität, gleich mit einzelnen Maßregeln im Interesse Rußlands vorgehen solle. Dies verweigerte ich, weil dazu noch nicht der Moment sei. Stein beharrte bei seiner Forderung z. B. daß ich die Güter des Herzogs von Dessau, als eines Rheinbund Fürsten, in Sequestration nehmen, oder mit Kriegs-Contribution belegen solle pp. und zur Begründung seines Anspruchs, brachte er eine Vollmacht vor, nach welcher der Kayser Alexander ihn zum General Verwalter von Preußen ernannt und solchen unbeschränkt bevollmächtigt hatte. Stein hatte sich zwar nur, wie ich annehmen zu müssen Ursache habe, diese Vollmacht geben lassen, damit der Auftrag so schonend als möglich vollführt werde, aber er gab sie mir in quasi offizieller Form, und verlangte von mir, daß ich zur Nachachtung, Abschrift davon nehme. Dies verweigerte ich unbedingt, und forderte im Gegentheil, daß Stein diese Vollmacht unter keinen Umständen bekannt werden lasse, weil jede preußische Autorität dann feindlich gegen ihn auftreten müßte. Stein sträubte sich dagegen, aber meine

Forderung war so bestimmt, und meine Erklärung, daß ich, wenn er (Stein) von dieser Vollmacht Gebrauch mache, nicht weiter mit ihm verhandeln könne, war so entschieden, daß er nachgab, die Vollmacht einstekte, und wir als Freunde weiter verhandelten.

Aus einem Schreiben Schön's an Trib.-Rath Prof. Dr. Simson zu Königsberg.

(Von dem Concept, welches Schön bei dem Oberburggrafen von Brünneck niedergelegt hat.)

Geschichte ohne Kritik ist doch ein gräßliches Ding!

So stellt P. [illegible] — — — — mich vor aller Welt hin, als wenn ich auf den Grund der — — — russischen Vollmacht gehandelt hätte. Grade das Gegentheil ist aber wahr. Stein machte schon in Gumbinnen Forderungen deren Erfüllung ich verweigerte. Er brachte seine Vollmacht vor. Wir saßen in einer Fensterbrüstung uns gegenüber, ich las die Vollmacht laut vor, und sagte:

Und nun nicht einen Schritt auf den Grund dieser Vollmacht, wir wollen Preußen bleiben. Stein meinte: Er habe die Gewalt, und ich möge Abschrift der Vollmacht nehmen. ich läugnete nicht die augenblickliche Gewalt, setzte ihr aber meinen Charakter entgegen, und erklärte: ich würde unter keinen Umständen diese Vollmacht, sey es in Original oder in Abschrift annehmen. Stein sah, daß er auf diesem Wege mit mir nicht Hand in Hand gehen könne, und fing mit: Alter, lieber Freund! pp. zu reden an. Diese Sprache

nahm ich mit eben der Wärme auf, mit der ich mit Bestimmtheit jede Einmischung Steins in unsere Gouvernements Angelegenheiten zurückgewiesen hatte, machte aber die Bedingung, daß er, bevor wir weiter sprächen, seine Vollmacht wegstecken möge. — — —

z. B. von Dohna verlangt, daß das Land gleich Papiergeld mache und ausgebe, obgleich klar vorauszusehen war, daß bei dem damaligen Stande der Dinge, dies Papiergeld Niemand nehmen, und diese Maßregel nur die Achtung und das Vertrauen des Volkes gegen seine Leiter, wankend machen würde. Der Zwiespalt unter den Männern, welche die große Sache führen sollten, wurde so groß, daß, als Stein sah, wie er isolirt dastand, in dieser Verlegenheit von mir forderte, daß ich sofort nach Königsberg käme.

Nach meiner Ankunft in Königsberg sprach ich zuerst den Ober-Präsidenten, dieser theilte mir die Differenzen und heftigen Scenen, welche er mit Stein gehabt hatte, mit, und schloß damit, daß er keinen Theil an den Stein'schen Operationen nehmen könne, weil diese für die große Sache nur verderblich sein könnten.

York war aufgeregt gegen Stein, nannte ihn einen verbrannten Kopf, der Alles gegen sich aufrege, und dadurch die Stimme des Landes und dessen Theilnahme an dem großen Schritt, den er durch die Capitulation gemacht habe, schwäche. Dohna, das Haupt der Stände, klagte bitter über Steins Unklarheit und über die Heftigkeit seiner Zumuthungen, doch war ihm dieser noch am nächsten geblieben. Stein selbst fand ich in hoher Spannung, scheltend und tobend auf alle Autoritäten in Königsberg. Mit dem Ober-Präsidenten von Auerswald war keine Ausgleichung möglich. Dieser war zu sehr überzeugt, daß Stein der großen Sache nur hinderlich sei. Dohna wollte unbedingt mit mir gehen und war der Ueberzeugung, daß wir vereint Stein von zeitwidrigen Forderungen

abhalten würden. York, schon besorgt, daß wenn das Land sich nicht für den von ihm gemachten Schritt erkläre, seine Kapitulation als eine Gräuelthat dastehe, verstand sich nach langem Widerstreben endlich, obgleich mit erklärtem Widerwillen dazu, mit mir zu Stein zu gehen, und über die am morgenden Tage stattfindende Eröffnung der großen ständischen Versammlung zu verhandeln. Das Gespräch hatte Anfangs einen ruhigen Gang, als Stein aber verlangte, daß York die ständische Versammlung mit einer Ansprache über den eigentlichen Zweck der Berufung eröffnen solle, und als York dies ablehnte, weil die Berufung auf Stein's Verlangen erfolgt sey, und man allgemein eine Aeußerung Stein's erwarte, und als ich York mit Entschiedenheit beistimmte, wurde das Gespräch von Seiten Stein's so bitter und heftig, und namentlich für York, dem er vorwarf, durch seine Kapitulation Etwas angefangen zu haben, und jetzt nicht vollführen zu wollen, so beleidigend, daß York plötzlich von seinem Stuhle aufstand und ohne Weiteres das Zimmer verließ. ich folgte ihm mit der Bemerkung, daß ich nach einiger Zeit wiederkommen würde. Bald nachdem ich in meiner Wohnung angekommen war, trat York in mein Zimmer. ich sah es ihm an, daß in seinem Innern ein großer Kampf statt fand. Er klagte zuerst sein Schicksal an, daß indem ein großer Moment für ihn einzutreten schiene, er vom Schicksal, jetzt durch die Unvernunft Steins zurückgeschleudert würde. Stein habe die Sache jetzt dahin gebracht, daß kein guter Ausgang für ihn abzusehen sey. Erkläre sich das Land nicht laut und entschieden für das, was er durch seine Kapitulation

angefangen habe, dann müsse der König ihn verlassen, Stein habe durch seine russische Vollmacht und durch seine darauf gestützten unüberlegten Forderungen schon viel verdorben, und indem er jetzt sich weigere zu den auf sein Verlangen versammelten Ständen, eine Ansprache zu richten, könne unser Vorhaben kein gutes Ende nehmen, ihm (York) bliebe jetzt nichts anderes übrig, als, da er einer schimpflichen Behandlung sich nicht aussetzen könne, sogleich heimlich nach England zu gehen und ich möge ihm, da ich in dem Lande bekannt sei, Empfehlungen dahin geben. ich suchte York zu beruhigen, aber die Zukunft stand schwarz vor seinen Augen, und nur mit Mühe erlangte ich Aufschub, bis dahin, daß ich mit Stein wieder gesprochen hatte. Nach Verlauf von etwa einer Stunde fand ich Stein zwar noch aufgeregt, aber doch schon gefaßter.. ich stellte ihm die Wichtigkeit des Moments vor, wie es jetzt in unserer Hand wäre, die vorhandene Schmach von unserm Vaterlande, ja! von ganz Deutschland zu entfernen, wie wir jetzt berufen zu sein schienen, dem Laufe der Zeit in die Räder zu greifen, und ihm eine andere Richtung zu geben, und daß dieser große Moment verloren sei, wenn nicht jeder, der zu Ergreifung desselben beitragen könne, dazu die Hand biete, und wenn er jetzt bei dem beharre, was er York und mir vor einer Stunde geäußert habe. York könne ohne Aufforderung des Landes selbst, nicht vortreten, um so weniger, da er nach den Zeitungen als formell abgesetzter General dastehe; er (Stein) habe die Stände des Landes berufen, sie erwarteten von ihm die Ansprache. Kein Diener unseres Königs könne, da der König sich noch nicht erklärt habe

die Initiative ergreifen. Er (Stein) wäre, als russischer Commissarius, mit einem preuß., deutschen Herzen dazu berufen. Stein suchte auf alle Art die von ihm gemachte Aeußerung zu rechtfertigen, das Gespräch ging hin und her, als ich aber zuletzt den großen Moment, und den Ruf des Vaterlandes lebhaft und mit Wärme heraushob, und forderte, daß jeder an seinem Theile seine Persönlichkeit dafür einsetze, da konnte die edle Natur in Stein nicht länger widerstehen und er erklärte sich bereit, in einem Schreiben, der Versammlung, den Wunsch zu äußern, daß das Land, an der Befreiung des großen Vaterlandes Theil nehme. Die Zuschrift wurde sehr allgemein gefaßt, damit weder russische Forderung, noch Aufstand gegen den Willen unseres Königs durchscheine. Stein hatte sich gesträubt, als Veranlasser eines Aufgebots aufzutreten, und wollte deshalb Anfangs, daß York vortrete, und glaubte dies als Folge von dessen Kapitulation betrachten zu können. Stein kannte den damaligen zerrütteten Zustand der russischen Armee, und sah voraus, daß, wenn Preußen nicht mit Rußland gegen Napoleon ginge, Napoleon unantastbar bliebe und den, der unser Volk gegen ihn aufzuregen versucht hätte, dann Schimpf und Schande träfe. Die Ausdauer Rußlands ohne Preußen war bei dem Stande seiner Armee allerdings bedenklich: Das ganze Tschitschagowskische Armee-Corps wurde z. B. als Einquartirung in Gumbinnen angesagt, ich erklärte dem vorausgekommenen General-Stabs-Offizier, daß dies in einer kleinen Stadt von 200 beinahe durchweg nur einstöckigen kleinen Häusern im strengen Winter unmöglich sei. Der Offizier blieb bei seiner Ankündi-

gung, und Hauptquartier und Armee Korps fanden so ausreichend Platz, daß kein Bürger durch Einquartirung beläſtigt wurde.

Alle dieſe Umſtände machten, daß es Stein einen großen Kampf koſtete, auf York's und mein Verlangen einzugehen. Er war ſo erſchüttert, daß er das kurze Schreiben an die Stände-Verſammlung nicht zu machen im Stande war. Er wollte, daß ich es dictire, und nun ſchrieb er es, und ſchickte es ab.

Nun kam es aber erſt, zu dem für Stein empfindlichſten Punkte. Bey dem Verhältniſſe, in welchem er zu Auerswald, York und Dohna ſtand, war ſeine Anweſenheit in Königsberg dem Fortgange der großen Sache nur hinderlich. Seine Entfernung von Königsberg war nothwendig. Auf der anderen Seite entging ihm dadurch alle Theilnahme an dem großen Acte dieſer Zeit. Doch! es ſiegte ſein guter Geiſt, er entſchloß ſich nach 36 Stunden Königsberg zu verlaſſen. Mit dieſer Zuſage, kam in unſere große Sache neues Leben. Auerswald, der zeither nur hinter dem Vorhange thätig dafür geweſen war, trat wieder vor, York beſuchte Stein und ſie ſchieden in Frieden von einander. Dohna hoffte Alles. Am Abende vor ſeiner Abreiſe hatte Stein noch die Freude, den Beſchluß der ſtändiſchen Verſammlung und den Gang der Sache in dieſer Verſammlung zu erfahren.

Auf ruſſiſche Aufforderung, hatte die Verſammlung geantwortet, könne von keiner politiſchen oder militairiſchen Maßregel die Rede ſein. Die Verſammlung hatte aber eine Deputation mit der ſchriftlichen Aufforderung von

Stein, an den General York als General-Militair Gouverneur von Preußen abgeschikt, um ihn von der Aufforderung des russ. Commissars und ihrem darauf gefaßten Beschluß zu unterrichten, und ihn zugleich zu fragen: ob er als General-Militair Gouverneur von Preußen im Namen unseres Königs der ständischen Versammlung Mittheilung zu machen habe. Da kam York selbst in die Versammlung, und forderte im Namen unseres Königs, das Land zur Bewaffnung auf. Allgemeiner Jubel folgte ihm. Als York die Versammlung verlassen hatte, nahm der Präses des ständischen Comités der Graf Dohna-Schlobitten (der ehemalige Minister), zur Beschlußnahme das Wort, stellte die Forderung klar dar, schilderte die Gefahr, wenn das Vorhaben nicht gelänge, mit den lebhaftesten Farben, und doch rief er zulezt:

„Gott und dem Könige treu"

(als seine Meinung) die Bewaffnung aus. Seiner Rede folgte stürmischer Beifall und und unbedingte Beistimmung unter dem Vorbehalt der Genehmigung des Königs, doch so, daß man gleich mit der Bewaffnung vorgehen wolle. Als Form schlug Dohna Landwehr, Landsturm vor.

Stein reiste ab; und ich muß ausdrücklich bemerken, daß er mir niemals größer, als in dem Momente der Resignation erschienen ist. Die Glorie, die Preußen bewaffnet, und Landwehr und Landsturm errichtet, und dem Gange der europäischen Angelegenheiten einen andern Weg angewiesen zu haben, stand vor ihm, und er sollte darauf Verzicht leisten! Nur sein unbedingtes Leben für die Idee

des Vaterlandes, und das Aufgehen seines ganzen Lebens in dieser Idee vermochte ihn dazu. Der Kampf in ihm war **groß**, aber sein herrlicher Geist siegte, und er trat nicht kleinmüthig, sondern wie ein großer Charakter zurück. Ehre ihm!

Ganz widerstreitend seiner Natur und seinem Wesen ist es hiernach, von ihm zu meinen, daß er ein Volk in Bewegung setzen oder darauf persönlich Einfluß üben konnte.

Er erklärte sich selbst, in dem kritischen Momente der Resignation, dazu für unfähig. Im Gegentheil war sein Geist so scharf, daß es schwer war, unangenehme Differenzen mit ihm zu vermeiden. Daß ich frei davon blieb, habe ich blos der Ueberzeugung, welche Stein von mir hatte zu verdanken, daß ich seinen **großen**, herrlichen Geist unbedingt ehre, und daß der kategorische Imperatief in mir unerschütterlich lebendig sey. In wie fern Stein bei seinem gänzlichen Mangel an philosophischer und poetischer Bildung ein großer Staatsmann seyn konnte, darüber habe ich Herrn Geh: Rath Pertz das Nähere mitgetheilt.

Nach Stein's Abreise entwickelte Dohna das System der Landwehr und des Landsturms ausführlich. Der damalige russische Major v. Clausewitz machte dabei nur den Conzert-Meister, er entwarf nehmlich den Schematismus für die einzelnen Waffen Gattungen und die Eintheilungen in Compagnien, Bataillone und Brigaden.

Scharnhorst in Breslau, konnte von alle dem, was in Preußen so schnell nach einander vorging, Nichts wissen, und der Graf Dohna und ich, wir, nahe Freunde von Scharnhorst, hatten auch Bedenken, ob Scharnhorst auf

eine Landes Bewaffnung in unserer Art eingehen würde, da er noch im Jahre 1811 bei einer Conferenz in Wehlan mit mir ausdrücklich sich dagegen erklärte hatte. Er war großer Linien-Soldat! Gneisenau war damals in England, Grolmann in Jena.

Wenn man meinen herrlichen Freund Dohna, als Stifter der Landwehr mit Recht nannte, dann protestirte er dagegen mit den Worten:

Gott sprach unmittelbar!

Vox populi vox Dei.

Historische Quellen für diesen Moment

1) Voigts Lebensgeschichte des Grafen Dohna,
2) mein Brief an Arndt, in dessen neuester Schrift abgedruckt,
3) mein Sendschreiben an Herrn Gottschalk in Eylau in der Zeitschrift, Neue Preuß: Provinzialblätter Jahrgang 1847 oder 1848.

Ob Sie, verehrter Hr. Geh: Rath! bei einer zweiten Auflage Ihres neuesten Werks von dieser Notiz Gebrauch machen wollen, stelle ich ergebenst anheim, nur wünsche ich, daß Sie solche **für jetzt nur als vertrauliche Mittheilung** betrachten mögen.

Schön

3 März 1849.

ich wurde zum Civil=Gouverneur von Preußen ernannt. Als aber bald darauf eine Behörde zur Verwaltung der deutschen Provinzen, welche die alliirte Armee besetzen würde, in Beziehung auf den Krieg errichtet wurde, ward ich in diesem Verwaltungs=Rathe, welcher aus 4 Abgesandten (einer für Preußen, einer für Rußland, einer für Schweden und einer für England) bestand, der für Preußen.

ich ging daher von Gumbinnen zunächst nach Breslau.

Schon in Gumbinnen hatte Stein mir mitgetheilt, daß der Kaiser von Rußland, von Lyck aus, unserm Könige die engste Alliance angeboten, dabei aber bemerkt habe, daß, damit alle Kräfte des preuß: Staats sich bereitwillig der guten Sache hingeben, es ihm rathsam schiene, Männer mit Popularität, an die Spitze der Geschäfte zu stellen, und daß er namentlich mich, dabei genannt habe.

Dies fand ich nun, wie ich Stein gleich äußerte, sehr verwerflich, weil kein fremder Souverain sich etwas der Art, erlauben dürfe.

ich kam krank in Breslau an, und bald darauf benachrichtigte mich ein Freund am Hofe, daß mir Anträge zur Annahme einer Minister=Stelle gemacht werden würden, und bat mich dringend dies zurückzuweisen. Noch an demselben Tage fand sich auch der Fürst Wittgenstein bei mir ein, um mich im Auftrage des Königs, über die Annahme einer solchen Stelle zu befragen. Der König hatte hiernach die Aeußerung des Kaisers von Rußland nicht von der Hand gewiesen, aber es war mir widerwärtig, daß ein fremder Souverain sich in unsere Angelegenheiten gemischt

Anlage N. Seite 141.

habe. ich gab deshalb eine sehr kalte Antwort: daß der unbedingte Befehl des Königs **Selbst** mich zwar zum Gehorsam verpflichte, daß ich aber in der Provinzial-Administration glaubte nützlicher sein zu können.

Diese Sache entwickelte sich auf eine eigene Art. Der Staats Kanzler sah voraus, daß bei meinem Eintritt in das Ministerium, er mehr in das Verhältniß eines Monitors, als in das bisherige Verhältniß eines unbedingten Befehlshabers kommen würde. Bei ihm war daher keine Neigung diese Sache zu fördern. Eine andere Partei, welche den König umgab, hoffte von dem ersten Strahl der Besserung unseres Zustandes, schon nach der russischen Alliance, eine Wiederherstellung der frühern alten ideenlosen Zeit, diese fing schon damals an zu hoffen, daß die Repräsentanten jener Zeit, der ehemalige Minister Voß mit seinem Anhange, sich wieder geltend machen würden, durch welche Partei nicht allein die Gesetzgebung von 1807 — 10 sondern auch der Staats Kanzler selbst vernichtet werden sollte. So vereinigten sich beide Parteien, und aus meiner Anstellung wurde nichts.

Von Breslau ging ich nach Dresden, wo der deutsche Verwaltungs-Rath sich constituirte. Diese Institution, war eine so arge Mißgeburt, daß sie unmöglich lange bestehen konnte:

Jeder Abgesandte bekam besondere Instruktionen von seinem Hofe, und diese waren öfters widersprechend. Stein sollte die kleinen deutschen Fürsten zum Weichen bringen, damit deren Länder zu Preußen fielen, wobei wohl der geheime Grund war, den östlichen Theil von Preußen abzuschneiden und zu Rußland zu ziehen. ich

bekam dagegen die Instruktion die deutschen Fürsten zu schonen u. s. w. Wir sollten die Grundtöne einer deutschen Verfassung aufstellen. Stein bestand bei allen den Theilen Deutschlands, welche nicht Preußen zugedacht waren, auf den alten deutschen Einrichtungen von Reichs-Ritterschaft und geistl: Fürstenthümern. ich hingegen sollte nach einer Rücksprache mit dem Staats-Kanzler nur auf Erhaltung derjenigen Staaten dringen, welche ihre Aufgabe als Fürsten, durch Anstalten zu höherer Entwickelung des Volks lösen konnten; so gab es, bei den mehrsten Sachen, Widersprüche. Als aber der Herzog von Mecklenburg-Schwerin, mit Gestellung von Mannschaften und Leistungen zum Kriege, nicht allein zauderte, sondern weil die Franzosen noch Hamburg besetzt hatten, jede militairische Maßregel zu vermeiden suchte, da waren wir einig, daß gerade auf diesem Punkte Ernst gezeigt und im äußersten Falle die Souverainität des Herzogs, wie wir berechtigt waren, von uns suspendirt werden müßte. Der von uns gesetzte Gouverneur für Mecklenburg, der russische Geheime Rath Alopäus bekam daher den Auftrag, dies dem Herzoge bekannt zu machen, und wenn er nicht sofort die verlangten militairischen Maßregeln träfe, dessen Souverainität zu suspendiren, und die Regierung des Landes, im Namen des deutschen Verwaltungsrathes zu übernehmen. Dies hatte Erfolg, allein die bittersten Beschwerden wurden über diese Maßregel besonders in Wien geführt. Darüber verloren wir die beiden Schlachten bei Görschen und Bautzen, und mit dem Zutritt Oestreichs während des Waffenstillstandes hatte der deutsche Verwaltungsrath ein

Ende. [1]) — Nun hatte ich die Wahl, entweder zum Bureau des Staats-Kanzlers zu treten, oder auf meinen Posten zurück zu gehen. Im ersten Fall konnte ich nichts nützen, denn die Verwirrung war zu groß, und die Gesellschaft welche der Staats-Kanzler um sich versammelt hatte, war zu wenig geläutert, als daß da die Stimme der Consequenz Folge hätte haben können.

Anlage O. Seite 149.

Gerne wäre ich dem Kriegsschauplatze nahe geblieben, aber die Verhältnisse in welche ich alsdann treten mußte, hätten meine Persönlichkeit vernichtet; ohne daß ich die gute Sache zu fördern im Stande gewesen wäre. Im Einverständnisse mit meinem Freunde Niebuhr ging ich daher von Prag auf meinen Posten nach Gumbinnen zurück, und wirkte in meinem beschränkten Kreise zum Guten, soweit ich es vermochte.

Anlage P. Seite 171.

Ueber das Eingehen in schlechte Verhältnisse, oder über das Weichen aus denselben, entscheidet allein die Erhaltung der Persönlichkeit dessen, der hineintreten soll oder aus denselben weichen will. Kann man seinen persönlichen Werth halten, so ist es tadelnswerth zu weichen. Geht dieser aber dabei verloren, so ist es Unrecht sich in eine Gesellschaft zu begeben, welche die Persönlichkeit des Eintretenden vernichtet. In diesem Fall muß man für eine bessere Zeit den moralischen Standpunkt halten, und mit Cato sagen:

---

[1]) Stein und Schön haben sich seitdem nicht wiedergesehen. Es erscheint daher passend hier schon, in der Anlage, einen von Schön über Stein verfaßten Aufsatz, beizufügen, und das Urtheil Alexander von Humboldt's darüber, unmittelbar darauf folgen zu lassen. —Y 163

Wenn das Laster herrscht und gottlose Menschen das Regiment führen, dann ist das Privatleben die Ehrenstelle.

Anlage Q. Seite 181.

Im Jahre 1816 wurde ich Ober-Präsident von West- preußen. Das neue Feld gab vielfache Gelegenheit zum guten Wirken. Die Administration einer Provinz giebt zwar wenig Einfluß auf die Haupt-Grundsätze einer Staats-Regierung, aber indem jede einzelne Provinz den richtigen Gesichtspunkt hält, wird die Masse der Einsicht so groß, daß das Gouvernement mitgezogen wird.

Anlage R. Seite 187.

Anlage S. Seite 193.

Für Westpreußen hob ich drei Punkte heraus, welche mir die beste Basis zu geben schienen, und widmete diesen meine ganze Aufmerksamkeit.

Anlage T. Seite 203.

Es kam:

1) darauf an, aus den ehemaligen Sklaven und Slaven, Menschen und Deutsche zu machen. Das Volks- schulwesen war auf der tiefsten Stufe. Diesem mußte Leben gegeben werden, und es wurden in etwa drei Jahren 400 neue Elementar-Schulen in Westpreußen errichtet. Der Stoß zur Kultur war so groß, daß man nach Errichtung dieser Schulen und nach Vervollkommnung der vorhandenen, dem Volke Zeit lassen mußte, in seinen Gedanken und in seinen Erhaltungs-Mitteln der Anstalten, nachzukommen. Die Aufgabe jedes Gouvernements dem Kulturstande des Volks wenigstens 50 Jahre voraus zu sein, stand mir dabei lebhaft vor Augen, aber eben so klar war es, daß man dabei nicht in den Fehler gewöhn- licher Volks-Reformatoren verfallen müsse, schon weiter zu gehen, bevor das Volk nachgekommen ist. Zum Guten

so bald es erkannt wird, hilft Jedermann, und so fehlte es auch nicht an Männern, welche zur Vermehrung und Verbesserung des Volksschulwesens halfen, wobei sich besonders der Geheime Rath Jachmann [1]) auszeichnete. Die Errichtung der 400 neuen, und die Verbesserung der schon vorhandenen Schulen, geschah beinahe allein, durch Mittel der Societäten, welche zum Theil sehr arm waren. Nur ein einziger polnischer Edelmann beschwerte sich bei mir darüber, daß er zum Bau der Schule für seine Gutsleute beitragen solle. Sein Haupt-Argument war, daß er ein Edelmann sei. ich setzte ihm darauf auseinander, daß es gerade im Begriff eines Edelmanns liege, dafür zu sorgen, daß die Leute auf seinem Gute nicht roh aufwachsen, und daß der Edelmann der diese Pflicht nicht übe, tiefer als ein Bauer stehe. Der Beschwerdeführer war seiner Rede und seiner Erscheinung nach ungebildet, mein Argument traf aber so stark sein Gewissen, daß nach einigen Minuten Stillschweigen, er mit den Worten:

ich werde die Schule bauen,

mein Zimmer verließ.

Dies ist eine Basis welche in den nächsten Generationen erst Früchte tragen kann.

2) Die dünne Bevölkerung Westpreußens hemmte die Annäherung der Menschen aneinander; und so das Fortschreiten. Der Bau von Chausseen war deshalb vor Allem nöthig. ich betrachtete sie mehr als moralische, als, als

---

[1]) Geheimer-Regierungs- und Provinzial-Schulrath Dr: Jachmann gestorben 1843.

gewerbliche Anstalten. Die Bewohner des Landes, als sie Vorbild und Beispiel sahen, fingen auch an, sich für Chausseen zu interessiren und so ward es möglich Dinge durchzuführen, welche auf dem gewöhnlichen Beamtenwege, Summen gekostet haben würden, welche niemals bewilligt wären. Es wurde zur Ehrensache in der Provinz, zum Chausseebau geholfen zu haben; und das Werk wird seine moralischen Früchte tragen.

3) Marienburg hatte ich vor dem Kriege 1806 zweimal in seiner tiefsten Erniedrigung gesehen, aber ich hatte es mehr als Curiosität, wie als Sprache des Himmels betrachtet. Im Jahr 1816 sah ich es wieder, und ich sah etwas anderes, als ich früher gesehen hatte. Die Bogen-Gewölbe erfaßten mich, und der Gedanke, durch Marienburg aufs Volk zu wirken, trat lebhaft vor meine Seele. Daß vom Könige die Mittel erbeten werden sollten, um die Verunstaltung fort zu räumen, und das was hergestellt werden könnte wiederherzustellen, schien mir zu beschränkt. Marienburg spricht die Sprache des Himmels, und die Gegenrede mußte gleicher Art (von König und Volk) sein. Der König sollte im Königlichen Schlosse Herr sein und bleiben, und Seine Majestät über dem großen Werke schweben. Aber das Volk sollte im Kunstwerk die hohe Zusprache erkennen, und durch Theilnahme und Handlungen, zum Glanze des Kunstwerks, dieses auch an sich ketten. ich machte daher den Vorschlag, daß der König das Gebäude als solches erhalte, und dadurch dem Volke Gelegenheit gebe, durch Hinwegräumung der Verunstaltungen, und durch Wiederherstellung des Verfallenen, den

großen Gedanken klarer zu machen, den Marienburg jedem, der es sieht, zuruft.

Getrost fing ich das Werk an, ohne zu wissen, wo die Mittel herkommen würden, um die Aufgabe welche ich mir gestellt hatte zu lösen. Herder's Satz:

> man mache nur immer Feuer an, es wird bald sich Jemand finden, der sich daran erwärmt,

gab mir Muth, und als nun erst einer der schönsten Theile enthüllt war, sprach dieser zu jedem der ihn sah, so deutlich und kräftig, daß bald Anerbietungen in Menge kamen, durch Stiftung am großen Werke Theil nehmen zu dürfen. Je mehr Marienburg sich entwickelte, um so größer wurde der Eifer dafür, und was bei den kühnsten Erwartungen nicht erwartet werden konnte ist zu Stande gekommen. Man kann wohl rechnen, daß etwa $^{200}/_{m}$. Thaler auf Marienburg verwendet sind, und daß aus der Königl. Kasse dazu nicht 30/m. Thaler haben bewilligt werden dürfen. Einen Hauptschwung bekam die Sache dadurch, daß unser Kronprinz seine volle Theilnahme an dem Werke bezeugte, und das Königs-Haus selbst, den majestätischen Saal einrichtete.

So ist gelungen, was in vollem Vertrauen begonnen ward, und mag Marienburg noch zu vielen Generationen sprechen:

> daß es außer dem physischen Leben und Erwerben und Wissen, und Herrschen und Glänzen, noch etwas Höheres giebt.

Anlage U.
Seite 209.

Bald nach dem Kriege, ward die Neigung, auf den errungenen Lorbeeren zu ruhn, immer mehr vorherrschend.

Der **rege** Eifer die Gesetzgebung vom Jahr 1807 u. s. w., zu verfolgen ließ nach, und in eben dem Grade als dies stattfand, hob sich die dunkle Partei in unserm Lande, welche die Zeit vor dem Jahre 1806 wiederherstellen wollte. Der alte Staats=Kanzler sträubte sich zwar noch mit aller Macht dagegen, aber er hielt mehr, als daß er weiter führen konnte. Die dunkle Wolke wurde immer größer und immer trüber, die Verfassungsfrage wurde immer weiter hinausgeschoben, man ließ sogar den Repräsentanten der frühern gedankenlosen Zeit, welche uns ins Verderben gestürzt hatte, den Minister Voß wieder auftreten und der Staats=Kanzler wurde dadurch mehr als neutralisirt. Er starb, und mit ihm, wurden mehrere Ideen aus dem öffentlichen Leben begraben. Die Landtage wurden zwar eingerichtet, weil man eine Verfassung versprochen hatte, aber sie wurden so eingerichtet, daß nur das Leben im Volke sie Anfangs hielt, dieses aber, bei der ganz entgegengesetzten Richtung des Gouvernements allmählig nachlassen mußte. Es fehlte an Muth, dem Volke geradezu zu sagen, daß es im Plane sei, die Jahre 1806 bis 20 bis 1822 aus der Weltgeschichte zu vertilgen, und die Zeit 18—20 Jahre zurückzustellen. Bei der Institution der Landtage und andern Einrichtungen blickte es schon durch, daß man bei der starken Repräsentation der Städte und des dritten Standes, nur dem einmal angerichteten Uebel, wie man es bezeichnete, nachgegeben habe, aber wohl jede Gelegenheit benutzen würde, um den ersten Stand, als alleinigen Repräsentanten wieder herzustellen. Daß man dadurch den frühern Kampf der Stände unter sich, wieder=

herstellte, und so den Untergang des Landes wieder vorbereitete, war Nebensache, es kam nur darauf an, die Form, in der man geboren und erzogen war, und die alten Anmaßungen wieder geltend zu machen. Noch bei Lebzeiten des Staats-Kanzlers brachte man den alten Mann zu dem Widerspruch in sich, durch ein Kron-fidei commiss den König förmlich, nur als ersten Landjunker hinzustellen, um dadurch dem Volke zu zeigen, daß der König nichts weiter als primus inter pares sei!

Die hohe Idee eines Königs von Gottes Gnaden, der seinem Wesen nach kein Bevollmächtigter eines Standes sein kann, sondern, als Idee erhaben über alle Stände steht, von allen gleich ausgeht, und für alle gleich wichtig ist, davon war nicht allein, **nicht** die Rede, sondern man war ängstlich bemüht, dem Volke gerade das Gegentheil aufzustellen. Man übersah es ganz, daß landesherrliche Land-Güter, von deren Ertrag der Landesherr als solcher sich erhalten soll, jede Revolution nicht allein erleichtern, sondern sogar befördern, denn diese Güter bieten gleich Mittel zu einer Revolution dar, statt daß wenn zu Fortführung des Aufstandes Steuern ausgeschrieben werden müssen, oder Steuern verwendet werden sollen, das Volk keinen Vortheil von der Revolution sieht, und dazu die Hand zu bieten abgeneigt sein muß. Dazu kommt, daß die höchste Gewalt und deren Repräsentant der König, seinen hohen Standpunkt verliert, wenn er sich in die Klasse eines Gewerbtreibenden stellt. Alles Dieses, wie Napoleon von Oestreich sagte, ist da ohne Werth, wo es nur darauf ankommt den Souverain nur als Deputirten eines Standes zu betrachten.

Seit dem Tode des Staats-Kanzlers, wurde die Stimme: daß die Jahre 1807—1815 oder 1820 vernichtet werden müßten, immer lauter, vom Fortschreiten war nicht mehr die Rede, dagegen zeigten einzelne Bestimmungen, daß das Gouvernement entschieden auf dem Rückwege sei. Der Himmel duldet nun zwar keine Rückschritte, ohne daß den welcher den Rückschritt will, nicht eine Strafe trifft, aber die Nemesis geht langsam, und eine lange Zeit hindurch, können die hervortretenden Widersprüche mit Gewalt zum Schweigen gebracht werden. Deshalb fingen auch, bald nach dem Tode des Staats-Kanzlers die polizeilichen Maßregeln an, eine besondere Wichtigkeit zu bekommen. In frühern Zeiten war es bei uns schwer, Polizei-Spione zu finden, aber, wie große gute Zeiten jeden Einzelnen im Volke heben und besser machen, so bringen ideenlose Gouvernements, noch dazu wenn sie rückwärts statt vorwärts schreiten, auch ein Volk so herunter, daß verächtliche Handlungen, keinen Anstoß mehr geben. [1])

Im Jahre 1824 wurde ich Ober-Präsident von ganz Preußen, und bevor ich zu der folgenden Periode übergehe, muß ich noch folgendes erwähnen. Unsere Kriege in Frankreich selbst, und namentlich das Leben in Paris, hatte in einzelnen Fällen die Folge, welche immer eintritt, wenn Völker ein in einzelnen Richtungen mehr cultivirtes Volk besiegen. In den Fällen wo der Besiegte dem Sieger vorsteht, nimmt der letzte die Gedanken des ersten an.

---

[1]) Schön hat darüber einen besonderen Aufsatz abgefaßt, und auch die actenmäßige Darstellung der Thatsacheu hinterlassen,

So war es als die Römer Griechenland erobert hatten. In zwei Punkten war Frankreich uns unbedingt voraus, nehmlich im öffentlichen und im geselligen Leben. Der Gedanke der Repräsentation und der Konstitution, war in den ersten Jahren nach dem Jahre 1815 in unserm Volke so allgemein verbreitet, und von ihm mit solchem Enthusiasmus aufgenommen, daß die Repräsentanten der frühern gemeinen Zeit vor dem Jahre 1806 es nicht wagten, öffentlich dagegen aufzutreten. Selbst der König, der vollkommen erkannte, was sein Volk gethan hatte, wurde dadurch bange gemacht, daß Anarchie, jeder Schritt zur Repräsentation, zur Folge haben könne. Man ging mit der höchsten Aengstlichkeit vor, und statt einer Idee zu folgen, die der Staats-Kanzler halten wollte, aber nicht mehr konnte, weil er von unklaren und auch wohl unlautern Menschen umstellt war, verfiel man auf den historischen Gesichtspunkt, der gehalten werden sollte. Das Frühere hatte uns zwar zu Grunde gerichtet, weil es in seinen Principen, durch und durch morsch und schlecht war, aber man war auf den Gedanken gekommen, daß das Repräsentations- und Konstitutions-Leben im Volke, wohl zu Wiederherstellung der frühern schlechten Zeit benutzt werden könnte, das Lamm Gottes sollte geschoren werden.

S.

Anlagen.

A.

Allmächtiger großer heiliger Gott, mein Schöpfer Erhalter und Versorger, der Du mich von meiner Jugend an mit unzähligen Wohlthaten beschenket hast, Du hast mir zwar auch manche Leiden auferlegt, die aber alle zu meinem Besten abgezweckt haben; des Guten ist in dieser Welt mehr gewesen, was Du mir zugewandt hast. Da Deine Gnade mir in diesem Zeitlichen so viel ohne mein Verdienst zugewandt hat, so flehe ich Deine Barmherzigkeit an, daß Du mich armen Sünder um Jesu Christi Verdienst willen, der unschuldig auch meinetwegen gestorben ist, mich zu Gnaden annimmst, und meine arme Seele nebst andern Auserwählten in Dein Reich führest, wo ich hoffe alle die vorhergegangenen Meinen zu finden, und die noch lebenden ebenfalls erwarten werde. Du hilf uns alle, Du hast mir gewürdiget Mutter von vielen Kindern zu werden, die alle durch Deinen Beistand wohl geraten sind, mein Zuthun zu diesem Glück hätte nichts ohne Deine Hülfe und Gnade beigetragen, allein Du bist der, der auch dieses große Werk an mir gethan hat, schenke ihnen allen deinen Geist, der sie regiere, daß sie stets nach Deinem Willen in dieser Welt handelen, und die Geschäfte die Du ihnen auferlegt so be=

treiben, daß sie Deinen Beifall haben, und auch ihren Nebenmenschen stets nüzlich werden, noch hast Du mir das größte Gut dieses Lebens gegeben, das ist Gesundheit, beschenke meine Kinder damit auch barmherziger Gott und Vater! laß die Vorbothen des Todes nicht zu bitter für uns werden, gieb Freudigkeit beim Sterben, und das ganze Vertrauen auf das Verdienst Deines Sohnes Jesu Christi, gieb allen meinen Kindern den Seegen, den ich von Dir erbitten kann, so wohl im leiblichen aber besonders in jener Ewigkeit, gieb ihnen ein friedeliches zufriedenes Herz, mit dem was Du mir gegeben und ich ihnen laße, daß Friede und Einigkeit unter ihnen herrsche. Mein Bestreben war jederzeit Gleichheit unter meinen Kindern im Zeitlichen zu beobachten, wenn aber einer oder der andere mehr bedurfte und bekahm, so wäre es sehr unrecht, darüber neidisch zu sein, da mein Mutter Herz daßelbe Gefühl gegen einen als den anderen hatte, ich will allso mit dem festen Vertrauen auf die gute Denkungs Art meiner Kinder ins Grab gehen, daß Ruhe Friede und Einigkeit stets unter ihnen sein wird, derjenige der ein Ruhestörer sein sollte würde den guten Namen unserer Familie, der Eltern und Voreltern, die alle friedlich und gut gesinnt waren, schänden. Gott regiere eure Herzen zur Ruhe und Zufriedenheit mit dem, was euch Gott gab, es wird ein Nachruhm für euren guten Vater und für mich sein, wenn über dem Seegen den uns Gott verliehen, und wir euch laßen kein Streit und Neid entsteht, Gottes Seegen wird in der Fülle über den walten, der genügsam ist; wie sehr entfernt war euer Vater und ich von Interesse das könnt ihr alle bezeigen,

dahero sucht euren Ruhm in Gottesfurcht, Genügsamkeit, Zufriedenheit, Fleiß, Rechtschaffenheit und Wohlthun und nicht in Reichthum, und nicht durch Schäzze die durch Habsucht erworben werden.

Gott verleihe mir ein sanftes und seeliges Ende, sobald ich todt bin, soll mein entseelter Cörper so lange auf der Erde bleiben, bis Zeichen der Verwesung in demselben zu spüren sind. Sterbe ich im Winter wenn dergleichen Zeichen langsam eintreten, so wünsche daß mein Cörper obducirt wird, damit ich nicht lebendig begraben werde, meine Kinder sollen mir dann ein eichnes oder eschnes Sarg machen lassen mit angelaufenen Griffen, mein Leichen Anzug nebst den Handtüchern zum einsenken liegt in einem Kasten dicht an der Vorrathsstuben Thür.

In Wilkischken will ich neben meinem lieben Mann und jüngsten Sohne begraben sein, das Gemäuer wo beide vorgenannte liegen, muß aufgemacht werden, mein Körper dabei gesetzt, und dann uns alle drei wieder vermauren. Weil meine Stelle gerade unter die Kirchen Traufe kommt, so müssen meine Kinder von der Halle längst der Kirche bis ans Ende über mein Grab eine blechene Rinne machen lassen. Sollte ich wieder Vermuthen in Gumbinnen sterben, ist es im Winter so muß mein Körper nach Wilkischken gefahren werden, und da auf vorbestimmte Art begraben werden, ist es aber zu solcher Zeit, daß nicht dahin zu fahren ist so will ich auf dem Stanaitscher Kirchhof begraben werden.

Alle Schatten Rißе von meinen verstorbenen Verwandten müssen aus den Rahmen herausgenommen und

mir in mein Sarg gelegt werden. Gottes Seegen begleite euch meine guten Kinder auf allen euren Wegen und bei allen euren Handlungen, auch gebe er euch seinen Frieden in eure Herzen, daß ihr untereinander in Einigkeit lebet. ich bitte Gott um ein seeliges Ende.

von Schön
geborne Dallmer. [1])

---

[1]) Johanna Dorothea, geb. d. 22. September 1746 — gest. zu Absteinen in Litthauen (Ostpreußen), d. 22. September 1815.

B.

Briefe von Fichte

nebst

einem Aufsatz von Schön.

Fichte an Schön.

1.

Guter, lieber, Theurer,

Sie merkten es nicht, wie mir mein Herz diesen Morgen schwer ward, und ich's unterdrükte. Sie merkten nicht, daß es ein Abschied auf lange Zeit vielleicht war. Aber Abschiednehmen von wirklich geliebten Personen ist mir das traurigste Geschäft, darum umgeh' ich's wo ich kann. Sie wurden mir sehr lieb, und ich betrachte Ihre Bekanntschaft, und ich darf — ich kenne Ihre Gesinnung gegen mich recht wohl — hinzusetzen, Ihre Freundschaft, als eine der merkwürdigsten, und der glüklichsten Begebenheiten meines Lebens. Seien Sie meines immerwährenden Andenken's, und meiner Liebe gewärtig, und schenken Sie mir die Ihrige.

Ich setze die Correspondenz zunächst mit dem Hause des Herrn Hofpredigers fort. Mittelbar können Sie durch Herrn Bräunlich [1]) alles an mich bringen. Auch Sie sollen von mir nächstens Nachricht haben.

---

[1]) Braunmüller war der Name des Hofpredigers.

Grüßen Sie bei Böhm, wer sich meiner erinnert. Leben Sie wohl, recht wohl.

Verzeihen Sie die Eile!

Ihr
inniger Freund
Fichte

Kgbg.
d. 26. F.br. 1791.

Okt.

2.

Krockow. d. 12. Januar 1792.
Beantwortet d. 4. Februar 92.
Theodor von Schön.

Liebster Freund,

Sie würden mir allerdings Unrecht gethan haben, wenn Sie darum auf mich gezürnt hätten, weil ich Ihnen noch nicht geschrieben; aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Ueberhaupt habe ich seit meiner Abreise von Königsberg in solcher Zerstreuung gelebt, daß ich kaum einen vernünftigen Gedanken denken, geschweige einen vernünftigen Brief schreiben können. Vielleicht wird auch der jetzige dies letztere nicht gar sehr sein.

Ich lebe in dem Hause des Obrist Graf von Krockow, dank sei's seiner vertrefflichen Gemahlin! nicht nur so ziemlich, sondern höchst vergnügt. Pläne auf die Zukunft macht unser einer nicht; aber ein Schlaraffen Leben taugt unser einem eben so wenig, und dazu bin ich so ziemlich auf dem Wege.

Der Beweis ihrer freundschaftlichen Güte, daß Sie mich selbst aufsuchen wollten, rührt mich innig, und würde

mir einen neuen Beweis Ihres vortrefflichen Herzens, und Ihrer Freundschaft für mich gegeben haben, wenn ich eines neuen bedurft hätte. Dank sei's dem gütigen Geschik, das mich bei meinem kurzen Durchwandel durch Königsberg einen Mann wollte finden lassen, den ich ehren und lieben zugleich konnte; und daß dieses Mannes Herz unvermerkt das meinige fester schlang! hier ist der Handschlag zum ewigen Bunde! ich will die Freundschaft, das Schikſal wolle uns nun wieder näher führen, oder weiter entfernen, nie wieder unterbrechen: Sie sollen von jeder Veränderung, die in meinem Aufenthalt vorgeht, unterrichtet werden; Sie sollen ewig in meinem Herzen, und mit mir fortleben. Leisten Sie mir ein gleiches.

Wollen Sie, liebster Freund, so gütig sein, Glaucus' Buch zum Andenken an mich zu behalten! Sollte Morgen der Postbote von hier aus auf die nächste Post nicht gehen, so lege ich Ihnen noch ein Blättchen für Ihr Stammbuch bei; geht er, so geschieht es in meinem nächsten Briefe an Sie. Ich will es schon so einrichten, daß es jedenfalls in das Format zu passen ist.

Tausend Dank für Ihre Nachrichten aus Königsberg! Mir schreibt niemand natürlich, weil ich niemandem schreibe. Erst einen Brief außer dem Ihrigen habe ich von da aus erhalten; neuerdings aber habe ich ein großes Paket dahin versandt, deren Beantwortung ich entgegen sehe. Meine Correspondenz geht meistens durch Hof=Predigers Haus, oder M. Gänsichen.

Das Buch über die Examinations=Commission haben wir hier gelesen, und gründlich und mit Würde geschrieben

gefunden. Doch geht, nach den neuesten Nachrichten aus Berlin alles seinen vorherigen Gang.

Der Prediger Treumann, von dessen Aufsatz in der der Deutschen Monats Schrift Sie mir schreiben, hätte nicht so gerade zu das sagen sollen, was ich sagte: da mein Buch später erscheint, als sein Aufsatz, so dürfte man denken, ich hätte mich in seinem Lichte gewärmt. Jedoch ich muß es halt! leiden, und von einer andern Seite freut es mich, daß mehrere wagen, zu reden, und so zu reden. — Von der Ausgabe meiner Schrift habe ich seit meiner Abreise von Königsberg gar keine Nachrichten; ich erwarte deren aber nächstens.

Damit mein Brief an Neuigkeiten doch nicht ganz leer sei, so melde ich Ihnen, daß Kotzebue vom Fhrr. v. Knigge in einem Duell, wegen Barth mit der eisernen Stirne, erschoßen sein soll. Ich würde dies geradezu für die Erfindung eines lustigen Kopfs erklären, wenn ein anderer als Knigge genannt würde, auf welchen der lustige Kopf nicht zunächst gefallen sein möchte. Jedoch ehe Sie diesen Brief erhalten, haben Sie wahrscheinlich selbst den nähern Aufschluß.

Haben Sie die Güte mich Herrn Professor Schmalz gehorsamst zu empfehlen. Ich gratulire zur Wiedergeburt, und wünsche bald den völligen Durchbruch. Haben Sie nicht etwa Nachricht von Zimmermann aus Riga?

Setzen Sie, in Absicht des Schreibens Ihre Güte gegen mich fort. Ich werde stets so schnell als jetzo antworten; denn erst gestern habe ich Ihren Brief erhalten.

Das Buch über die Ehe habe ich ehemals gelesen;

aber in der alten Ausgabe. Daß v. Hippel Verfasser sei, habe ich nicht gehört. — In Absicht der Vergleichung zwischen Kant und Jesus möchte er offenbar recht haben, wenn er die Sache nimmt, wie sie jetzo steht, d. i. nach dem, was uns von der Lehre Jesu bekannt, und übrig ist; wenn man aber von den herrlichen durch so ungewaschene Hände gegangenen Ueberbleibseln des großen Mahls auf das ganze Mahl selbst schließen darf, so möchte wohl auch bei Jesu mehr sein, als sich mancher Schwachkopf, der sich, mir nichts dir nichts, seinen Diener nennt, einbilden kann.

Meine Adresse ist Krockow, bei Neustadt, in West Preußen. Leben Sie wohl, und bleiben Sie mein Freund, so wie ich ewig

Der

Ihrige

Fichte.

Wegen des Briefporto seh'n Sie, daß ich es gleicher Weise halte, und so laßen Sie uns denn continuiren — Empfehlen Sie mich Herrn Göbel, und Klausius.

N. Sch. d. 23 Januar. Wegen der sonderbarsten Hindernisse ist dieser Brief liegen geblieben bis heute und ich habe seitdem die sonderbare Nachricht erhalten, daß der Druck meiner Kritik in Halle von der theologischen Facultät verboten ist. — Die kennen doch noch ihren Vortheil. — Dies aber gewisser Ursachen halber, die Sie nächstens erfahren sollen, unter uns und selbst Dr. Schmalzen nicht und keinem Menschen nicht gesagt. — Leben Sie wohl. Ich habe heute ungeheuer viel zu schreiben, sonst schriebe ich noch mehr.

3.

Theuerſter Freund,

Ihr Brief war mir ſo angenehm, wie mir alles aus den Händen eines ſo theurn Freundes ſein muß. Haben Sie Dank für den freundſchaftlichen Zuſpruch, für die Verſicherung Ihrer fortdaurenden Zuneigung, und für die litterariſchen Neuigkeiten aus Königsberg, die Sie mir melden. Fahren Sie fort, ich bitte Sie, mir alles zu melden, wovon Sie wißen, daß es mich innig intereßirt.

Die vermeinte Beantwortung der Schmalzeſchen Anticritik. . muß meines Bedenkens ein ſehr kindiſches Stück ſein. Es wundert mich nicht, daß ſich ein Knabe findet, welcher meint, durch dergl. ſchale Dinge wie Sie mir anführen, werde ſo etwas beantwortet; aber daß wundert mich, daß Herr Reidnitz., wenn er etwa von dieſem Unternehmen gewußt, die Ausführung deſſelben zugelaſſen.

Die Seite, von der man in Königsberg ſo gütig iſt die Cenſur Verweigerung, die mich betroffen, anzuſehen, verbindet mich zum Dank. Ich wünſche herzlich, daß man bei Erſcheinung meiner Schrift nicht von dem günſtigen Vorurtheile zurückkomme, welches der Unfall, der dieſelbe betroffen, über ſie fällen ließ. — Von Kant habe ich vor ein paar Wochen Briefe darüber bekommen. — Die ferneren Maßregeln laſſe ich gänzlich vom Verleger abhängen. Ich für meine Perſon ſpreche der Preußiſchen Inquiſition unter die Naſe Hohn.

Ueber Herr Göſchen iſt mir ſchon von Königsberg aus geſchrieben worden, und ich freute mich, die günſtige

Meinung die ich dadurch von ihm bekommen, auch durch Sie bestätigt zu finden. Haben Sie die Güte ihn unbekannter weise meiner Achtung und meiner Begierde zu versichern, ihn persönlich kennen zu lernen. Wo ich bin, wißen Sie, und durch Sie er. Wer mich besucht, wird in unsrem Hause ein willkomner Gast sein. Sollten also Sie oder er je in diese Gegend kommen, so darf ich einladen. Sie wenigstens habe ich unsrer Frau Gräfin schon so vortheilhaft bekannt zu machen gesucht, als Sie es verdienen. — In welchem Sinne Herr Göschen die Sätze nimmt, über welche er zu schreiben gedenkt, weiß ich nicht; aber in dem allgemeinsten Sinne würde ich sie gar nicht unterschreiben. Was die völlige Hinlänglichkeit der Natur-Religion betrifft, so glaube ich er weiß zu leben, daß zwar nicht für die Menschheit überhaupt, aber doch für gewisse Menschen, Offenbahrung in sofern sie den Apriori gegebenen Glaubens Wahrheiten blos eine andere Form giebt, allerdings nöthig sei; und dies ist auch, wie ich sehr bestimmt erweisen kann, Herrn Kant's Meinung. Symbolische Bücher gehörten nicht in eine metaphysische Behandlung des Offenbarungs-Begriffs; ich habe also in meiner Schrift sie gar nicht berührt und kann mithin nicht sagen, daß ich die Sache so durchgedacht hätte, um etwas völlig sicheres darüber zu sagen. Doch bin ich, wie Sie sich vielleicht gütigst aus einer mündlichen Unterredung erinnern der freilich unvorgreiflichen Meinung, daß symbolische Bücher überhaupt; (aber nicht etwa die altfränkischen Charteken, die wir so nennen) gut und nützlich sind. — Indessen wird Herr Göschen seine Sachen wohl ohne meine Erinnerung beßer machen als ich.

Verzeihen Sie gütigst, daß ich es wage Sie für inliegende zwei Briefe zum Commissionair zu machen, welche ich Sie zu übersenden bitte.

Nehmen Sie mit dem geringen Beitrage in das Buch derer, die Ihnen lieb sind, vorlieb, und glauben Sie, daß ich von keinem an Freundschaft gegen Sie mich werde übertreffen lassen.

Schreiben Sie mir bald wieder, ich bitte Sie, beßter Freund, und schreiben Sie mir alles, was sich an Neuigkeiten zuträgt.

Leben Sie recht wohl, und glauben Sie, daß ich unaufhörlich sein werde

Ihr

Krockow — wahrer Freund.

d. 16. Febr. 1792. — Fichte

Der Verfasser der Schrift über die neuen Preußischen Anordnungen in Geistl: Sachen soll Campe sein. Wen giebt man doch in Königsberg dafür an?

4.

Aus dem Stammbuch Schön's.

Die Unsterblichkeit in Freundes Brust
ist es, die mein Ehrgeitz sich erkohren;
gehe doch mein Name sonst verlohren,
und die Nachwelt wisse nichts von mir.

Widmen Sie auch in Ihrem Herzen
ein Plätzchen dem, der Sie nie vergisst.
Johann Gottlieb Fichte
aus der Ober Lausitz in Sachsen.

Krockow, in West Preussen, d. 15. Februar 1792.

5.

Krockow. d. 21. Aprill 1792.

Theuerſter Freund,

Zürnen Sie nicht, daß ich ſo lange Zeit habe vorbeigehen laſſen ohne Ihnen zu ſchreiben. Man kommt manchmal in eine Vergeßlichkeit, und Unthätigkeit, in der einem auch das Leichteſte und Angenehmſte ſauer ankommt. Erhalten Sie dafür die Verſicherung, daß ich von nun an dieſer Unthätigkeit mich zu erwehren ſuchen werde, wenn Sie mich in der Beobachtung eines mir ſo angenehmen Geſchäfts, als die Correſpondenz mit Ihnen mir iſt, ſtören zu wollen Miene macht; und zum Unterpfande Ihrer Verzeihung ſchreiben Sie mir, liebſter Freund, ſobald Sie dieſen Brief erhalten haben. Ich bin ſehr begierig Nachrichten von Ihnen zu erhalten, die ich nun in ſo langer Zeit — freilich durch eigne Schuld — nicht gehabt habe.

Wie ſteht es in Ihrer gelehrten Republik? Was macht jezt bei Ihnen Senſation? Ich habe hier kürzlich einige fliegende Blätter geleſen, die ſtreng verboten ſind, als: Ueber Dißenters, und Orthodoxen in den Preußiſchen Staaten u. ſ. w. — eine gründliche, gemäßigte Schrift, für deren Verfaßer ich Kieſewettern, oder wenigſtens einen ſehr vertrauten Freund von ihm halte, und in der unter andern geſagt wird: Tieftrunk habe ſich mit Wöllnern, der ihn von der Güte ſeiner Abſichten überzeugt habe, vereinigt; in der man Wöllnern ſehr ſchonend behandelt, den König von aller perſönlichen Anhänglichkeit gegen das neue Syſtem losſpricht, und doch: **den Kreuz-**

zug gegen die Franken. Eine Rede, voll ächten demosthenischen Feuers um die deutschen Fürsten zu ermahnen Friede mit Frankreich zu halten, — welche erklärte Anticonstitutionairs bekehrt hat, und jeden bekehren muß, der Ohren hat zu hören: Ich halte Marezoll für derselben Verfaßer. Und endlich, was man nicht verboten hat; zur Ehre der gesunden Vernunft aber, und selbst um das Interesse des neuen geistlichen Raths willen verbieten sollte, weil diese Sache sich doch bei aller ihrer Schaamlosigkeit schäuen sollte durch solche Waffen vertheidigt zu werden. — **Zurechtweisung des zudringl. u. s. w. Verf: der freimüthigen Gedanken,** u. s. w. für deren Verf. man Cranzen angiebt; ein Meisterstück von schändlicher Bosheit und viehischer Dummheit, welches Sie ohne Zweifel gesehen haben. Für den Verf. der freimüthigen Gedanken wird Campe doch fort gehalten, und selbst sein Widerleger scheint ihn dafür zu halten, da er etlichemal namentlich plumpe Ausfälle auf ihn thut. Campens Styl ist, mit Ihrer Erlaubniß, eben nicht alle mal sanft, sondern er hat sich als einen der fertigsten Klopffechter in der Gelehrten-Republik schon seit langem gezeigt; und was mich hätte veranlassen können ihm die Schrift en question abzusprechen, war mehr die Würde des Tons die darin herrscht und die Vermeidung der Affectation ueue Wörter zu machen, die sonst Campens Erbsünde ist, als die Wärme derselben.

Von den Schicksalen meines Versuchs einer Kritik habe ich seit langer Zeit keine weitere Nachricht. Vielleicht, daß Herr Hartung etwas kocht, das ich nicht wissen soll; weil Er, und sein Herr Schwager Borowski ein so

hartnäckiges Stillschweigen nicht nur gegen mich, sondern auch gegen alle meine Freunde in Königsberg beobachten. Die Zeit wird's lehren und ich werde nicht schweigen, wenn man das etwa hofft. Doch **dies alles unter uns.** Ich verhalte mich bis zu authentischen Nachrichten ganz ruhig.

Mein Aufsatz über den Bücher Nachdruk wird nicht abgedrukt werden. Die Sache ist durch rüstigere Schreiber bis zum Ueberdruß abgedroschen. Habe ich doch Sie bekehrt, wenn Sie nur nicht etwa wieder umgesprungen sind. Das übrige Publikum wird sich durch seine Sprecher schon auch bekehren laßen.

Ueberhaupt bin ich durch den harten Winter, und durch den kalten Frühling, der erst diese Nacht unsre Fluren mit Schnee bestreut hat — eine Witterung, die bei mir Geist und Körper niederdrückt — in eine solche Unthätigkeit verfallen, daß ich genug zu thun habe, mein corpusculum zu pflegen. Ich erwarte jetzt die Rückkehr der belebenden Wärme, welche allein es ist, die mich fühlen läßt, daß ich außerdem auch einen Geist habe.

Leben Sie wohl, schreiben Sie mir bald.

Meine bisherigen Briefe mögen Sie getroffen haben. Aber ich weiß Ihre Addreße nicht recht. Schreiben Sie mir Sie doch in nächstem Briefe.

Nochmals leben Sie wohl, und bleiben Sie der Freund

Ihres
ergebensten Freundes
Fichte.

6.

Krockow. d. 21 Mai 1792.

Meinen Dank zuvor,

Theuerster Freund,

Daß Sie mich für mein langes Stillschweigen nicht straften, sondern mir so bald, und so gütig wieder schrieben; und dann meinen Glückwunsch zur zurückgelegten academischen Laufbahn — nennen Sie es nicht so? — und zur Eröffnung einer neuen! Von einem Manne, der wie Sie — verzeihen Sie mir immer die kleine Eitelkeit, mir selbst in meinem Freunde zu schmeicheln — Wahrheitsliebe mit Talenten, nicht gemeinen Kenntnissen, und edlen Sitten vereinigt, läßt sich alles erwarten; und ich gratulier mir, Sie zu meinem Freunde gemacht zu haben. Sie werden es bleiben; ich weiß es; wir werden die Scenen unsres Lebens, wenigstens im Geiste vereint durchleben.

Daß Ihr Urtheil über die Schriften, von denen unter uns die Rede war, mit dem meinigen übereinstimmte, that mir wohl. Sehen sie doch ja den Kreuzzug gegen die Franken zu bekommen. — Ich habe seit dem die Vertheidigung des Predigers Schulz, von Amelang, gelesen, sowie Anmerkungen darüber. Die erstere ist im Anfange, wo er zwischen des Volkslehrers Jesu, und des Volkslehrers Amelang Geburt und Empfängniß eine Paralelle ziehen will, unanständig und scurril; im Verfolg aber mit dem Ernste, und der kühnen Gerechtigkeitsliebe eines Britten geschrieben. Was meinen Sie dazu, wenn Gesetze des Königs (wie das Religions Edict) gegen andere Gesetze des Königs (wie

das neue Gesetzbuch) gehalten, behauptet wird, der Gesetzgeber könne sich nicht widersprechen, und Dispositionen des alten Gesetzes seien durch das neue vernichtet; Königl. Cabinets Ordres selbst, zur Untersuchung ihrer Rechtsbeständigkeit, weil sie den Gesetzen widersprechen, dem fünftigen Richter angezeigt werden? Das ist doch frei; und es gereicht wirklich der Regierung bei allem, was man gegen sie sagen mag, zur höchsten Ehre, daß das durchgeht. Ob er gleich seinen satirischen Geist auch in dieser Schrift nicht verleugnen kann, und auf W. . . . und H. . . . etlichemal grimmig loshaut, so geschieht doch das auf so eine Art, daß es niemand zu verstehen braucht, der es nicht verstehen will: kurz, ich halt diese Schrift für ein Muster einer Vertheidigungsschrift. Doch — wenn Sie dieselbe wie wahrscheinlich gelesen haben, so sage ich Ihnen hier Dinge die Sie als Jurist zehnmal beßer verstehen als ich. — Die Anmerkungen zu dieser Schrift sind auch ein Muster — der hämischen Bosheit, der König wird darin aufgehetzt; sich gewundert, daß er das litte ꝛc. ꝛc. Ich haße die Sache, die sich so schändlicher Waffen bedient. — Wissen Sie nicht, ob der Schulzesche Proceß abgeurtheilt ist?

Meine Schrift ist endlich in Halle umgeändert durch Herrn D. Knapp die Censur passirt, gedruckt, und wird indem ich dies schreibe auf der Leipziger Messe verkauft, ohnerachtet ich selbst sie noch nicht habe. — Ich wünsche dem Censor Glück zu seinem gesunden Menschen Verstande: wünsche ihm aber — unter uns! — noch mehr Glück, wenn diese Sache ohne Verdruß für ihn abläuft. Der erste Censor konnte die Schrift ohne Bedenken passiren

lassen; denn es wird in ihr blos, — freilich ohne die geringste Rückficht — untersucht, kalt untersucht, nicht gespöttelt, und noch weniger geschimpft: aber ein zweiter Censor risquirt, denn die Resultate — sind freilich mit dem W*** System nicht wohl zu vereinigen. Doch — ich wenigstens habe meine Seele errettet, und Herr Hartung auch.

Ich habe bisher sehr unthätig gelebt. Das West Preußische Clima hat mich nicht wenig mitgenommen, und die kalten Winde haben das letzte bischen Witz aus meinem Gehirn herausgedrükt. Sollten die Zephyre, die es freilich unter diesem Himmel nicht geben mag — sollte also der Strahl der allesbelebenden Sonne mir ihn wieder zurückgeben, so wird das erste, was ich schreibe — für das schöne Geschlecht sein. Lächeln Sie immer, und lächeln Sie so lange, bis ich es Ihnen für Ihre Fräulein Schwester[1]) überschicke. — Ueber so eine Wahl bei einem Kantianer werden Sie sich freilich wundern; aber die Zeit ändert oft viel an dem Menschen, und Sie müssen wißen, daß mein jetziger Umgang fast ganz in Damen, und zwar in sehr gebildeten vortrefflichen Damen besteht.

Das nur war mir in Ihrem Briefe unangenehm, daß Sie sich wieder noch weiter von mir entfernt haben. Es ist einer meiner angelegentsten Wünsche Sie bald zu sehen;

---

[1]) Schön hatte fünf Schwestern, von denen zwei jung starben, die drei anderen und zwar:

a. Joh. Sophie, Dorothea (†. 1835), verh. mit Geh. Rath. Siehr,
b. Luise Wilhelmine (†. 1847), verh. mit Kriegsrath Heidenreich,
c. Antoinette (†. 1868,) verh. mit Geh. Rath Schröder,

überlebten ihre Ehegatten, letztere allein von allen Geschwistern, auch ihren Bruder Theodor.

zur Zeit seh' ich die Möglichkeit von desselben Erfüllung noch nicht ein; aber oft geschieht was wir kaum erwarteten. Wenigstens fahren Sie fort, mich in deserto mit so angenehmen Briefen zu erfreuen, als Sie bisher gethan haben, und glauben Sie, daß ich unaufhörlich bin

Ihr

wahrster Freund

Fichte.

7.

Krockow d. 23. August 1792.

Es ergreift mich in allem Ernste, sowie ich die Feder ansetze, eine unangenehme Empfindung, daß ich Ihrer Verzeihung so oft bedürfen soll;

Würdigster Freund. Besonders ist für diesesmal, ich gestehe es, mein langes Stillschweigen desto häßlicher, da Sie seit Ihrem letzten Briefe in eine einsamere Lage gekommen sind, wo man sich, wie ich selbst aus Erfahrung weiß, an seine abwesenden Freunde enger anschließt, und lebhafter wünscht, sich wenigstens schriftlich mit ihnen zu unterhalten — nur das einzige liebster Freund, schreiben Sie mein Stillschweigen ja nicht einer Erkaltung der Freundschaft, oder einer Stumpfheit den Werth der Ihrigen zu schätzen, sondern lieber jeder anderen Ursache zu, und bestrafen Sie mich ja nicht mit gleichem Stillschweigen. Doch wenn ich zu entschuldigen bin, so habe ich die triftigsten Entschuldigungen von der Welt. Seit Ihrem letzten Briefe habe ich Unruhen, Zerstreuungen, Geschäfte von so mancher-

lei Art gehabt: habe eine so starke Correspondenz führen müssen, daß ich eine meiner angenehmsten, die mit Ihnen, eine Zeitlang aufschob.

Mein Aufsatz hat nun längst, wie Sie vielleicht wissen werden, die Presse verlassen, und auch seit seiner öffentlichen Erscheinung, so wie vor derselben, mancherlei Schikksale gehabt. Was in der Allg. Littr. Ztg. darüber zur Sprache gekommen, werden Sie, der Sie dieselbe eher bekommen als ich, vielleicht schon gelesen haben. Ich weiß es nur durch die Nachrichten meiner Königsberger Freunde, d. h. sehr unbestimmt. Ueber das Geträtsch, das sich in dem Intelligenz Blatte derselben erhoben, hat mich Kant benachrichtiget. Kant ist ein edler Mann, und ich — Ihnen darf ich das sagen, denn Sie wissen, daß ich es Ihnen in keiner anderen Absicht mittheile als um Ihrem freundschaftlich gesinnten Herzen eine Freude zu machen — ich darf mir schmeicheln, seine Freundschaft in einem hohen Grade zu besitzen. — In den Königsberger Anzeigen hat man mich sehr günstig beurtheilt, und die Recension ist von einem Manne der in meine Schrift sich so hinein gedacht hat, daß er einen Auszug von derselben geliefert, den ich — ich sage nicht besser, sondern gewiß nicht so gut gemacht hätte. Die Recension in der A. L. Ztg. habe ich noch nicht gelesen. Kant schreibt: sie sei weitläuftig, mir sehr rühmlich, und auch gründlich. — Kurz, bis jetzt habe ich mit meinem ersten Ausfluge viel unverdientes Glück gehabt.

Seit meiner Abreise von Königsberg habe ich — ich sage es warlich nicht zu meinem Ruhme — so ziemlich

das Leben eines Tagediebs geführt. Ganz müßig sein, kann ich nun freilich nicht, aber nichts vollkommenes, ganzes, zweckmäßiges. Wie werde ich meinen gütigen Freunden, wie werde ich dem Publikum, wenn dies sich um mich bekümmern sollte, Rechenschaft von meiner Muße ablegen können? —

Doch — zu etwas angenehmen! Sie haben das gütige Zutrauen zu mir, mir Ihren Aufsatz über Inclination zur Beurtheilung zu übersenden. Ohne die Verbeugungen einer stolzen Demuth, die unter uns nie stattfinden müssen, haben Sie hierin ein unvorgreifliches, und gar nicht etwa auf besondre Beobachtungen, oder auf sehr tiefes Nachdenken sich gründendes Urtheil.

Die ausschließende Vorliebe eines Individuum des einen Geschlechts gegen eines des andern, ist allerdings ein merkwürdiges, eine philosophische Untersuchung lohnendes Phänomem. Ihr Aufsatz stellt auf die ingeniöseste Weise die Art dar, wie diese Vorliebe in jedem so gut gebildeten Herzen entstehen muß wie das Ihrige es ist. Sie sind **vom Geiste** ausgegangen. Ein anderer der blos **vom Körper** ausginge würde die seinige ohngefähr folgendermaßen machen:

> Den Menschen, als Natur Produkt betrachtet — ist ein Geschlecht dem andern so nothwendig, daß nur vereint sie ein organisirendes Ganzes ausmachen: (getrennt sind sie nur halb, sind nicht einmal ein wahres Ganzes). Wie diese wechselseitige Bestimmung für die ganze Art gilt, so läßt sich a priori wohl auch eine durch besondere blos physicalische Gesetze des

Individuum nothwendige Bestimmung eines gegebenen Individuum eines Geschlechts für ein gegebenes des andern denken; so daß nur dies eine seiner Organisation das adäquateste, und jedes andere, nur in unmerklichen Abstufungen es weniger wäre. Es fragt sich nur, wie diese Bestimmung sich äußern soll; und ob wir etwas einer solchen Aeußerung ähnliches in der Erfahrung wirklich wahrnehmen? —

Aehnliche Aeußerungen eines Bedürfnisses der organisirenden Kraft an uns in Rücksicht der Materie bemerken wir an dem Appetite, der uns, besonders bei Kränklichkeiten, eben zu den Speisen reizt, welche diejenigen Säfte enthalten, die unserer Mischung am meisten fehlen: und vielleicht bedarf es nur noch größerer Vorschritte in der Kunde des menschlichen Körpers, um zeigen zu können, das die Verschiedenheit des Sinnengeschmaks in Rücksicht des Angenehmen, oder Unangenehmen (vid. Kants Crtk. d. Urtheilskraft 1. Th.) sich auf dergleichen geheime Winke der Organisation von der Heilsamkeit oder Schädlichkeit der Objecte dieses Geschmaks für die besondere Constitution des Subjects gründe.

In Rücksicht auf **Personen** (die wir hier blos als organisirte Materie betrachten) bemerken wir eine dunkel gefühlte Sympathie, oder Antipathie gegen gewisse Menschen, oder Thiere. Die Ursache davon habe ich zwar beim Menschen meist immer in der dunkel gefühlten Aehnlichkeit mit Personen gefunden, die uns einst wohl, oder übel gethan haben: und sollten wir

auch nicht immer eine solche Erinnerung mit Bewußtsein in uns antreffen, so verhindert doch nichts anzunehmen, daß die Erinnerung selbst verwischt, und nur ihre Folgen geblieben seien. Aber eben so wenig verhindert etwas, es durch obige Hypothese zu erklären. (Die Gedanken, die ich mir hier denke, erklärt eine launige Erzählung in einer Englischen Wochenschrift von einem Beobachter, dem die Ausdünstungen der Menschen in Gestalt kleiner Kügelchen mit Häkchen sichtbar gewesen, von welchen Kügelchen die einiger Personen sich gegenseitig angezogen und an einander gehängt, die andern aber sich gegenseitig zurückgestoßen hätten.) Denkt man daran, daß wir ohne Unterlaß nur mit Personen, mit denen wir viel und häufig umgehen, Atome wechselseitig mittheilen; daß dieses Commercium in der engsten Vereinigung beider Geschlechter sehr merklich und von den wichtigsten Folgen sei — (NB. ich rede hier blos von der Mittheilung durch die unmerkbare Transpiration) so läßt sich wohl einsehn, daß solche geheime Winke der Natur nicht überflüßig, und ohne Zweck sein würden.

Das Wohlbehagen, die Leichtigkeit der vitalen Bewegungen u. s. w. in der Atmosphäre gewißer Personen wäre denn ein Wink der Natur im Mittelpuncte derselben zu bleiben, und uns so innig mit ihnen zu verwechseln, als sie uns leiten würde; und so wäre dann das augenblickliche Ergriffen werden, ehe man den Geist der andern Person nur im mindesten kennt, und das um so merkwürdiger ist, wenn es gegenseitig

ist — das schnellere Rollen des Bluts, kurz alles das, was Sappho ihrem Phaon gegenüber empfand; erklärt.

Eine solche Deduction nun, deren roheste Idee ich Ihnen hinwarf, die sich aber wie mir scheint, sehr stattlich herausputzen ließe, wäre, als blos vom Körper ausgeführt, das grade entgegengesetzte Extremum von der Ihrigen. Die Wahrheit aber liegt nie an den äußersten Enden; sie liegt in der Mitte. Kein Mensch ist bloßer Geist und vielleicht keiner bloßes Thier. Aus einer unmerklichen freilich der Menge der Ingredienzien nach bei verschiedenen Subjecten unendlich verschiedenen Mischung von beiden, entsteht, meiner Meinung nach, die Inclination. Glücklich Derjenige, bei dessen Inclination Ihr Princip am meisten wirksam war. Bei Ihnen wird es so sein, und Ihre Freunde, unter denen ich nicht der unempfindlichste bin, werden sich Ihres Glücks freun. Doch, es scheint, werden Sie denken, daß ich auf mein Geplauder einen großen Werth setze, da ich es Ihnen auf solch Papier (aber ich lebe auf dem Lande, und wenn da das Briefpapier einmal ausgegangen ist, so ist es so leicht nicht, wieder welches an sich zu bringen) in so einer unleserlichen, und kleckſigen Hand (aber von allen Eigenschaften eines Gelehrten besitze ich wenigstens die male pingendi) ohne Schonung auftische. Ich eile also zum Schlusse.

Erfreuen Sie mich ja recht bald wieder mit einem angenehmen Briefe: Seien Sie versichert daß ich Ihnen das beste Glück wünsche, und daß ich mit einem wohlthätigen Gefühl, und mit Stolz Sie unter meinen Freunden

nenne; denn Sie wurden es blos darum, weil Sie einigen Geschmack an meinem Geiste, und Herzen fanden, und Sie sind ein Mann, dessen Beifall ehrt. Ohnlängst lernte ich einen andern jungen Mann kennen; den . . . . . ., der hier durch auf Reisen ging. Er hat mir — das sub rosa gesagt! — sehr schlecht gefallen. Sein Wissen ist Stückwerk; aber seine Meinung davon groß. Sein Geist ist mit Vorurtheilen geschwängert, die man kaum den halbpolnischen Landjunkern, aber schlechterdings nicht dem gelehrten Cavalier verzeiht. Sein Betragen ist sehr ungebildet, suffisant und dedaigneux. Er kann ein guter Mann werden; aber es wird Zeit, und scharfe Lauge erfordern.

Von der letzteren habe ich ihm eine solche Provision mitgegeben, daß er, wenn er sie wohl eintheilt, damit recht gut bis Berlin ausreichen kann. Aber leider fühlt er sie nicht, und hält sich bei versilberten Pillen blos an das Silber. — Das alles blos unter uns; denn ich mag keinen Menschen zum Feinde haben.

Leben Sie recht wohl, und bleiben Sie der Freund

Ihres

warmen innigen Freundes

Fichte.

8.

Krockow d. 30. September 1792.

Theuerſter Freund,

Meinen herzlichen Dank, daß Sie mir ſo bald antworteten. Eben ſo ſchnell kann ich — verantworte es meine Lage, die mir Zerſtreuung über Zerſtreuung, und Zeitverſplitterung über Zeitverſplitterung über den Hals ſendet! — nicht im Schreiben ſeyn: aber davon ſeyen Sie verſichert, daß es für mich ein's der angenehmſten Geſchäfte iſt, Ihnen zu ſagen, daß ich Sie liebe, und ſchätze. —

Ueber Inclination wüßte ich jetzt kaum etwas nachzuholen. — Die Deduction, die ich machte, machte ich nicht, als gültig, oder mir wahrſcheinlich in meinem Namen; ich ſtellte nur das zweite Extrem auf, um dadurch die „Antinomie", wie Kant es nennen würde, gehörig zu heben. Mein Particulair Urtheil war; daß Inclination aus geiſtigen, und körperlichen Ingredienzien gemiſcht ſei, daß aber dieſe Miſchung bei jedem Individuum verſchieden. Will man den Gegenſtand dieſer Inclination das Ideal nennen, ſo geht das an ſich, in wie fern man ſich das letztere als durch Geiſt, und Einbildungskraft entſtanden denkt, ſehr wohl an. — Es giebt allerdings einen gar nicht unrichtigen Maßſtab zur Beurtheilung des Characters Jemandes, ob dieſes ſein „Ideal" mehr geiſtigen oder mehr körperlichen Urſprungs ſei.

Ihr Urtheil über Oeconomie finde ich vortrefflich, und es würde hinreichen, mich Sie lieben zu machen, wenn es

dazu noch eines Grundes bedürfte. Unter allen Mitteln zur physischen Erhaltung und Vermehrung der Menschheit (welche wieder das Mittel zur geistigen Cultur ist) ist der Ackerbau das erste, und **ihm** müßen alle übrigen Zweige **untergeordnet** werden. Aber wie will man das den Völkern begreiflich machen, ehe sie begriffen haben, daß die Menschheit ihr eigner Zweck ist. und daß kein König lebt, um sich vom Volke die Casse füllen zu lassen, sondern, um das Volk zu beglücken. —

Maçon bin ich nicht. Ohnerachtet der vielen Veranlaßungen es zu werden, habe ich wichtige Gründe ihnen aus dem Wege zu gehen. — Ich bin — verzeihen Sie, wenn Sie schon eingeweiht sind — so sicher überzeugt, als ein uneingeweihter es sein kann, das sie keinen **allgemeinen** Zweck haben, daß ihre ganze Arbeit ist, diesen Zweck, den sie aus Symbolen, und Alterthümern, aufzufinden hoffen, zu suchen, und daß sich manche andere Gesellschaft hinter sie gestekt hat, um ihre particulären Zwecke unter ihrer Maske zu erreichen. Ich befürchtete ferner durch eine nähere Vereinigung mit Einer Art der Maçons — und zu einer muß man sich doch halten — eben mit den übrigen Feind zu werden — vom Unterschiede der stricten, und laxen Observanz weiß ich wenig mehr, als daß die erstern durch ihre innere Verfaßung sich mehr geschützt haben, keinem fremden Einflusse ausgesetzt zu sein, daß also sie am meisten zu empfehlen sind. — Als ein Mittel sich Bekanntschaften, und heilsame Verbindungen zu erwerben, ist es vortrefflich, und ich rathe es Ihnen in dieser Absicht gar sehr.

Und damit Sie überzeugt seyen, daß dieser Rath von Herzen kommt, so nehme ich keinen Anstand, Ihnen zu sagen, daß ich selbst darauf denke, es zu werden, und daß ich in einiger Zeit es vielleicht seyn werde. Da ich nicht darauf denke, je eine Rolle in der Welt zu spielen, sondern warscheinlich zeitlebens privatisiren werde, so thue ich es nicht um der ersten Absicht willen, sondern um einer höhern. Es scheint mir nemlich in unserm durch Luxus zur Sclaverey, und durch diese zu allem Verderben gebrachten Zeitalter, oder Gesellschaft, die für dasselbe ein Saame des Guten — die ihm ohngefähr das werde, was das Vehmgericht, und die Ritterschaft unsern verdorbenen Vor Eltern war, sehr nöthig; und dazu könnte sich denn die Freymaurerey, — nicht in ihrer gegenwärtigen Verfaßung, aber wenigstens ihre schon autorisirte Hülle qualificiren. — Zu so etwas mit beyzutragen — — doch, ich rede, was bis jetzt noch Träume sind, und nur einem Freunde, wie Sie sind, durfte ich einen Wink über meine Träume geben. — Werden Sie also Freymaurer; einst, so Gott will, begegnen wir uns.

Meines Buchs fürs schöne Geschlecht gedenken Sie noch! Daraus sehe ich, seit wie lange ich Ihnen nicht muß geschrieben haben. Diesen Plan habe ich längst, warscheinlich auf immer aufgegeben. O! könnte ich doch nur diejenigen, die mich näher angehen, ausführen! Hartung verlangt eine zweyte Ausgabe meiner Critik, die, wie ich auch aus Zuschriften von ganz unbekannten Personen gesehen habe, mehr Beyfall hat, als meine kühnste Hoffnung sich schmeicheln konnte. Ich muß einen durch ein glück-

liches Ohngefähr mir zugeworfenen Ruf behaupten, so gut ich kann: ich darf keine neue Ausgabe, sondern ich muß statt derselben ein ganz neues, umfaßenderes Werk geben. Dazu habe ich jetzt nur nicht Freiheit des Geistes. Ich arbeite an etwas weniger speculativem: an Reden über Wahrheitsliebe, worin ich meinem Zeitalter überhaupt, und besonders den Königen und Weisen deßelben einige nützliche, uud nöthige Worte sagen möchte. Werde ich auch das vollenden? Ich weiß es nicht.

An Reisen kann ich vorjetzt nicht denken, erst müssen einige Arbeiten, die mehr in Bildung meiner selbst, als in Arbeiten für das Publicum bestehen, in's Reine. Künftigen Frühling aber werde ich warscheinlich nach Königsberg kommen. Sollten Sie dann mich so glücklich machen wollen, bei meiner Anwesenheit eben dahin zu kommen; so würde meine Freude vollkommen seyn

Die gütige Meynung von mir, die sich in mehreren Stellen Ihres Briefs verräth, ist mir, ob ich sie gleich nicht ganz verdiene, dennoch sehr schätzbar, weil sie in Ihnen Freundschaft gegen mich begründet, und selbst wieder auf diese sich stützt. — In den Wissenschaften — o, je tiefer man in sie sich einläßt, desto mehr bemerkt man seine Mängel und besonders zu unsern Zeiten ist es sehr schwer mit fortzukommen, da so große Männer vorhanden sind, und da unser Jahr Zehnd warscheinlich mit weit größern schwanger ist. Nur das darf ich von mir sagen, daß ich ein ehrlicher Mann zu seyn, den weniger hellen Begriffen, die ich habe, auch gemäß zu leben suche, und zur Verbesse-rung meiner Mitmenschen hier und da etwas beytragen

möchte; daß ich meine Freunde liebe bis an den Tod, und daß ich mich glücklich schätze Sie unter der Zahl derselben zu wissen.

Ganz

der

Ihrige

Fichte.

Den Lieut. v. Jasky haben wir hier nicht gesehen; aber er ist bekannt im Hause, und von einer sehr guten Seite.

9.

bekommen den 6ten Dezember, beantwortet den 8ten ejusdem.

Zürich, d. 20. Nvbr. 1793.

Was mögen Sie von meinem Worthalten denken? bester, theuerster Freund. — Seit so einer Ewigkeit nicht geschrieben; ich, der ich Ihnen versprach, so bald zu schreiben? Soll ich Ihnen meinen Lebenslauf seit dieser Zeit erzählen, so werden Sie vielleicht Gründe finden, mich, wenn auch nicht zu vertheidigen, doch zu entschuldigen. — Nach meiner Abreise von Königsberg warf ich mich in Danzig gierig über mein Papier her, als ob alles voll geschrieben seyn müßte. Bis zu Anfange des Merz kam ich nicht zu Athem, außer so oft ich nothwendig Lebensluft schöpfen mußte. Dann reiste ich nach Berlin, Dresden, Leipzig, Jena, Weimar,

Gotha, Erfurt, Frankfurt, durch die Pfalz, das Würtembergische bis Zürich, wo ich erst in der Mitte des Junius ankam. Allenthalben fand ich alte, und darum Freunde, Bekannte, Zerstreuungen, Geschäfte, nothwendige Briefstellerei ohne Ziel, Maaß und Ende. — Ich lange in Zürich an; finde meine Geliebte, kann um der pedantischen Züricher Gesetze willen nicht getraut werden. Urtheilen Sie, wie viel Mühe, Gänge, Schreibereien mir dies nur verursacht. Ich gerathe in Umgang mit verschiedenen Freunden, denen ich mich nicht ganz entziehen konnte: und überdies — hatte ich für die Michaelis Messe eine Schrift zu liefern. Erst **heute** sende ich die letzten Bogen ab. — — Jetzt werden Sie mir verzeihen; ich weiß es.

Das erste, was Sie fragen werden, weiß ich — was ich denn seit dem geschrieben habe? — Die Schriften sind anonym. Ihre Preußischen Posten sind nicht ganz sicher; ich lasse Ihnen also es über, sie zu errathen; mich in ihnen zu erkennen. Ich werde über einen Gegenstand, der mich mit unwiderstehlicher Stärke an sich zieht — über Natur- und Staatsrecht noch manches schreiben; ich werde so lange schreiben bis ich durch irgend eine Schrift hierüber mich so in Respect gesetzt habe, daß sich niemand an mich traut; dann werde ich zu allem mich freimüthig bekennen. — Haec inter nos.

Sie wissen mich in Zürich; man hat auswärts für die Schweiz so günstige Vorurtheile; Sie wissen mich im Umgange einer vortrefflichen Geliebten, die in einigen Wochen meine Frau seyn wird; Sie müssen mich für sehr glücklich halten: und ach! ich bin es, den letzten Punkt abgerechnet, der

wahres Glück ist, gar nicht. — Zürich ist für mich ein unausstehlicher Ort. Die Natur hat alles gethan um die Gegend zum Paradiese zu machen; aber die Bewohner dieses Paradieses sind gefallen. So eine fremdfeindseelige Denkungsart, solche ausschließende Gesinnungen, solcher steifer Bauernstolz, solche Unwissenheit mit solchen Ansprüchen vereint, und besonders solche Entfernung von den sanften Grazien des Atticismus giebt es sicher nirgends mehr. Ich mag gern zuweilen lachen, mit Freunden mich freuen: aber die Zürcher Freude sieht steif aus; wie anderwärts die Gravität. — Manches kettet mich an diesen Ort; ich denke es aber doch bald durchzusetzen, ihn verlassen zu können.

Bei unsrer Abrede uns etwa in einigen Jahren im Mittelpuncte von Deutschland zu sehen, soll es doch bleiben. Ich denke dann wohl irgendwo in Franken, Nieder oder Ober-Sachsen mein Wesen zu treiben. Vor jetzt gehen meine Wünsche und Aussichten am meisten nach Franken.

Haben Sie in Ihrer Gegend etwas merkwürdiges Neues, im Reiche der Litteratur, so schreiben Sie mir es doch. Ich lebe hier so in der Dunkelheit, daß ich gar nichts weiß, was um mich herum vorgeht. Ich vertiefe mich bloß in mich selbst.

Sind Sie seitdem, wie ich glaube, Maurer [1]) geworden, so grüße ich Sie auch in dieser Verbindung brüderlich. Schreiben Sie mir in diesem Falle Ihre Gesinnungen und Beobachtungen darüber; ich würde mich sehr freuen, Je-

---

1) Im März 1793 wurde Schön in die Loge zu den Drei Kronen zu Königsberg i./Pr. aufgenommen.

manden zu haben, wie Sie, mit dem ich darüber frei sprechen könnte. — Ich habe mancherlei Pläne, Verbindungen, Aussichten, Hofnungen hierüber, zu denen ich wohl gut gesinnter Menschen bedarf. — Ich bin es erst in diesem Jahre geworden. Das, damit Sie mich nicht etwa für zurükhaltend ansehen.

Ich habe auf einem Briefe, der von Leipzig nach Königsberg gewandert, und von da mir wieder nach Zürich geschikt worden, Ihre Hand zu sehen geglaubt. Ist es so, so danke ich Ihnen herzlich, daß Sie sich desselben annahmen. Sie wissen demnach auch noch meine Addresse, und auch dieses gute Gedächtniß in Dingen, die mich betreffen, ist mir ein sehr schmeichelhafter Beweiß Ihrer Freundschaft. Erhalten Sie mir dieselbe, und seyn Sie versichert, daß ich bis an den letzten Hauch meines Lebens bleibe

Ihr

innigstergebener Freund
Fichte.

Z. . im Waaghause.

10.

praes. den 11. Decbr. 1795.

Ich danke Ihnen für Ihr gütiges Andenken, mein Theurer; danke Ihnen, für die Aussicht, die Sie mir eröfnen, Sie bald in diesen Gegenden zu sehen; danke Ihnen,

für manche Nachrichten, die Sie mir aus Ihrem Vaterlande ertheilen.

Zuvörderst — daß dem alt und bedenklich werdenden Kant mein Beitrag nicht behagt, kann ich sehr wohl glauben: der Grund aber, den er dafür angiebt, daß ich mich nicht dazu melde, ist nicht der rechte. Ich bin allerdings mit dem meisten nicht mehr zufrieden, was ich darin gesagt: aber nicht, weil ich **zu weit**, sondern darum, weil ich **nicht weit genug** gegangen. Das Natur- und Staats-Recht muß, so wie die ganze Philosophie, noch eine ganz andere Umkehrung erfahren. — Die Fehler, die ich in diesem Buche finde, sind daher von der Art, daß mir sie soleicht kein andrer entdeken wird, wenn ich sie nicht selbst entdekt hätte — wie ich denn auch bis jetzt von denen, die dagegen geschrieben, noch nichts gelesen, als albernes, oberflächliches Geschwätz. Ich nenne mich darum nicht, weil ich seitdem in Verhältnisse gekommen bin, die diese kleine Rücksicht von mir zu erwarten ein Recht haben; es ist weltbekannt, daß ich der Verfasser bin; aber ein öffentliches Anerkennen könnte meine Regierung selbst in Unannehmlichkeiten verwickeln, oder wenigstens ein Verbot für manche Landeskinder verursachen, die Academie zu Jena nicht zu besuchen. Ich vertheidige die Schrift nicht, weil noch nichts dagegen vorgebracht worden, das einer Antwort würdig wäre. Ich werde die Schrift sogleich anerkennen, sobald ich etwas Besseres an ihre Stelle setzen werde; und das wird bald geschehen, denk ich.

„Ueber reines Interesse an Wahrheit," im ersten Stück der Horen ist von mir, und ich danke Ihnen, und drüke

Ihnen im Geiste die Hand dafür, daß Sie mich erkannt haben. Aber welch ein Kritiker, der die Briefe über ästhetische Erziehung Dahlberg zuschreiben kann!!! Welch eine Erinnerung über Schiller, daß er aus Einem guten Gedanken ein Buch wenigstens zu machen fähig sei! der gute Kopf gewisser Leute muß, wie sich auch aus andern Anzeichen vermerken läßt, anfangen schwächer zu werden. Die Wahrheit ist, daß jene Briefe von Schiller sind. Bindet man nicht mir noch etwa mancherlei aus den Horen auf? Etwa die Aufsätze über männliche und weibliche Form mit ihren Fortsetzungen? Das halte ich für geschimpft; und ich wäre im Stande den zu verklagen, der mir solche Meinung äußerte. Sie sind nicht von mir, und es steht überhaupt nichts von mir in den Horen, als jener Aufsatz. Was von mir ist, wird immer so kenntlich sein, daß mich jeder erräth, der nur etwas von mir gelesen.

Ohne Zweifel wird Ihnen etwas von den Neuerungen zu wissen geworden sein, die ich in der Philosophie mache, und von der Art wie die altgläubigen Kantianer sich dabei benehmen. Die Sache soll, so Gott will, immer klarer werden, und gewiß nicht zu Ihrer [1]) Ehre ausfallen.

Auch wird Ihnen zu Ohren gekommen seyn, daß ich von Jena weggegangen bin, nebst den Veranlaßungen dazu, welche ausgestreut worden. Ich schreibe Ihnen einige Worte darüber:

Ohnerachtet alles was man von Zeit zu Zeit darüber vor das Publicum gebracht, ist in Jena immerfort das

---

[1]) Ob hier ein Schreibfehler vorliegt, muß dem Leser überlassen bleiben zu beurtheilen.

schändlichste Leben von den Studirenden, d. i. von einem Theile derselben — denn unsre Majorität ist sehr gut — geführt worden. Der Grund davon lag in den Studenten-Orden.

Ich, dem Sittlichkeit am Herzen lag und dem man dies bald anmerkte, arbeitete durch Vorstellungen, die Ordens-Mitglieder zu bereden, Ihre Verbindungen gutwillig aufzugeben. Zwei der vorhandenen Orden waren willig, und traten durch mich in Unterhandlungen mit den Höfen, die ihre Forderungen bewilligten, und ihnen streng Wort hielten. Ein dritter Orden bestand dabei, zu bleiben; und ich, der ich keine obrigkeitliche Gewalt habe, noch suche, hatte demnach mit ihm nichts weiter zu thun. Die Höfe hatten die Schwäche und Langsamkeit, diesem Orden seinen Trotz gelingen zu laßen: und nun verhezten gewisse Leute diese Menschen durch die schändlichsten Lügen wider mich. Nicht sowohl verdroß mich das schändliche Betragen dieser wenigen schlechten, schon längst gebrandmarkten Menschen, als die sträfliche Gleichgültigkeit die über dergleichen Dinge herrschte, und die gänzliche Schutzlosigkeit. Ich erklärte dem academischen Senat, und dem Hofe — welchem letzteren ich jedoch alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß — daß ich es unter der Würde des ehrlichen Mannes halte, an einem Orte zu leben, wo dergleichen Dinge geduldet würden, und ging aufs Land. Da ich indessen völlige Satisfaction erhalten; da ferner diesen Sommer über, die Sachen so arg geworden, daß sie so nicht länger bestehen konnten, und man mit Ernst anfängt Ordnung herzustellen, so werde ich zu Michaelis zurückgehen.

Machen Sie mir bald die Freude Sie zu sehen. Leben Sie wohl; bleiben Sie der Freund

des Ihrigen

Fichte.

Herrn Referendar von Schön

zu

Tapiau.

Abzugeben zu Königsberg auf dem neuen Markte in des Höker Müller Hause beim Herrn Referendar Göbel.

Etwas über Inclination. [1])

Die Entstehung der Zuneigung bei Personen verschiedenen Geschlechts, ist ein Problem, über dessen Auflösung man schon viel geschrieben und gestritten hat, da fast jeder Roman uns verschiedene Entstehungs-Gründe angiebt. Die meisten behaupten, es entstehe aus einer Sympathie der Seelen, andere legen wieder blos Sinnlichkeit zum Grunde. Meine Meinung ist die Mittelstraße,

---

[1]) ad 7 der Briefe. Aufsätze von Schön's Hand, mit derselben Ueberschrift, in sich unwesentlich verschieden, liegen drei bei diesen Briefen, und ein vierter in einem Actenstück „Einzelne Scripturen aus früherer Zeit". — Es ist hier derjenige gewählt, welcher Correcturen von Fichte's Hand nachweist, die nicht mit aufgenommen sind. — Schön war damals noch nicht zwanzig Jahre alt.

indem sie weder den Menschen in dieser Lage, blos zu einem geistigen Wesen macht, noch zum bloßen Thier herabwürdigt. So bald wir anfangen die Kinderjahre zu verlassen, d. h. zu denken, und nach Grundsätzen unsere Handlungen zu bestimmen, denken wir uns, wie in Erreichung der Moralität, und der Ausbildung unserer Kräfte, so auch ein Ideal zu einem Freunde, denn den Trieb zur Geselligkeit bringen wir mit auf die Welt. — Da dies Ideal unser Ziel ist, wonach wir streben, so werden bald Haupt Eigenschaften dieses Ideals in unserem Character Wurzel fassen. — Je nachdem wir nun unsere Geistes Fähigkeiten ausgebildet, je nachdem wird unser Ideal auch größer oder kleiner seyn. Findet man nun einige dieser Eigenschaften seines Ideals bei einer Person seines Geschlechts realisirt, so entsteht Freundschaft, welche bei Personen verschiedenen Geschlechts, da Geschlechts Neigung dazwischen tritt, wenn Vernunft uns nicht in Rücksicht des Unterschiedes der Jahre, oder anderer Umstände ein Hinderniß in den Weg legt, anfangs in unumschränkte Hochachtung, bald aber in Liebe ausartet.

Liebe entsteht daher: durch die bestmöglichste Uebereinstimmung einer Person verschiedenen Geschlechts mit meinem Ideal. Liebe die Bestand haben soll muß daher immer mit Hochachtung anfangen, oder mit anderen Worten: ich muß eher eine Uebereinstimmung der Hauptzüge des Characters der Person mit meinem Ideal haben, als Neigung zum Geschlecht dazu tritt, denn sonst bestimmt mich Sinnlichkeit dazu, und dann hört Liebe durch Befriedigung derselben auf. So wie Vernunft Erkenntniß

blos durch Erfahrungs Erkenntniß entsteht, so ist wahre Liebe anfangs intellectuell, und wird nachher, durch das Einmischen der Geschlechts Neigung, sinnlich. So wie Haupt Züge meines Ideals stets Haupt Züge meines Characters sind, so wird immer, die mit meinem Ideal harmonirende Person, ähnliche Eigenschaften in ihrem Ideal also auch in ihrem Character haben, und so wird bald wechselseitige Liebe entstehn. Der Beweis für diesen Satz ist klar, denn er enthält blos den mathematischen Grundsatz:

Wenn a = b.
b = c.
c = d.
so ist d = a.

Der gewöhnliche Satz: Liebe dauert nicht lange, wenn sie nicht durch Gegenliebe conservirt wird, ist hier ebenfalls anwendbar. Denn dieses heißt: ich schloß von einigen Handlungen der andern Person auf Haupt Züge ihres Characters, die mit meinem Ideal harmoniren, und habe mich geirrt.

Sollte es aber nicht besser seyn, ohne vorhergehende Inclination das Band der Ehe zu knüpfen, da man alsdann ganz kalt die guten und bösen Seiten seines künftigen Gatten forschen kann. Der junge Mann, das junge Mädchen, deren Einbildungskraft noch in voller Kraft würkt, da Urtheilskraft noch nicht ihre gehörige Reife hat, deren Nerven noch sehr reizend sind, deren feuriges Temperament noch nicht ganz durch Vernunft beherrscht wird, diese lernen sich öfters einander kennen, finden einige Uebereinstimmung in ihren Idealen, sogleich mahlt die stets thätige Ein-

bildungs Kraft, die bei der andern Person nur gering gefundenen, mit meinem Ideal harmonirende, Eigenschaften ihres Charakters aus, Geschlechts Neigung treibt dazu, und wir übersehen Fehler, oder Eigenschaften des Characters der geliebten Person, die vielleicht jetzt nicht geradezu dem Ideal widersprechen, aber bei erreichtem Zwecke leicht in, unserem Ideal ganz widersprechende Haupt Züge ausarten können; wir schließen das ohne Schwierigkeiten nicht unauflösliche[1]) Band der Ehe, und müssen so die Folgen unserer Uebereilung unsere Lebenszeit hindurch empfinden. — Der Mann oder das Mädchen hingegen, die sich ohne vorhergehende leidenschaftliche Liebe einander wählen, können mit kaltem Blute, die guten und bösen Eigenschaften des andern Gegenstandes prüfen, die eine gegen die andere wohl erwägen, sie mit den ihrigen in Parallel stellen, und finden sie dann eine Uebereinstimmung mit ihrem Ideal, dann findet sich die Liebe, während der Ehe, indem alsdann nach geschehener Wahl erst Neigung zum Geschlecht dazwischen tritt.

Nach diesen Prämissen würde es daher schwer seyn das Urtheil zu fällen, allein meiner Meinung nach wird Inclination doch die Oberhand behalten, denn kalte Beobachtung und Beurtheilung einer Person können der Inclination und diese noch vor der Ehe vorgehn. Aus vielen andern Umständen müssen wir stets das Glück erkennen, einer solchen Inclination fähig zu sein. — Sie macht uns

---

[1]) Auch hier wird der Leser zu beurtheilen haben, ob ein Schreibfehler vorliegt.

für die menschliche Gesellschaft tauglicher, indem sie wie Rousseau sagt, das beste und kürzeste Mittel ist, einen jungen Menschen auszubilden. — Gegenseitige Liebe flößt uns Muth zu unsern Geschäften ein, indem wir alsdann unserem Ziele als Menschen mit größeren Schritten zu eilen, um desto eher die Erfüllung unserer Wünsche zu genüßen. Sie verschafft uns die glücklichsten und unstreitig frohesten Augenblicke unseres Lebens, und macht daß wir mit Standhaftigkeit, die zehnmal häufigern Gegenstücke von ihnen ertragen. Haben wir, durch unsere ausgebildete Geistesfähigkeit ein großes Ideal, so hält sie uns von Lastern und andern Zeit tödtenden Beschäftigungen ab, indem wir blos für den geliebten Gegenstand, und durch ihn für uns selbst leben.

S.

C.

Finck an Schön.

Berlin d. 29. Januar 1797.

Bester Freund!

Am 20. bin ich hier angekommen. ich habe die Ehre gehabt Sr. Excellentz den Herrn Minister von Schrötter zufällig bey dem Herrn Minister von Struensee Exc. wo ich zum Mittags Essen eingeladen war, kennen zu lernen. Hernach haben Sr. Exc. mich Abends über 2 Stunden gesprochen und heute oder Morgen Abend soll ich wieder zu Sr. Exc. kommen. ich danke Ihnen gehorsamst und freundschaftlich daß Sie mich so vortheilhaft vorgestellet haben daß Sr. Exc. auf mich reflectiren und Zutrauen haben, welches mir mehr Freude macht als ein glückliches Loos in der Zahlen Lotterie womit ich nicht verwandt bin. Böcke 40 oder 50 Stück liefere ich Sommer 1798. nebst etwas Mutter Schafen. Sr. Exc. schicken einen Schafknecht nach Cösitz aber Hochdieselben wollen einen Mann

nehmen aus den Unterthanen welcher noch nicht gehütet hat. Dieses habe ich wiederrathen, und werde anhaltend bitten einen Schafknecht von Profession zu schicken. Dabey will ich einen oder 2 Schafknechte aus Anhalt mitschicken, weil Sr. Exc. auf ihren Güthern Schäferey anlegen wollen. Sr. Exc. suchen auch einen Verwalter, wozu ich in der That keine Vorschläge machen kann, denn mir ist dergleichen brauchbares Subject nicht bekannt. Wird mir ein Subject bekannt, so schreibe ich an Sr. Excellentz wozu ich Erlaubnis und Versicherung habe daß ich prompt Antwort erhalten soll. Mit dem lumpen, magern, dürren Petersberge, der nicht mir, noch weniger den Schafen und anderm Viehe, Wasser sat giebt, hoffe ich ohne Zänkerey und ohne Faustschläge durchzukommen. [1])

Dem jetzigen Pachter wird hoffentlich ein observator bestellet und dem Herrn Geheimen Rath Barkhausen in Halle, dessen Rechtschaffenheit und landwirthschaftliche Kenntniß in Berlin genug bekannt ist, die Commission zur Uebergabe nebst einem Membro aus der Magdeburgischen Cammer aufgetragen werden denn fält weg mir zur Last legen zu wollen, was andere versehen haben und nicht paßet bey einem so ernsthaften Geschäfte. Indessen ich habe alles ironische weggelassen — es gibt ja mehr Männer die, wenn sie einen Auftrag haben, sich despoten geworden zu seyn, glauben, es ist ihnen neu — daher übernehmen sie sich in der dosis und schießen fehl. Erfahrung macht Behutsamkeit.

---

[1]) Finck hat die Domaine Petersberg bei Halle in Sachsen später in Pacht erhalten.

Vielleicht mache ich im nächsten Sommer eine Reise in die Gegend Danzig.[1]) Der Plan ist noch nicht gantz ausgearbeitet daher mir nicht bekannt und darf auch nicht bekannt werden. Würden Sie im Früh=Jahr nach Leipzig kommen so verspreche ich mir daß Sie auch nach Cösitz kommen, Wenigstens die Correspondentz fortsetzen werden. ich bedauere daß Sie nicht hier sind — Sie hätten in verschiedenen Punkten mir Aufklärung und Leitung geben können. Herr Büttner besuchet mich und ich ihn wenn wir Zeit haben. ich werde nach 3 oder 4 Tagen nach Cösitz reisen und was weiter vorkommt werde ich die Ehre haben nach Breslau zu berichten an meinen Freund den ich verehre und dem ich ewig bleibe gantz dessen

unwandelbahrer Freund
und Diener
Finck.

D.

beantwortet unterm 18. Febr. 97. dem p. Finck den Wedellschen Plan wegen Veredelung der Schäferey durch Spanische Böcke und Oels oder Namslauer Schaafe zu Abgebung eines Gutachtens mitgetheilt, eine Schilderung der Schäferey in Bresa geschickt, und gebeten er soll mich mit denen Fortschritten seiner Lieferungs=Geschichte der Böcke nach Preußen bekannt machen. S.

---

[1]) Zufolge weiterer Anordnungen des Ministers v. Schrötter wurde im Jahre 1800 auf der Domaine Subkau in der Gegend von Danzig eine Merinoheerde, aus der Fink'schen (100 Mutterschafe und die entsprechende Anzahl von Böcken) etablirt.

D.

Zwei besondere Fügungen des Schicksals.

Erste Fügung.

Friedrich II. hatte Marienburg verunstalltet aber nicht zerstört. Er ließ um Soldaten-Wohnungen zu bekommen, kleine Gemächer zu großen verbinden, Quer-Wände und Böden ziehen, Schornsteine aufrichten, aber die alten Gewölbe blieben, und das Alte wäre immer leicht wieder herzustellen gewesen.

Der Minister Schrötter brauchte in den Jahren 1799—1805. Magazin Räume um Getreide und Mehl für das Militair darin aufzubewahren. Er beauftragte deshalb den Ober Bau Rath G.... zu Berlin, alle zu diesem Zweck brauchbaren Königlichen Gebäude in Preussen zu untersuchen, und einzurichten. G.... verfiel vorzugsweise, auf Marienburg, das hohe Schloß wurde im Innern zerstört, und zu einem Magazin eingerichtet. Der östliche und nördliche Flügel des Mittel-Schloßes hatten eben das Schicksal, und wenn dieser Bau vollendet sein

würde dann sollte den westlichen Flügel, der Residenz des Hoch-Meisters das gleiche Loos treffen.

Eben als man den nördlichen Flügel zerstörte kam ich zu fällig auf einer Urlaubs Reise mit Verwandten nach Marienburg. Es wurde gerade ein Gewölbe verschüttet. Dies machte zwar auf mich einen widrigen Eindruck, aber da die Pracht Wohnung des Hoch-Meisters wegen der Einbaue unter Friedrich II. gar nicht zu übersehen war, so fehlte mir ein schönes, lebendiges Bild von Marienburg, und ich beruhigte noch die Frauen meiner Gesellschaft, welche über die Zerstörungs-Wuth empört waren. ich konnte es mir nicht denken, daß ein Berliner Ober Bau Rath ein so vollendeter Vandale, wie er war, sein könne, und mit Bewußtsein war, denn während der Sohn G.... die schönen Gegenstände zeichnete, machte der Vater den Plan, sie zu zerstören. Die einzelnen Theile der Pracht-Stücke hatten aber doch einen Eindruck bei mir zurückgelassen.

Als ich nach einigen Wochen von meiner Urlaubs Reise, nach Berlin zurückkehrte, fand ich den Minister Schrötter [1]) im hohen Grade aufgeregt gegen mich, und zwar dermaßen, daß es zur Erklärung kommen mußte. ich bekam die heftigsten Vorwürfe, daß ich ihn, der mir nur Gutes thun wolle, statt zu warnen, öffentlich vor aller Welt als Barbaren und Vandalen dargestellt habe. ich wußte von nichts, da brachte mir der Minister das neuste Stück der Berliner Monatsschrift, wo er in einem Aufsatze über Marienburg als ein Feind alles Großen und

---

[1]) Anlage J.

Erhabenen, als vollendeter Barbar dargestellt war. Der Aufsatz war v. S. unterschrieben, aus Preußen eingeschickt, ich war in Preußen in Marienburg gewesen, der Verdacht war allerdings gegen mich, aber ich war unschuldig.

Max von Schenkendorf lebte damals in der Nähe von Marienburg und er, empört über die Zerstörung, die er sah, schrieb diesen Aufsatz und schickte ihn in die Berliner Monatsschrift. Diese Aufklärung der Sache ergab sich bald und nun wollte der Minister meine Meinung über die Zerstörung Marienburgs haben. So lebendig war das große Bild von Marienburg mir damals noch nicht, als es später wurde, aber es war groß und lebendig genug, um dem Minister zu zeigen, wohin ihn das Vertrauen zu dem Ober Baurath G.... geführt habe, und welche satanischen Pläne dieser Mann zur Zerstörung des allerschönsten Theiles des Schloßes noch habe. Dem Minister fiel ein Schleier von den Augen; er sah daß er mit Recht des Vandalismus beschuldigt sei, und in einer Art von Verzweiflung bat er mich ihm zu sagen, was er thun könne um das Uebel zu hemmen und gut zu machen. ich antwortete ihm darauf; jedes weitere Zerstören und Niederreißen zu untersagen und im Gegentheil Mittel anzuwenden, daß der Theil des Schloßes welcher die hochmeisterliche Residenz enthält, erhalten würde. Der Minister erfüllte beides, und als man in Marienburg eben den schönsten Giebel niederreißen wollte, kam der ernstlichste Befehl an, keine Zerstörung sich weiter zu erlauben. Die Dächer über der hochmeisterlichen Residenz wurden in Stand gesetzt und alles, was zur Erhaltung des Gebäudes

nothwendig war, wurde gemacht, da brach der Krieg aus und Marienburg war wieder seinem Schicksal überlassen.

Im Jahre 1816 als ich Oberpräsident von West-Preussen wurde, suchte ich Marienburg ganz kennen zu lernen, und nun trat erst das hohe Werk in seiner Glorie vor meine Seele. ich schrieb dem Staatskanzler, dies Kunstwerk dürfe nicht untergehen, im Gegentheil müsste es durch Wegräumung der Verunstaltungen späterer Zeit, in seinem Glanze wiederhergestellt werden, ich wolle nur die Mittel um das Gebäude an sich als Dächer, Umfassungsmauern, Fundamente 2c. zu erhalten, durch Königliche Bewilligung haben. Der König solle Herr des Schloßes bleiben, aber jeder **edele** Mann im Volke solle durch eine Stiftung, im Schloße dadurch zu Hause sein dürfen.

Der König bewilligte Alles und Marienburg steht da.

E.

Minister von Hardenberg an Schön.

Bartenstein, d. 4. Mai 1807.

Altenstein und Niebuhr werden morgen bey Ew. Hoch=wohlgeboren seyn. Mein Verlangen wächst stündlich, Sie alle um mich zu haben, denn so lange ich nicht vollständig informirt und mit wohl eingerichteten Behörden zur Be=rathung und zur Ausführung versehen bin, wird und muß alles lahm gehen.

Eilen Sie also so sehr als es die Umstände irgend gestatten.

Ich theile Ihnen im Vertrauen einen Brief des M. v. S. und sein Memoire an den König mit. Die Antwort auf erstern und den Vortrag aus letztern, verschiebe ich, bis Sie hier seyn werden, weil ich bald darauf rechne. Nehmen Sie unterdessen die Sache mit unsern von Memel kommenden Freunden in Ueberlegung.

Eben so die andern beiden von ihnen herrührenden Anlagen. Die Tresor=Scheine und Credit für Rußland

bis Fonds aus Petersburg und London eingehn, sind Haupt Berathungs Gegenstände, wegen des letzteren habe ich heute auch an Stägemann geschrieben.

Ich umarme Sie herzlich. Sagen Sie Altenstein und Niebuhr viel Schönes

Hardenberg.

Riga d. 20. July 1807.

Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für Ihre werthen Schreiben vom 14. und 15. Aus Ihren Briefen an Altenstein, habe ich mit wahrem Vergnügen und Beyfall, Ihr schönes und Charactervolles Benehmen ersehen, Werthester Freund. Für die Bemerkungen behufs der hier vorhabenden Arbeit, bin ich Ihnen äußerst verbunden. Wir werden solche bestens benutzen. Nur unser guter Niebuhr setzt uns etwas in Verlegenheit. Es wird nicht möglich seyn, ihn jetzt dahin zu bringen, daß er unbedingt bleibt, am wenigsten, daß er die Unterhandl. wegen der Contribution in Berlin übernimmt. Wenn man ihm aber Vertrauen und Achtung in der Antwort auf sein Abschieds Gesuch zeigt und bezeigt, daß man hoffe er werde wenigstens vorerst als Rathgeber seine Kenntnisse und Talente dem Staat nicht entziehen; so hoffe ich ihn zu bewegen daß er nach Memel zurückgeht und vorerst Dienste leistet. Ich schreibe deshalb heute an Beyme.

Hier behauptet man die Rußischen Häfen würden nicht geschlossen. Ich glaube aber man ist falsch unterrichtet. Wir müssen uns nur ja nicht schwach übereilen.

Ich beziehe mich übrigens auf Altenstein und füge nur noch die Versicherung meiner recht herzlichen Freundschaft und Hochachtung hinzu.

Hardenberg.

Altenstein an Schön.

Riga den 19. August 1807.

Mit letzter Post erhielt ich Ihr Schreiben vom 10. d. M. mein Theuerster. Es hat mich sehr traurig gemacht. Innigst bedaure ich die Unpäßlichkeit Ihrer lieben Frau und sehe begierig der Post entgegen, die mir wie ich hoffe einige Beruhigung bringen wird. Ich kann mir Ihre Lage ganz denken. Leider habe ich beinahe zwey Jahre in dieser Lage gelebt nur daß ich nicht einmal lange Zeit hindurch den Trost der Hoffnung hatte. Doppelt schmerzt es mich bey diesem Mitgefühl die Ursache der Verzögerung Ihrer Reise gewesen zu seyn und vielleicht noch zu seyn. Ich bin unschuldig, allein auch die unschuldige Ursache einer unangenehmen Lage des Freundes zu seyn, schmerzt.

Noch kann ich den Tag meiner Abreise nicht fest bestimmen. Ich hoffe von Tag zu Tag es zu können und

der Bestimmung sogleich zu folgen. So sehr es mich schmerzt den Minister, vorzüglich hier wo seine Lage gar nicht angenehm ist, zu verlassen da ich fühle wie sehr wohltätig ich ihm bin und er die Idee unserer Trennung flieht, so würde ich doch den Drath meiner Empfindungen sogleich recken und durch greifen, da bey dem was Sie mir schreiben mehrere Pflichten mich nach Memel rufen, wenn ich es könnte. Der Minister besteht darauf daß ich seine Arbeit mitnehmen und während der Bearbeitung hier bleiben solle. Ich bin mit meinen Materialien fertig, allein es kommt hier und da ein Punkt vor wo er meine Meinung wünscht und mich zur Abgabe auffordert. Er hat wohl noch gewartet da ich dergleichen Dinge nicht so leicht aus dem Aermel schütteln kann und ich kann ihm nicht abschlagen jetzt auf ihn zu warten. Es schmerzt ihn die Zögerung selbst aus den von Ihnen richtig angegebenen Gründen und da ich ihm aus Ihrem Wunsch meiner Rückkehr kein Geheimniß gemacht habe. Allein auch so stöhrt Manches. Darüber mehr mündlich einst. Er hat immer auf einige politische Basen gewartet und auch ihn ekelt sehr für dem Ganzen. Inzwischen ist er doch so weit daß ich hoffe er wird in einigen Tagen am Ende sein.

Was Sie über die Aufstellung der Sache sagen mein Bester ist mir nicht ganz klar. Sie halten sie nicht für sehr schwierig weil die Sache oft durchgearbeitet sey. Durchgesprochen ist sie zum Theil, allein auf ganz andern Voraussetzungen. Dieses giebt aber blos den Satz welcher den Menschen so unverständlich wie das Hebräische ist. Eine Aufstellung die nur etwas überzeugen soll und daher nicht

bloße Sätze enthalten darf, scheint mir sehr schwierig, ist nur für den Minister Hardenberg noch möglich aber für einen andern trau ich sie mir nicht zu.

Doch davon einst mündlich. Kann ich eine Abschrift des Testaments erhalten so bringe ich sie mit, denn es ist eine Frage was der König damit machen wird. Ich ver=spreche mir wenig vom Ganzen.

Das Wichtigste ist daß Sie reisen. Dieses wird hoffe ich der Fall seyn wenn ich auch den 20. nicht da bin. Auf mehrere Tage kann ja Ihre Abwesenheit nicht so schädlich seyn und können Sie auch nicht auf lange hin, so können Sie doch so bald ich zurück bin nochmals und dann auf lange weg. Ich werde wieder gut machen was ich jetzt unabsichtlich verschulden muß.

Die Assignation wird Ihnen Niebuhr zurückschicken. Er gedenkt noch in der nächsten Woche nach Memel zu gehen. Der Minister Hardenberg hat große Lust nach Ko=penhagen zur See zu gehen. Er wird sich in diesen Tagen fest bestimmen. Auch deshalb eilt er und ich, denn es kommt sonst in die schlimmste Jahreszeit.

Was Sie mir über das Hofwesen schreiben überzeugt mich nicht — ich kann nicht helfen. Sie haben mich überdieß mißverstanden. Ich dachte bey Stägemann gar nicht an das Hofwesen — allein daß Hardenberg ihn zum Minister vorschlage, denn dieses war es doch ohngefähr was da werden sollte. Ich bin überzeugt daß es gut wäre wenn Sie dieses geworden wären was in unserm Plan gelegen ist, allein von allen den andern gewiß nicht. Doch es ist vorüber! es gehörte zum Ganzen daß es sich so fügte.

Ich gehe ruhig ohne großen Eckel und ohne Luſt nach Memel und in das Geſchäft. Ich werde mich bey ſolchem echauffiren wie ich es ſchon oft bey Dingen gethan habe von welchen ich wußte, daß ſie nichts nützen würden und alſo nicht kalt im Geſchäft ſeyn. Daß Sie die Cathegorie vertheidigt haben iſt für mich von Werth und ich erkenne es mit Dank. Ich werde nichts vergeben.

Neues kann ich Ihnen gar nichts ſchreiben. Hardenberg grüßt Sie. Es iſt mir leid daß ich Sie nicht bey ihm haben kann. Er iſt nicht heiter und hat viel Schnupfen. Ich bin auch von tüchtiger Bewegung etwas geſunder.

Die Hamburger Zeitung mit den Voßiſch: Brocken macht recht viel Vergnügen. Man iſt außerdem unbeſorgt.

Was macht denn Schöler — was machen beyde für des einen Frau iſt es mir immer ein bischen bange.

Leben Sie wohl mein Theuerſter und beruhigen Sie mich vor allen Dingen über Ihre liebe Frau. Ewig

Ihr

treuer

Al.

F.

Minister von Klewitz an Schön.

Dank, tausend Dank, mein verehrter, alter, treuer Freund, für Ihr Schreiben, herrliches Schreiben vom 24. April d. J.! Wie hätte ich es so lange unbeantwortet laßen können? Aber ich bin seit eilf Wochen krank, und bin in der Zwischenzeit dem Tode so höchst nahe gewesen, daß ich selbst erst seit einigen Wochen an meine sehr langsame Herstellung glaube. Erst schwächte mich allgemeine Gicht, und dann noch mehr Wechsel- und Schleim-Fieber bis zum Dahinsinken.

Sehr spät daher konnte mein Sohn mir Ihre Zeilen einhändigen. Aber wie haben sie mich erquikt und gehoben!

Ja, mein Freund, Sie sind noch der Alte, und ich bin es auch! Noch lebendig lebt auch in mir jene hochpoetische Zeit; und nie ermattet mein Dank zu Gott, daß Er und der König gerade Sie und mich und einige Gleichgesinnte zusammenführte, um einzugreifen; und daß er uns dazu Willen und Kraft und vollbringen verlieh.

Sie, mein Freund, haben dabei das Wichtigste geliefert: es ist der Immediatbericht vom 17. August 1807, den ich hier abschriftlich beifüge; wir Anderen hatten jedoch das Verdienst, Ihren Sinn und Muth zu theilen. Ich selbst bin mir hierbei und in so vielen früheren und späteren Fällen immer wie eine wohlthätige Hebamme vorgekommen, die mit gehöriger Wissenschaft nicht allein, sondern auch mit der reinsten und festesten Willens- und That-Kraft die Kinder des Geistes zu Tage förderte.

Eine solche Zeit mußte freilich auch zeitlich seyn; aber sie lebt doch fort in ihren Folgen; und ist überhaupt nicht die Sache eines jeden Jahrhunderts. Gottlob, daß wir sie erlebt und darin gewirkt haben; und daß Sie und ich unsern König besitzen, verehren und lieben, der doch warlich durch alle Verhältnisse hindurch ein Mann Gottes ist und bleibt. Möge Gott ihn noch lange, lange erhalten!

Im ehemaligen Königlichen Kabinet wurden meines Wissens bis zum Eintritt des Staats Ministers von Stein keine förmlichen Acten gehalten. Die Kabinetsräthe schrieben die Kabinetsordres im Original selbst, und von diesen wurden nur Abschriften hinter einander in ein Kabinets-Ordre-Buch eingetragen; die Vorverhandlungen wurden lose und chronologisch in Umschlägen nach Jahrgängen aufbewahrt, und diese nebst den Kabinets-Ordre-Büchern von Zeit zu Zeit reponirt. Hierin müssen sich nun wohl unsere Vor- und Nach-Verhandlungen bis zum Edikte vom 9. October 1807 finden; der Herr Hof-Rath Frese in Berlin damals ins Kabinet eintretend, ein routinirter und gefälliger

Mann, wird Ihnen darüber und über die ersten Kabinets-Acten Auskunft geben können.

Die Acten der combinirten Immediat-Kommission müssen in Königsberg von unsern umgebenden Subalternen geführt sein. Wohin sie beim Transport nach Berlin gekommen, werden diese vielleicht noch wissen; ich weiß es nicht.

Wie Sie aus einer zweiten Anlage [1]) sehen, hatte ich im Jahr 1817. wohl die Idee, jenen Bericht und einige andere Sachen drucken zu lassen, auch die Zustimmung des Fürsten Hardenberg dazu. Es ist aber unterblieben, weil jeder Andere, der auch konnte, schwieg, und weil mich die Finanzplagen in Anspruch nahmen.

Wie gern hätte ich mich mit Ihnen in Berlin oder hier einmal ausgesprochen! Aber unsere Berliner Besuche trafen nicht zusammen; und Sie kamen nicht hieher, wie ich oft wünschte und hoffte.

Schreiben Sie mir — ich bitte — von Ihren Familien-Freuden. Seit dem Verluste meiner Gattin erst habe ich eine Enkelin und einen Enkel erlebt; den letzten und die feste Anstellung meines Sohnes hier zum Ober-Landes-Gerichts-Rath schenkte mir Gott erst bei meiner jetzigen Krankheit; das verehre ich dankbar!

Sie, mein Freund, dürfen noch nicht über Alter-Schwächen klagen. Bis zu jenem bittern Verluste wußte ich davon nichts. Ob mir jetzt wieder Kraft genug zu-

---

[1]) Die erwähnten beiden Anlagen sind in den Papieren Schön's vorhanden.

rückehren wird, werde ich höchst gewissenhaft prüfen. Sie verzeihen, daß heute noch mein Federstrich fehlt.

Wie es bei Ihnen Marienburg ist, war bei mir in den letzten 9 Jahren der hiesige Dom-Herstellungs-Bau meine Erholung und Freude. Ich leitete ihn selbst, und unser frommer König gab mir dazu über 220,000 Thlr. Sie sollten die treue, volle Herstellung sehen.

Mit ganzer Seele der Ihrige
Klewitz

Magdeburg, den 14. Juny
1835. [1])

---

[1]) Wenn hiermit der chronologischen Ordnung vorgegriffen wird, so ist es zur näheren Begründung der Sachlage geschehen.

(„Borussia“. Th. II. S. 176.)

An v. Schön und v. Stein 1807. [1])

Segen müße euren Pfad umwallen,
Coryphäen einer beßern Zeit!
Helden werden Blumen ausgeſtreut,
Ob ſie ſiegen, oder ob ſie fallen;

Euch gebührt ein Blüthenkranz vor allen!
Ihr habt nicht verjährten Wahn geſcheut,
Unbekümmert, ob der Dünkel ſchreit,
Nicht geſchreckt durch niedrer Rachſucht Krallen.

Das Zerbrechliche wird untergehn,
Schöneres wird aus dem Schutt erſtehn.
Triumphirt, die das Verdienſt bekränzt!

Eine weiſre Nachwelt wird euch danken;
Ihr erſchüttertet, ſie ſtürzt die Schranken.
Nacht vergeht, und ew'ge Wahrheit glänzt!

v. Schöler.

---

78. [1]) Bei Gelegenheit der Aufhebung der Erb=unterthänigkeit erſchien das obige Sonett.

G.

Schreiben an des Königs Majestät.

(Concept.)

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König!

Allergnädigster König und Herr!

Aus einer von dem Minister v. Voß dem Geh. Finanz Rath Sack gemachten Aeußerung weiß ich, daß ich der Rath bin, dessen in der Berliner Zeitung bei Gelegenheit der Nachricht von der Verhaftung des Geheimen Rath Schmalz erwähnt ist.

Treue gegen Ew: Königl. Majestät fordert von mir darüber folgende Ehrfurchtsvolle Anzeige:

Den Geh: Rath Schmalz [1]) kenne ich seit 17. Jahren als einen durchaus treuen Untertan von Ew: Königl: Majestät. Jedes Gute das Allerhöchstdieselben Ihrem Volke erzeugten, nahm er mit dem Eyfer auf, den jeder Untertan seinem Monarchen schuldig ist. Als mit Ew. Königl. Majestät Erlaubniß in den hiesigen Zeitungen die vorgenommenen und eingeleiteten Verbesserungen bekannt gemacht wurden, schickte ich ihm dies Zeitungs Blatt, und schrieb ihm, was jeder, der es mit seinem Könige und seinem Vaterlande redlich meint, dabei wünschen muß: Jeder Untertan müsse sich bemühen, das, was die Zeitung nur trocken erzähle, allgemein lebendig zu machen, damit Keiner das Gute unerkannt lasse, das Ew. Königl. Majestät Ihrem Volke erzeugen. ich erinnere mich, ihn insbesondere darauf aufmerksam gemacht zu haben, wie wichtig es sey, daß Allerhöchstdieselben 45000 Bauern ihre Güter geschenkt hätten, und daß, wie die Zeitung ausdrücklich anführt, auch der letzte Vorwurf, der unserer Rechtspflege gemacht werden kann, entfernt werden soll.

In meinem 2. Briefe schickte ich ihm, einen mir mitgetheilten Aufsatz über National=Capital und Credit für

---

[1]) Aus dem Stammbuch Schöns:

Kant:

In der ganzen Welt, ja auch außer derselben ist nichts zu denken möglich, was unbedingt gut wäre, als allein ein **guter Wille.**

Zum Andenken an
Theodor Schmalz.
Königsberg den 26 März 1792.

seine Zeitschrift, und erinnerte ihn an das Obige mit der Bemerkung, daß um der Ununterrichteten und Uebelgesinnten willen, es gut seyn würde, wenn er die Güte der neuen Anordnungen entwickele, damit man allgemein sie richtig betrachte und mit dem Dank und Eyfer aufnehme, den sie verdienen.

Dies war, so viel ich mich erinnere, der Inhalt meiner Briefe, und er kann kein anderer seyn, denn wäre irgend eine entfernte Verletzung meiner Untertanen Pflicht darin enthalten, oder wären politische Gegenstände darin berührt, so würde man gewiß nicht unterlassen haben, sie abdrucken zu lassen.

Auf meine Briefe habe ich von dem G. R. Schmalz nur die kurze Antwort erhalten: Er habe einen Aufsatz über jenen Zeitungs Artikel geschrieben, und dieser habe den Beifall einer sehr bedeutenden Anzahl achtungswerther Männer in dem Grade erhalten, daß man den Druck auf Kosten der Gesellschaft beschlossen habe.

Dies ist meine Kenntniß von der Sache, die ich dargestellt habe, wie ich sie mir erinnere, und wie ich es meinem Landesherrn schuldig bin. Der Minister Voß mag noch lebhafter gegen mich declamiren, als er thut, und der französische Zeitungsschreiber noch teuflischer sich bemühen, das reinste heiligste Opfer eines Untertan, nehmlich die Huldigung, die er pflichtmäßig und aus vollem Herzen seinem Monarchen bringt, zu verdrehen, zu unterdrücken und zu vergiften, kenne ich bey alle diesem nur die Pflicht,

meinem Könige treu zu seyn, und dessen Bestimmungen und Befehle als heilig zu betrachten.

Mit der tiefsten Ehrfurcht ersterbe ich stets, als

Ew: Königl: Majestät

alleruntertänigster Knecht

Schön

1808.

H.

Zweite curiose Fügung des Schicksals.

Meine zweite Frau[1]), geborne von Langenau, war eine Stief- und Pflege-Tochter des jetzt verstorbenen Feld-Marschall von Brünneck[2]), der pensionirt auf seinem Land-gute Willkühnen lebte. Wir versprachen uns, alle Ver-wandte waren dafür, die Tante meiner Braut, die ver-storbene Ober Hof-Meisterin Gräfin von Voß, welche Mutter Stelle vertrat, beförderte die Verbindung. Nur der sehr alte Feld-Marschall wollte davon nichts wissen. Der muntere Geist, die Bildung, das aufgeweckte Wesen meiner Braut sagten dem alten Manne zu, er wollte sich nicht von seiner Pflege-Tochter trennen, er wollte sie am Ende lieber selbst heirathen, als sie von sich lassen. Selbst der König und die Königin interessirten sich für mich, aber

---

[1]) Auguste Amalie Henriette geb. zu Dresden d. 9/3 1785 — Tochter des 1793 daselbst verstorbenen Churfürstlichen General's Gottlob Wilhelm von Langenau.

[2]) Wilh. Magnus von Brünneck, † im 91ten Jahre den 22/4 1817.

der Alte blieb fest. Als er sah, daß sein Protestiren keinen Erfolg habe, wollte er von der Sache nichts weiter wissen, und fuhr auf seine Güter im Oberlande. meine Braut hatte in Willkühnen keine Heimath, ich, ein Beamter, der eigentlich nach Berlin gehörte, in Königsberg auch nicht, wir beschlossen daher in Arnau zusammen zu kommen, und uns in der dortigen Kirche trauen zu lassen. ich empfing meine Braut am Anfange der großen Allee, und führte sie zur Kirche, wo der damalige Feld Probst Röckner uns traute. [1])

Arnau schien mir damals ein hübsches Landgut zu sein, **aber** in mir war nur öffenliches Leben, und häusliches Glück, mein Wohnort war Berlin, ich dachte an keinen Landbesitz, und

etwa 18 Jahre darauf war Arnau mein Eigenthum und die Arnauer Kirche steht vor mir. [2])

S.

---

[1]) den 11ten July 1808.

[2]) Schön kaufte das Gut Pr. Arnau bei Königsberg i/Pr. am 15. Juni 1827, nachdem er vorher durch Erbtheilung 1809 Blockinnen bei Gumbinnen in Litthauen (Ostpreußen) von seiner Mutter erhalten hatte. Letzteres verkaufte Schön im Jahre 1818, als Oberpräsident von Westpreußen.

Das in den Papieren aufbewahrte „Königsberger Wochenblatt No. 85 vom 20ten Oktober 1824“ sagt, in einem Briefe „Etwas über Ostpreußen“:

„Weiter rechts liegt Pr. Arnau, das Kirchdorf Arnau u. das academische Dorf Wangnicken. Arnau hat schon 1576 existirt. Die Kirche darin ist durch eine Legende merkwürdig. An der Thür derselben findest du ein Spinnrad und auf der Fahne des Kirchthurms

Lith Anst v C W Ehrentraut, Nachf F Kayser, Berlin

Kirche von Arnau.

Feldprobst Röckner an Schön.

Ich sende Ihnen hier, mein herzlich hochgeschätzter Freund! die verlangte Abschrift deßen, was ich in einer auch mir so feierlichen Stunde in Arnau über Ihre Verbindung gesprochen habe. Wenn Sie finden, daß die von mir aufgefaßte Ansicht derselben aus Ihrem Innern ge-

---

eine Jungfrau, die ein solches hält. Es sollen in dieser Gegend sich früher Räuber aufgehalten, u. eine Jungfrau gefangen gehalten haben, welche von ihnen gezwungen wurde, ihnen die Küche zu besorgen. Einige Jahre war sie — der Sage nach — in der Höhle der Räuber. Endlich fand sie Gelegenheit, sich zu retten, und den Schlupfwinkel der Räuber der Obrigkeit in Königsberg anzeigen zu lassen, welches die Einziehung der Räuber zur Folge hatte. Die Legende sagt, ein Jüngling habe sich auf seinem Wege nach der Stadt Königsberg verirrt, und sei zufällig in die Räuberhöhle gekommen. Von Mitleid ergriffen, habe ihm die Jungfrau entdeckt, wo er sey, ihn versteckt, und des Nachts, während die Räuber gezecht, ihn auf den rechten Weg geführt. Sie habe ihm eine Metze Erbsen mitgegeben, ihm geboten, diese einzeln längs dem Wege zu streuen, nach Königsberg zu gehen und die Anzeige von der Entdeckung der Räuberhöhle zu machen. Der Jüngling habe den Auftrag ausgerichtet, darauf sei die Räuberbande aufgehoben und die Jungfrau befreit worden. Sie erhielt einen Theil der in der Höhle vorgefundenen Schätze. Von diesen soll sie die Kirche in Arnau erbaut haben, und dann in ein Kloster gegangen seyn. ꝛc.

Im Dorfe Arnau, von einem Berge, unweit des Pregels, hast du die entzückendste Aussicht in die umliegende Gegend. Die Natur baute diese gewiß in den sinnigsten Stunden ihrer Selbstbetrachtung. ꝛc.

Ferner ist in den Papieren ein Gedicht „die Spinnerin von Arnau“ von D. L. Rhesa „Prutena, oder vaterländische Lieder und Dichtungen, Theil 2 Seite 116—118, Königsberg 1825 bei Hartung“ vorhanden, welches mitzutheilen, hier nicht mehr hergehört. —

nommen ist; so habe ich meinerseits darin, daß Sie dieses Geschäfte mir übertrugen, einen mich sehr erfreuenden Beweis erkannt, daß Sie früher schon an eine Verwandtschaft meiner Seele mit der Ihrigen geglaubt haben. — Ich danke Ihnen daher herzlich für diesen Auftrag, als ein Zeichen Ihrer mir so werthen Freundschaft.

Empfangen Sie denn hier mit diesem geschriebenen Wort noch einmal den besten Segen meines Herzens zu Ihrem neuen Lebensverhältniß und empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin bestens. — Von ganzer Seele zeichne ich mich, als

Ihren

Sie hochschätzenden Freund

Röckner

den 13. Juli 1808.

Aus der Trauungs-Rede.

Aber das, so unabhängig von unserm Willen von Aussen uns trift, steht unter andern Gesetzen. Ein dichter Schleier, der jetzt mehr als jemals unser Aller Zukunft bedeckt, ist auch über die Ihrige gebreitet. Unerforscht und dunkel ist das Land, in welches der Weg Sie führt, auf dem Sie jetzt zusammen gehen; und bei diesem Gedanken drängt ein banges Vorgefühl von einem Dunkeln und Unbekannten

als eine trübe Wolke sich an dem heitern Himmel Ihrer heutigen Feyer herauf. Was ist es nun, das diese Wolke zerstreuen kann? Der Glaube an sich selbst ist dessen allein nicht fähig. — Etwas Höheres — die Kraft des Glaubens an eine unsichtbare Welt, und in ihm ein festes Band mit dieser unsichtbaren Welt muß hier hinzutreten: — aber auch dieses Höhere ist Ihnen mehr denn Anderen gegeben. —

Sie haben ein geliebtes, ein Ihnen Beyden theures Leben neben sich versinken gesehen: — Aber was Ihnen in demselben verschwunden ist für die Erde, was **Ihnen einzeln** vielleicht verloren seyn würde auf immer, — das erscheint **Ihnen verbunden** einst wieder als ewig unverlierbar in verklärter Gestalt. Und eben sie, — diese verklärte Gestalt, — die hier unsichtbar über Ihnen schwebt, und wohlgefällig auf diesen Bund, als auf die würdigste Feyer ihres Andenkens, herabschaut, die durch das sichtbare Ebenbild, so Ihnen von ihr zurückgeblieben, und durch jeden Beweis von Liebe, denselben erzeigt, nie aufhören wird, sich Ihnen zu vergegenwärtigen — die wird als ein wohlthätiger Schuzgeist aus einer höheren Welt und mit all der belebenden Kraft dieser höheren Welt von nun an Sie umschweben; Sie über jeden Druck des äußern Lebens mit mächtiger Hand emporheben und bei allen Beschwerden der irdischen Wallfahrt Ihre Seele mit dem stärkenden Vorgefühl von einer überirdischen und unvergänglichen Heimath erfüllen, bis Ihnen der Schleier entfällt, der jezt noch sichtbar Sie von ihr trennt, und Sie dann Alle sich gemeinschaftlich und ganz wiedergegeben sind. —

J.

Cabinets-Ordres

und

Briefe aus der Zeit vom 10. Dezember 1808 bis 27. Dezember 1809.

Schön an Minister von Schrötter.

(Concept.)

f I 65

---

ich habe heute Ew. Exc. persönlich meine Hochachtung bezeugen wollen, aber ich bin krank, und soll heute nicht ausgehen.

Als ich vor einigen Jahren an einem Dienstage ganz voll davon, was E. E. für Ihr Departement gethan hatten, zu Hause kam, schrieb ich E. E. wenn Sie nichts weiter gethan hätten, so verdienten Sie ein bleibendes Andenken bey der Nation. E. E. haben in einzelnen Fällen oft geglaubt — verzeihen Sie es mir, aber dem Manne dem ich Dankbarkeit schuldig bin, gebührt wenigstens Wahrheit -- daß ich dieser Aeußerung nicht gemäß handele. Dies hat mich tief betrübt, weil ich alles, was man Glück nennt, E. E. verdanke, aber jetzt, wo kein Interesse bey mir mehr stattfinden kann, wo es nur darauf ankommt, nicht dem Minister, sondern dem achtungswerthen Manne, die Hochachtung zu bezeugen, die ihm gebührt, vertrauen E. E. auf meiner Versicherung, daß keiner, der Sie handeln sah, davon so überzeugt ist, als ich, daß Preußen noch keinen Minister gehabt hat, der so

viel für das Land that, als E. E. . Wer mich zum Gott macht, ist nicht mein Freund, wer aber das Gute das ich that, lebendig erkennt, und ehrt, der bezeugt mir Achtung. So habe ich, meiner Einsicht und meiner Empfindung gemäß gegen E. E. gehandelt, und jetzt, da, wie bemerkt, kein Interesse meine Aeußerung veranlaßen kann, darf ich E. E. sagen, daß ich diesem Princip gemäß handelte.

Gott erhalte E. E. noch lange. Das Gute, das Sie gestiftet haben bleibt. Gott geb's! daß jeder in E. E. Lage nur so viel thue.

Gerne, aus vollem Herzen bringe ich Ihnen meinen Dank für alles Gute, das Sie mir thaten, aber mehr als alles dieses, ist der Dank, den ich Ihnen als Preuße bringen muß.

Nochmahls, Gott erhalte E. E. noch lange.

Schön

K. 10. Dezbr. 8.

Minister von Schrötter an Schön.

E. Hochw. verzeihen, daß ich Ihr gütiges Schreiben vom 10. nicht gleich beantwortet habe. Geschäfte und selbst noch Dienst-Geschäfte, nicht weniger aber auch Gefühle mancher Art, haben mich seit einigen Jahren, aufrichtig gesagt, in einer gewißen Lage erhalten, in der man

nicht ganz frei arbeiten, noch weniger denken kann. — Das Scheiden von Leib und Seel — und in einer ähnlichen Verbindung stand der Dienst und mein Gemüth — muß, wenn das Scheiden nicht eben durch einen Marasmus bewirkt wird, eine gewisse Unbehaglichkeit geben, von der wie ich glaube selbst Socrates nicht frei gewesen. — Und dieser wußte und erkannte in seinem Innern, gewiß eben so gut als ich, daß einige Stunden nach dem geleerten Becher es mit ihm weit beßer als vorher stehen würde. —

Ich nehme daher E. H. gefälligen Antheil an meiner jetzigen Lage, dankbahr und gewiß aufrichtig an. Mein Inneres fühlt sich in so mancher Rücksicht durchaus glücklich und wird dieß in kurzer Zeit noch weit mehr als jetzt seyn.

Was ich in meiner Dienstzeit und besonders in meinen letzten Verhältnissen, zum Besten des Allgemeinen bewürkt habe oder zu bewürken suchte, lag in dem Drang meiner Seele, in einem gewißen Fortreißen, das zu thun, was ich zu Beförderung jenes Zwecks, für recht und gut anerkandte. — Ich konnte und durfte nicht anders handeln, ohne mich nicht in mich selbst zu zerstören und um meine ganze Ruhe zu bringen. — Daher mögen diejenigen, so meinen Handlungen eine andere Richtung gaben von dem Prinzipe ausgegangen seyn: das niemand dank verdiene, der seyn selbst wegen, so und nicht anders handelt.

Das wenige so ich je zum besten E. H. gethan entsprang ganz rein aus jenem Grundprinzipe. — Es lag beym Himmel in dem Innern meiner Seele, jeden verdienstvollen und geschickten Mann und von dem ich glaubte daß

er mit mir einen Weg gehen könnte, auf seine Stelle zu setzen und als Werkzeug zu seinem Glück zu dienen. — — — Ob er vielleicht mehr Kräfte, mehr Kenntnisse als ich hatte, stand mir nie im Wege; ich kannte hierbey weder Neid noch Furcht — wohl aber Freude, wenn ich einem solchen Mann die Richtung geben konnte, so meinem Herzen wohl that. So habe ich auch aus dem nämlichen Principe, oft hart scheinen müssen, wenn mir schlechte oder untaugliche, oder bloß egoistische Menschen, den Weg erschwerten auf dem ich ging; So habe ich bis zu dem allerletzten Augenblick gehandelt, vor welchem ich schon sehr lange meine Entfernung aus dem Dienst beschlossen hatte, — und so mußte ich denn auch einst handeln um auch für E. H. das zu thun was ich mit einer innern Genugthuung einst gethan habe. — Dank einzuärndten war nie mein Zweck. — hätte ich darauf gerechnet so war mein Lohn dahin. Dieß war ja blos Sache des Herzens und Gewissens eines jeden.

Laßen dahero E. H. in Bezug auf sich und Ihre Verdienste, sich selbst und mir Gerechtigkeit wiederfahren und unsere Rechnung ist abgeschlossen.

Läßt die Vorsehung jetzt über unsern König und unser Vaterland ein glücklicheres Gestirn aufgehen als unter dem wir leider noch leben, so wird, meinem Glück, bey dem Fortdauern meiner Gesundheit und bey dem Wohl meiner Kinder und Freunde, wahrlich nichts fehlen. Und so werde ich jederzeit auch einen Werth darauf setzen, wenn sich E. H. künftig von meinem stillen häuslichen Glück werden selbst überzeugen, oder sich meiner stets so im Guten als ich zu verdienen glaube, werden erinnern wollen.

Für diesen Augenblick wünsche ich E. H. eine baldige Wiederherstellung Ihrer Gesundheit, ohne die man in der Welt immer einen unangenehmen Aufenthalt hat.

Schrötter.

K. d. 13. Octbr. 8.
Spaet Abends.

Kanzler Beyme an Schön.

Hochwohl: Herr
Besonders hochgeehrt: Herr Geh. St. R.

E. H. freundschaftliches Schreiben vom 19. d. M. hat mir die erste frohe Stunde verschaft, die ich seyt meiner Rükkehr von der bereits zur Hälfte zurükgelegten Reise nach Koenigsberg gehabt habe. Das eigne Bewustseyn treuerfüllter Pflicht gewährt zwar ruhige Faßung, diese wird aber nur erst durch die Beystimmung edler Männer von festem Charakter zur Freudigkeit erhoben. Dies verdanke ich auch Ihrem Anerkenntnisse meiner Pflichtmäßigkeit, welche von sehr vielen andern, theils Leidenschaftlichen theils Schwachen nicht so beurtheilt worden ist. Ja ich schmeichle mir, daß mir Ihr Beyfall auch nicht entstanden seyn würde wenn ich, falls die bekannte Estaffette mich erst auf der lezten Station vor Koenigsberg eingeholt, dennoch eben so gehandelt oder doch bloß angefragt und abgewartet hätte ob der König mir nicht Eins oder das

Andere zu befehlen hätte. Ich führe dies bloß darum an, um E. H. zu zeigen, daß ich mit Ihnen ganz darin einverstanden bin, daß man im Staate vor allen Dingen gesetzmäßig handeln müsse.

Im übrigen bitte ich Sie den Muth bey dem niederschlagenden Gange der Dinge nicht sinken zu lassen. Wir sind unstreitig in den Zeiten der wiederauflebenden Vernunft, die nothwendig erst ihre Kräfte versuchen, erst ihr Gebieth kennen lernen, erst Mißgriffe thun und straucheln muß. Aber eben deswegen ist diese Zeit für uns die Zeit der Hoffnung. Die Vorsehung hat die Fortschritte welche bisher im Gebiethe der Wahrheit gemacht worden schwerlich bloß darum begünstigt, daß es bey dem Kampfe und Wiederspruche, welche bis jetzt dadurch veranlaßt wurden, seyn Bewenden behalten soll. Wir dürfen vielmehr hoffen daß es der wiedererwekten Vernunft endlich gelingen werde festere Tritte zu thun und das Wahre vom Falschen zu scheiden. Mögten Sie doch diese Hoffnung mit mir theilen? Sie würde ein neues starkes Band der Hochachtung und des Vertrauens werden, welche ich Ihnen, seitdem ich das Glück hatte Sie näher kennen und hochschätzen zu lernen, gewidmet habe. Erlauben Sie mir nun nur noch die Bitte um Erhaltung Ihres Wohlwollens und halten Sie sich dagegen meiner gantzen Freundschaft und Werthschätzung versichert.

Beyme.

Berlin 25. Octbr. 1808.

Jacob an Schön.

Charcow den 6/18 Febr. 1809.

Ich habe mein Werthgeschätzter Freund, zwey Briefe über Halle durch Prof. Maaß an Sie geschrieben, welche Sie mit Uebersendung meines Buchs über die Grundsätze der Polizei=Gesetzgebung erhalten werden, wenn Sie sie noch nicht erhalten haben. In dem letzteren bat ich Sie ein Exemplar meines Buchs, welches Ihnen zugleich mit zugesandt werden wird durch den Ruß. Gesandten Ihrem König übergeben zu lassen. Eine spätere Ueberlegung bestimmt mich, Sie zu ersuchen, sich der Vermittelung des Ruß. Gesandten nicht zu bedienen, sondern, wenn Sie keine Ihnen schicklich scheinende Mittelsperson leicht finden können, das Buch mit meinem Briefe dem König zuzuschicken. Das Uebrige hierüber sagen Ihnen meine Briefe.

Haben Sie etwa die Fortsetzung von Kraus schon: so bitte ich Sie solche recht bald dem Prof: Maaß für mich zukommen zu laßen, damit ich sie schnell erhalte. Ob ich gleich erwartet hätte, mehr originelle Ansichten, besonders mehr Erläuterungen aus dem historischen Schatze dieses Mannes zu finden: so gewährt mir die Lectüre seines Buchs doch immer großes Interesse.

Ich arbeite hier viel, was? werden Ihnen meine andern Briefe sagen. Der Himmel verleihe Ihnen zu Ihrem neuen ehrenvollen Posten Gesundheit und Kraft und viel verständige Mitarbeiter. Was Rußlands Ge=

setzgebung betrift, so glänzt sie nur in öffentlichen Blättern. Die Commission, welche ein neues Gesetzbuch zu Stande bringen soll, besteht aus Mitgliedern, die zum Theil nichts thun, zum Theil ohne Kenntnisse sind. Ich erhalte soeben einen Brief aus Petersburg, worin man mir schreibt, daß eine Thätigkeit in diese Commission gekommen und eine neue Successionsordnung zu Stande gekommen. Und welche? — Bisher erbten hier alle Söhne zu gleichen Theilen, und die Töchter bekamen jede den 14. Theil des Vermögens vorweg. Nach der neuen Ordnung sind alle Güter in Majorate verwandelt, der älteste Sohn erbt alles, Brüder und Schwestern erhalten Aussteuern. Sollte man glauben, daß ein solches Gesetz noch in ein neues Gesetzbuch von Neuem eingeführt werden sollte? — Wahrscheinlich ist Hr. von Murawief der Urheber dieses schönen Gesetzes, der sich in England verliebt hat, und nun dessen Gesetze hierher verpflanzen will. Sie sind dort gewiß nicht ursprünglich. Hier aber sind sie vollends schädlich, wo der Adel jedes Gewerbe, selbst das eines Arztes für schimpflich hält, und jeder nur Cronsdienst für die einzige Ehre hält. Eine größere Rangsucht als hier herrscht, ist wohl nirgends zu finden. Alles sitzt nach Classen, alles wird nach den Classen praesentirt, und ich glaube, daß die niedere Adelsclasse der Höheren selbst beim P.... den Vorrang lassen muß. Ich lebe hier à mon aise, fast ohne Amtsarbeit, denn daß ich 4. Stunden wöchentlich lese wird mir als Verdienst angerechnet. Die meisten lesen nur 3 — Schmause giebt es hier unendliche und wer will kann alle Tage umsonst schmausen — aber zu lernen ist in solchen Gesell-

schaften gar nichts — ja man kann sich darin nicht einmahl amüsiren — selbst wenn man russisch versteht, das mir jetzt ziemlich verständlich ist. Von der hiesigen Landwirthschaft können Sie sich einen ziemlich richtigen Begriff machen, da Sie Pohlen kennen. Land ist im Ueberfluß zu haben, und wenn ich es dahin bringen könnte eine deutsche Colonie hier zu etabliren: so glaube ich, könnte ich Lust bekommen in Rußland zu sterben. Aber so kann doch das Physische das Geistige nicht befriedigen und ich nähre immer den Gedanken, ob es nicht noch möglich zu machen nach Preußen zurückzukehren. Denn in das Kön: W: habe ich eben keine Lust. Mein dort zurückgelassenes Vermögen macht mir viel zu schaffen. Gern möchte ich es verkaufen aber es ist noch gar keine Hoffnung dazu vorhanden, ob gleich die Salinen sonst beliebte Güter sind. Schreiben Sie mir doch etwas von der neuen Universität in Berlin und sagen Sie mir, wem man den Platz für die Staatswirthschaft zugedacht hat. Auch werde ich mich vergnügen, wenn ich Ihr Hoffen und Wünschen und Ihr Urtheil über Preußen lese. Sie können ganz unverholen schreiben, da Ihre Briefe unversehrt an mich gelangen. Wollen Sie unmittelbar an mich schreiben: so schlagen Sie Ihre Briefe in Couvert an: den Banquier Franz Laskiewitz in Brody. Empfehlen Sie mich Ihrer theuren Familie, Karsten und meinen andern Freunden wenn Sie sie sehen.

Mit innigster Verehrung der

Ihrige Jakob.

Raumer an Schön.

P. P.

Sie haben mir geantwortet wie der gereifte Mann dem jüngern Manne, nicht wie der Herr dem Knechte; mit vergrößertem Zutrauen spreche ich itzt Ihrer Aufforderung gemäß ein Wort von mir, dann noch etwas von der itzigen Lage der öffentlichen Verhältnisse. —

Meine Ansicht des Studiums der Staats-Wissenschaft weicht sehr von der gewöhnlichen ab: — wenn Sie die Kenntniß von 2—3000 Pflanzen meines Herbariums und die durch meinen Vater gewonnenen öconomischen Kenntnisse abrechnen, weiß ich wenig von allem dem was schon ein Referendarius bei seiner Anstellung mitbringen soll. Die Menschen zogen mich mehr an als die Säuren, die Staaten mehr als die Erden und einfachen Körper, jener Entstehn und Untergang mehr als der Strumpf-Wirker-stuhl und alle Maschinen. Dies ist weder Erhebung noch entgegenstehend Tadel, es ist nur Darlegung meiner Persönlichkeit. —

Die alten Classiker Griechen wie Römer führten mich in eine große Welt, und begründeten im Innern mir eine ruhige Freudigkeit, eine Erhebung über das was so viele zu Boden drückt. Für wißenschaftliche Bearbeitung der alten Welt war aber zu viel gethan als daß ich mir da eine Stelle suchen möchte: der ungekannte Reichthum des

Mittelalters die Zeiten von Gregor den 7. bis zum Untergang der Hohenstaufen beschäftigen mich schon seit Jahren; ich wills wenigstens an Fleiß und Ausdauer nicht fehlen lassen hier etwas tüchtiges zu liefern: — über seine Kräfte ist niemand verpflichtet. — Wie das nun in meine öffentliche Thätigkeit eingreife? in die Bildung zum Geschäftsmann? — Wenn ich Menschen und Völker verstehn lerne, wird mir erst Geist in die Geschäfte kommen, und wenn es auch unmöglich ist ein großer Staatsmann in der Wirksamkeit zu werden, so will ichs doch dahin zu bringen suchen, daß ich sie begreife. Ich lege Ihnen Dialogen über Krieg und Handel bei, die ich früher obgleich in einer ähnlichen Zeit niederschrieb; wenn es Ihre Muße gestattet sie durchzublättern, so werden Sie die Wurzeln vieler Ansichten gewahren, die mir aus dem Studium entstanden und die ich noch hege. Dies meine ich jedoch nicht in dem Sinn, als wenn ich mich historisch und politisch aufs Jahr 1805 oder 6 festgefahren hätte: die Zeit hat mich belehrt, über das was wahrscheinlich, was ausführbar ist, gleich blieben nur die Wünsche und die Grundsätze. — Ich will Sie nicht mit Verzeichnissen von Büchern behelligen die ich über Staatswissenschaft gelesen, obgleich deren nicht allzuviel sind — Die Geschichte zeigt den Staat in Bewegung im eigentlichen Leben, und **daher** weiß ich das Meiste von dem was ich weiß, und erkenne, wie vieles ich noch nicht weiß. —

Nur 2 Worte erlaube ich mir noch über die bevorstehenden Reorganisationen zu sagen. Es kommt darauf an Regierung und Volk zu verschmelzen, eines Sinns zu

machen, alle Partheien zu vereinen: dazu wird meines Erachtens nicht ganz der rechte Weg eingeschlagen. Man sieht eine Parthei für, eine gegen die neuen Einrichtungen, auch jene will nicht durch die Kraft der Wahrheit siegen, sondern mit Unrecht als Parthei vordringen; selbst in öffentlichen Blättern sind entgegengesetzte Ansichten, als Beweiß vorsätzlich bösen Willens bezeichnet. Dies erzeugt erst Haß und Schwierigkeiten, die gute Sache leidet außerordentlich. Man muß bedenken daß allgemeine Theorien mit Erfolg nur bei der genauesten Kenntniß örtlicher Verhältnisse, nur durch die speciellste Anpaßung nützlich und lebendig werden können. Was hilft die Theorie der glücklichsten Ehe, wenn mir eine verzogene misgeleitete Person zur Genossin zugeführt wird, — man kann nicht im Sprunge von Quinta nach Prima. —

Ehe die Unterthanen nicht Vertrauen zur Regierung, die Fremden Glauben an das Bestehen des Staats gewinnen, werden all die kleinen Künste den Credit nicht heben; jenes ist höchster Zweck der innern und äußern Verwaltung. —

Die physiokratischen Ansichten von der Vorzüglichkeit und Bequemlichkeit directer Steuern schienen mir gegen ächte Theorie und Erfahrung das Uebergewicht zu gewinnen; das Capitalvermögen zu zerstören und den allgemeinen Banquerott herbeizuführen. Unsre ordentlichen und außerordentlichen Lasten sind verkehrt und ohne Einsicht repartirt, es ist dringend Noth dabei gründlicher zu Werke zu gehn. Man legt, wie Filangieri sagt, die Last auf die Nase, statt auf den Rücken, man nimmt excutivisch die produci-

renden Kräfte bis auf Saatkorn und Spannvieh hinweg, unbekümmert um die Zukunft.

Sie verargen mir diese aus Anhänglichkeit an die Sache niedergeschriebenen Bemerkungen nicht, Sie können vielleicht im Großen helfen; — Sie werden mir rathen wohin ich bei den erwähnten Kenntnissen am nützlichsten im Kleinen einwirken kann, von welchen Theilen dagegen ich mich aus Unkenntniß fern halten muß, und vielleicht durch den Hrn. Präsidenten von Vincke mir einen zweckmäßigen Geschäftskreis anweisen lassen.

Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung

E. H.

gehorsamster Diener
v. Raumer.

Königs Wusterhausen
19. März 1809.

Minister Graf zu Dohna an Schön.

Theurer alter Freund!

Nichts hätte in mir die langgenährte Freundschaft und Verehrung gegen Sie von neuem schöner beleben können, als der treue Eifer mit welchem Sie aus vollem Herzen für eine von Ihnen für höchstwichtig gehaltene Angelegenheit sprachen. ich hoffe daß nach 8 Tagen Ihre Wünsche im Geist und in der Wahrheit wenn gleich auch nicht ganz in der Form in Erfüllung gegangen seyn werden.

Ach ändern Sie Ihre Gesinnungen in Rücksicht meiner nur nicht und schenken Sie mir immer einiges Mitleid.

in Größter Eil

Ewig

Ihr wahrer Freund

Dohna. [1])

[1]) Zwar ohne Datum, lag dieser Brief mit dem folgenden an des Königs Majestät vereint, und da sein Inhalt hierher paßt, hat er nicht vorenthalten werden dürfen.

(Concept.)

An des Königs Majestät.

Ew. Königl. Majestät haben in der Verordnung vom 24. Novbr. v. J. zu befehlen geruhet:

> daß in allen Fällen, wo der Geheime Staats Rath bey dem Minister die Genehmigung einzuholen hat, und dieser deshalb bey Ew. Königl. Majestät Vortrag machen muß, die Ministerial Genehmigung schriftlich eingeholt werden soll.

Ew. Königl. Majestät haben mir daher, wie ich diesen Befehl verstehe, die Vorschrift ertheilt, nicht selbst an Allerhöchstdieselben zu berichten, sondern meinem Departements Chef von dem was Allerhöchstdenenselben von ihm, vorgetragen werden soll, schriftlich Anzeige zu machen.

Auf Verlangen meines Departements Chefs, dem ich aus Pflicht und aus persönlicher Achtung gerne folge, ist diese Vorschrift in den wenigen vorgekommenen Fällen dahin ausgedehnt, daß Ew. Königl. Majestät, von mir als Sections Chef, unmittelbar Vortrag gemacht wurde.

Dies war zwar eine Abweichung von der mir, Allerhöchstgestellten Norm, aber ich hoffte eine gnädige Nachsicht, da ich in der Aufforderung meines Departements Chefs, Allerhöchstdero bestimmteren Willen vermutete.

Ew. Königl. Majestät haben mir diese huldreiche Nachsicht in den vorgekommenen Fällen auch verstattet, mich aber dabey, wie ich auch verdiente, auf mein Verhält-

niß, wenngleich auf die gnädigste Art zurückgeführt, und meinem Departements Chef, dem die Berichterstattung zustand, den Bescheid ertheilt.

ich glaube daher jetzt, um so mehr, die mir Allerhöchst selbst gestellte Regel, daß ich nicht berichte, als unabänderliche Norm betrachten zu müssen. Der Staats Minister Graf zu Dohna wünscht indessen von mir und fordert mich auf, wenn ich hierzu nicht berechtigt zu sein glaube, mir E. K. M. Bestimmung darüber zu erbitten.

So gerne ich ihm überall folge, so fürchte ich doch zu keiner Berichterstattung, welche Ew. Königl. Majestät mir nicht ausdrücklich befehlen, berechtigt zu seyn, und mir wenn ich ferner fehle, eine Anmaaßung gegen die Verordnung vom 24. Novbr. a. p. zu Schulden kommen zu lassen.

ich stelle daher Ehrfurchtsvoll anheim, was Ew. Königl. Majestät zu befehlen geruhen werden. Jede Allerhöchste Bestimmung wird mir heiliges Gesetz seyn, so wie es mir in dem vorliegenden Falle nur Ew. Königl. Majestät Befehl ist.

Schön.

Koenigsberg
den 18. Febr. 1809.

Mein lieber Geheimer Staats Rath von Schön. So weit in den Miniſterien des Innern und der Finanzen die Verwaltungs-Angelegenheiten der einzelnen Sectionen bis zu Mir gelangen müſſen, iſt Mir auch daran gelegen, ſowohl die eigne Anſicht des Mir dafür verantwortlichen beſondern Sections-Chefs, als das Urteil des allgemeinen Departements-Chefs zu kennen. Auf Eure Anfrage vom 18. d. M. beſtätige ich daher den von den Staatsminiſtern Freyherrn von Altenstein und Grafen zu Dohna beobachteten bisherigen Geſchäftsgang als völlig zweckmäßig. Der Sektions-Chef erſtattet Mir alſo zwar Bericht; der Departements-Chef überreicht ihn aber, und begleitet ihn mit ſeiner Erklärung darüber. Ich erteile darauf dem Departements-Chef Meine Antwort, und dieſe wird von ihm dem Sections-Chef urſchriftlich mitgeteilt. Ich verbleibe Euer wohlaffectionirter König.

Königsberg den 20. Februar 1809.

Friedrich Wilhelm.

An den Geheimen Staats Rath von Schön, hieſelbſt.

(Concept.)

An den König.

Kgbg. 9 April 1809.

Mit der tiefen Ehrfurcht und Treue, welche ich nicht allein E: M: als meinem Landeshrn:, dem ich diene, sdn: auch als meinem Wohlthäter, der mir Gutes thut, schuldig bin, stelle ich althgst: anheim:

ob Allerh: mich von meinem jetzigen Posten zurücktreten lassen, und mir die vacante Präs: Stelle der lith: Rg: zu G: zu verleihen geruhen wollen.

Betrachten E: M: diese Bitte nicht als Undank für das Gute, das Sie mir bezeugten. Die Gnade, welche ich empfing, macht es mir im Gegentheil dringend zur Gewissens Sache, E: M: — ohne Rükficht auf mein persönl: Glük oder Unglük — treu anzuzeigen, wo ich nützlicher als jetzt seyn kann. Erfahrung hat mir bis jetzt gezeigt, daß ich in meinem jetzigen Posten, bey dem vollen Bestreben, meine Pflicht zu erfüllen, das nicht leisten kann, was E: M: von mir erwarten, und wofür ich verantwortlich bin. Und ich darf E: M: nicht täuschen. ich habe dem mir vorgesetzten M: G: zu Dohna darüber ausführlich Vorstellung gemacht, uud fürchte anmaaßend zu scheinen, wenn ich mit Uebergehung seiner, diese Angelegenheit ausführlicher vorstellte. Dagegen hoffe ich, in dem engeren

und genau bezeichneten Würkungs Kreise eines litth. Reg. Präs:, E: M: Erwartung zu entsprechen. ich kenne die Provinz und ihre Verfaßung genau. ich glaube das Vertrauen der Bewohner zu haben und noch mehr zu erlangen. ich bin dort geboren und, wenn auch nur mit einem unbedeutendem Gute, angesesen. ich will — um Alles zu sagen — Alles anwenden, um in die Fußstapfen eines der ersten Diener E: M: des würdigen Präs: Broscovius zu treten, den Allerhöchstdl. stets mit Auszeichnung behandelt haben, und der von der ganzen Provinz allgemein geachtet ist. Er soll mein Vorbild seyn.

Aber bestrafen E: K: M: für diese mit tiefer Ehrfurcht vorgelegte Bitte, mich dadurch nicht, daß Allerhöchstd. mich in eine andere Provinz versetzen. Zum Ober Präsidenten bin ich nicht geeignet. Dahin soll insbesondere die Unterhandlung mit den Ständen führen, und zum negoziiren bin ich nicht qualificirt. ich würde E: M: in dieser Lage nicht so nützlich als andere seyn. Und sollte ich Präsident in einer andern Provinz werden, so müßte mein Zurüktritt, als ein Zeichen von E: M: Ungnade betrachtet werden und dies müßte mir das Vertrauen aller treuen Bewohner dieser Provinz entziehen. Dazu kommt: daß ich in keiner anderen Provinz so genau als in Litthauen bekannt bin, und in keiner so nützlich, und gewiß nützlicher als in meiner jetzigen Lage seyn würde.

Was E: M: befehlen werden, wird mir — wie es immer war, heiliges Gesetz seyn.

Mit tiefer Ehrfurcht und Treue ersterbe ich, als pp.

S.

(Concept.)

An Graf Dohna

Baron Stein wünscht, daß ich so lange als es mir irgend möglich ist, in meinem Dienst-Verhältniß bleibe, doch verlangt er nicht von mir, daß meine Persönlichkeit dabey leide.

Ew. Exc. wissen, daß meiner Ueberzeugung nach ich dem Könige, dem ich Treue geschworen habe, jetzt mehr schade als nütze. ich muß mein Leben für ihn opfern, wenn ich werth seyn will, seyn Untertan zu seyn, ich muß also ohne Rücksicht auf mein privat Glück oder Unglück, wenigstens weichen, wo ich ihm nachtheilig oder auch nur entbehrlich bin. Abgesehen von dem ersten, worüber E. E. meine Meinung kennen, überzeuge ich mich immer mehr, daß wenn mein Posten ganz eingeht, der Staat nicht allein nichts verliert, sondern im Gegentheil gewinnt. Alle wichtigen Sachen, alle einigermaaßen interessante Sachen, ja! alle, wobey mehrere Depts. concurriren, und dies ist bey den mehresten der Fall, bearbeiten schon E. E. . Die Section giebt nur ein Gutachten, so wie deren mehrere gerade jetzt erfordert sind. Diese Gutachten müssen bey E. E. wieder zum Vertrage kommen. Trete nun der Referent selbst vor E. E., so wird der Umweg vermieden, und E. E. erhalten einen vollständigeren Vortrag, als jetzt die Räthe Ihrer Section Ihnen zu machen im Stande sind.

Das was nicht zu E. E. kommt, (wie die Sachen jetzt gehen,) ist so unbedeutend, daß es E. E. wöchentlich nicht eine Stunde Zeit rauben kann, und wenn dieselben auf den Staats Rath Hoffmann irgend Vertrauen setzen, was er verdient, so auch diese nicht. Auch in der Folge wird dies bey Einrichtung eines Directorats füglich geschehen können. ich glaube zwar nicht, daß die Sachen der Gewerb Polizey dann durchaus gut werden geführt werden können, weil es E. E. doch an Zeit, für dies Fach ganz zu leben, fehlen wird. Aber die Sachen, werden gewiß besser als jetzt gehen, wo Niemand eigentlich verantwortlich ist, weil jede Sache sich unter uns beiden theilt, wo, mit Ausnahme der Geistl. und Dom. Section, jede andere ohne Aufforderung Staats=wirthschaftl. Angelegenheiten führt, und wo über die Ad-ministration, noch eine Administration steht, also das Wesen jeder Verwaltung, nämlich Schnelligkeit und Kraft, fehlt. Dabey wird das Bedenken der Ober=Präsidenten dem Sections Cheff zu folgen durchaus gehoben.

Gestützt hierauf bitte ich heute Sr. Maj. um meinen Zurücktritt in der E. E. bekannten Art. E. E. und dem B. Stein habe ich es versprochen durchaus offen gegen Sie zu seyn. ich lege Ihnen daher auch das Concept meiner Eingabe unter Bitte der Zurückgabe, gehorsamst vor. ich thue dies gerne, weil ich mich gerne einem redlichen Manne anvertraue. Aber erlauben E. E. mir gestützt hierauf auch folgendes:

1. Seyn Sie meinem Vorhaben nicht entgegen. ich bin hier, wo ich stehe, es komme, was da wolle, in jedem Fall hinderlich. ich bin es Ihnen schon jetzt, denn wenn

dies nicht wäre, würden Sie bey Ihrem freundschaftl. Benehmen gegen mich, gewiß nicht über mein Gutachten Conferenzen mit Untergebenen angesetzt haben und ansetzen. ich kann in meiner Lage nichts Gutes würken. Die Sachen werden besser als jetzt gehen, wenn Sie alles selbst nehmen, und Sie allein verantwortlich sind. Jetzt ist es keiner von uns. Die Einmischung der anderen Depts. wird aufhören, und die Sachen werden Fortgang haben, was jetzt nicht der Fall ist. Wenn Sie je Freundschaft für mich hatten, so lassen Sie mich weichen. ich kann mir, mit allen meinen Freunden welche E. E. kennen und **achten** den Gedanken nicht nehmen, daß, das Aeußere mag auch aufs günstigste kommen, den innern Gang, den die Angelegenheiten jetzt haben, meiner Einsicht und Erfahrung nach, zu sehr unangenehmen Ereignissen führen müssen und dazu kann ich nicht entfernt beitragen. ich bin dem Könige Treue schuldig und darf **sorglos** ihm nicht nahe stehen.

2. Entfernen Sie von meiner Bitte Alles was entfernt Anmaaßung scheint. ich bitte um keine Beförderung, um keinen größern Würkungs Kreys, um kein höheres Gehalt. Es würde mich tief demütigen, wenn der König meinen könnte, ich verkenne seine Gnade. Stehen Sie mir hier bey.

Und was das Interesse betrifft, so ist alles entfernt, wenn ich bemerke, daß wenn das Präsidenten Gehalt in 4000 Thlr. besteht, (wie Hr. Freese letzthin sagte) ich gegen jetzt durch die Kriegs Steuer mehr als 2000 Thlr. jährlich verliere, und durch die Versetzung auch wenigstens 1000 Thlr. an meinen Mobilien einbüße. Alles dies kann mir die

wohlfeilere Lebens Art in Gumbinnen und mein Gut, das nicht einmal nahe bey Gumbinnen liegt, nicht ersetzen, denn ich habe nicht 500 Thlr. daraus. Aber alles dies kommt nicht in Betracht und darf nicht in Betracht kommen, weil ich eine Pflicht gegen den König, gegen den König, der mir besonders Gutes that, erfüllen muß.

Wollen Ew. E. daß ich einige jetzt gerade vorliegende Sachen noch beendige, wünschen Sie, daß ich deshalb noch einige Wochen, wenn ich auch schon Präs. bin, hier bleibe, ich will, wenn Sie es wünschen, es gerne thun, ich will als Staats Rath in Ihre Section treten, uud gerne für Sie arbeiten.

Verlassen Sie mich jetzt nicht,

S.

Dohna an Schön.

Gestern Abend einem der Trübsten meines Lebens als ich eben mit einer sehr unglüklichen und dringenden Arbeit beschäftigt war erhielt ich Ihr billet welches mich tief, recht tief niederbeugte — Ihr Vorstellen an den König war einmal abgegangen es war für den Augenblick nichts zu ändern. Sie müssen es wissen daß ich gern das Unmögliche versucht haben mögte um Sie in eine andere Stimmung über gewisse Puncte zu versezzen, es gehört zu

den Calamitäten welche den Staat und mein Individuum treffen, daß meine redlichen Bemühungen nicht geglückt sind und daß Sie sogar Ihren Entschluß von Ihrem jezzigen Posten abzugehn beschleunigt haben.

Den reinen Willen eines ausgezeichneten, Kraftvollen Menschen muß man respectiren, selbst wenn man entgegengesezzter Meinung ist, nachdem man redlich versucht hat diese Meinung zu bekämpfen.

Es bleibt mir in diesem Augenblick nichts übrig als Ihren unwiderruflich gefaßten Entschluß zu unterstüzzen und nur Alles anzuwenden, um die Ausführung möglichst angenehm zu machen.

ich kann und mag mich über meine Herzlichen Wünsche für Sie und den Staat nicht weiter aussprechen.

Dohna

April 9.

Mein lieber Geheimer Staatsrath von Schön. So ungern Ich Euch von einem Platze verliere, bey dem Ich ganz eigentlich auf Euch gerechnet hatte, so ehre Ich doch die Gewißenhaftigkeit und Treue, mit der Ihr lieber davon zurücktreten, als Eure volle Wirksamkeit behindert sehen wollt. Eure Ueberzeugung und Zufriedenheit sind Mir werth. Ganz nach Eurem Mir am 9. d. M. geäußerten Wunsche verleihe Ich Euch daher die erledigte Präsidenten Stelle bey der litthauischen Regierung zu Gumbinnen, und entbinde Euch dagegen Eurem Antrage gemäß von der Euch anvertraueten Section der Gewerbe-Polizey. Ihr werdet in jedem Verhältniß Mir und dem Staate besonders nützlich seyn; überzeugt hiervon bin Ich Euer wohlaffectionirter König. Königsberg den 12. April 1809.

Friedrich Wilhelm.

An den Geheimen Staats Rath von Schön, hieselbst.

(Concept.)

An des Königs Majestät.

Mit der Ehrfurcht, mit der ich E. K. M. mein bisheriges Verhältniß darstellte, unterstehe ich mich, Allerhöchstdenenselben auch meinen tiefsten Dank zu Füßen zu legen. ich werde suchen, auch in meinem neuen Verhältniß meine Pflicht zu erfüllen.

mein Körper hat bedeutend gelitten, so daß er Ruhe fordert, wenn ich mit vollem Muth und Kraft meine neue Laufbahn anfangen kann. Dazu kommt, daß ich Familien Ereignisse binnen Kurzem erwarte, welche auf meine Gemüts Ruhe einen wesentlichen Einfluß haben. ich stelle daher Ehrfurchtsvoll anheim: ob E. K. M. mir

einen 4 bis 6 wöchentlichen Urlaub jenachdem meine Anwesenheit in Gumbinnen nothwendig sein wird, oder nicht, zu verleihen geruhen wollen.

Mit E. K. M. St. M. v. Altenstein und Grafen zu Dohna habe ich zwar wie es meine Pflicht war über diesen althgst. Antrag Rücksprache genommen, und beide haben mir versprochen, wenigstens meine Dreistigkeit bei E. K. M. zu entschuldigen. Und damit ich auch in dieser Zeit, wo es mehr als sonst die heiligste Untertanen Pflicht ist, zu leisten was jeder kann, kein nutzloser Diener sey, habe ich mich nach dem Wunsche des St. M. Gr. zu Dohna verpflichtet, bey Führung der Geschäfte, deren Verantwortlichkeit zeither

mir überlaßen war, ihm Beistand zu leisten, so viel ich vermag

Schön.
17 Aprill 1809.

Mein lieber Geheimer Staatsrath und Regierungs Präsident von Schön: Auf Euren Antrag vom 17. d. M. will Ich Euch einen 3 bis 5 wöchentlichen Urlaub gern bewilligen und dadurch zur Herstellung Eurer geschwächten Gesundheit beitragen. Ich bin Euer wohlaffectionirter König. Königsberg den 19. April 1809.

Friedrich Wilhelm.

An den Geheimen Staatsrath und Regierungs Präsidenten von Schön.

Präsident Broscovius an Schön.

Gumbinnen den 19. April 1809.

Unerwarteter, und in so mancher Hinsicht, angenehmer, ist mir nicht leicht etwas gewesen, als der Inhalt E. H. gütigen und freundschaftlichen Schreibens vom 15. d. M. — Auf das Glück einen solchen Präsidenten zu erhalten, konnte die hiesige Regierung wohl nicht rechnen; ich kann aber auch versichern, daß man sich recht ordentlich darüber freut — Uebrigens ist es ihr eigener Wunsch — und wie das seyn kann, begreift, unter den vorhandenen Umständen, niemand besser als ich.

Wie ich von Nicolovius höre, werden Sie Urlaub nehmen, und ich kann also auf das Vergnügen Sie bald hier zu sprechen nicht rechnen. ich habe, aufrichtig gesagt, dabey auch die eigennützige Absicht, mir in Rücksicht meiner selbst über manche Umstände Ihren gütigen Rath zu erbitten.

Sonst befinde ich mich sehr übel und leide seit 6 Wochen unerträgliche Schmerzen. ich rechne am meisten auf die bessere Jahreszeit, aber auch die kann nur zu den Palliativen gehören.

Broscovius.

Director Theodor Nicolovius an Schön.

Hochw. Hr.
Hochzuv. pp.

Ew. Hochw. gütiges Schreiben vom 15. d. hat mich durch seinen Inhalt auf das angenehmste überrascht, und mich sowohl als das hiesige Collegium aus der quälenden Besorgniß über unser künftiges Verhältniß in die froheste Stimmung versetzt. Der schmerzliche Verlust, den wir durch den Abgang unsers so allgemein verehrten und geliebten Präsidenten erlitten, könnte uns wohl nicht besser ersetzt, und die Achtung, die unser Collegium ihm allein zu danken hat, nicht dauerhafter gesichert werden. Hierüber ist nur eine Stimme, und unsere Freude um so größer, da eigner Wunsch E. H. zu uns führt. Wir werden Hochdenenselben mit den Gesinnungen der Ehrfurcht und Liebe, welche Hochdero Verdiensten und edlem Charakter gebühren, entgegen kommen, und alle unsere Kräfte aufbieten, dem ehrenvollen Vertrauen, welches E. H. uns durch diese freie Wahl bewiesen haben, zu entsprechen.

Ich werde mich sehr gerne bis zu Hochdero Ankunft noch ferner den Präsidial Geschäften unterziehen, und darauf sehen, daß nichts versäumt werde. Zugleich füge ich noch eine dringende Bitte hinzu. Haben E. H. die Güte, sich des neu entworfenen Organisations-Plans von der hiesigen Regirung eifrigst anzunehmen, und nicht nur für dessen baldige Genehmigung, sondern vorzüglich auch dafür

hochstgefälligst zu sorgen, daß das Personale, wie man die Absicht hat, nicht zu sehr beschränkt werde. Hochdieselben werden es am besten wissen, in welche tausend Verlegenheiten man bei einem zu geringen Personale geräth, besonders an einem Ort, wie Gumbinnen ist, wo man demselben nicht gleich auf eine andere Art abhelfen kann. Bey dem stockenden Veräußerungsgeschäfte der Domainen und Forsten ist wohl keine Aussicht, daß der Umfang der Arbeiten sich sobald vermindern werde; vielmehr muß das erweiterte Ressort der Regierungen dieselben nothwendig vermehren.

Mit der tiefsten und innigsten pp.

E. H.

ganz gehorsamster Diener

Nicolovius

Gumbinnen
d. 19. April 1809.

General von Scharnhorst an Schön.

Mit den innigsten Gefühlen der Dankbarkeit, werde ich mich ewig der Güte und Freundschaft erinnern, mit der Sie mich in Ihrem Vaterlande aufnahmen. Der unruhige Zustand, die ungewisse Zukunft, die Reibung der Gemüther, die Hydra des Vorurtheils und die Verfolgung

haben uns den wahren ruhigen Genuß der Freundschaft verbittert und entzogen. Unsere patriotischen Wünsche sind gescheitert und es bleibt uns höchstwahrscheinlich, in dieser Welt nichts mehr übrig, als uns selbst zu leben. Sie sind nach allem, was ich höre, in Lithauen geachtet und geliebt, als ein Engel aus höheren Regionen betrachtet. Ich werde meinen Weg, den ich nun einmal betreten habe, noch nicht gleich verlaßen, ich werde versuchen das militärische Gebäude zu vollenden und es in dem Sturm, der ihm jetzt bevorsteht, zu erhalten. Die Dankbarkeit die ich dem Könige schuldig bin, mein Pflichtgefühl fordern diese Aufopferung von mir. In jeden Fall muß ich indessen künftigen Sommer meine Geschäfte aufgeben, meine Gesundheit erfordert durchaus ein anderes Verhältniß — Wie alles dies geschehen wird? weiß ich nicht. Indem ich Ihnen hier die Resultate der Ueberlegung vorlege, kann ich nicht verbergen, das meine Gefühle mir noch immer die Hoffnung ließen, Sie dereinst in Posten zu sehen, wo Talente und Tugenden glänzen und uns allen wichtig werden können. Ich fürchte immer, daß in unserm Civil nach große Veränderungen vorgehen — Wie? Wann? unter welchen Umständen? das weiß ich nicht. Dies schwebt mir in dunkeln Gefühlen vor. — Nun leben Sie wohl mein innigster Freund, genießen Sie die Freuden einer guten und liebenswürdigen Familie und der Natur und vergeßen Sie was geschehen ist — Ewig Ihr Freund

Scharnhorst

Kb. den 10. Octobr. 1809.

F. d'Ivernois [1]) an Schön.

18. Woodstock street New Bond street.
le 13 Octobre 1809.

Monsieur

Mr. le Comte de Gneisenau qui a lu avec intéret la brochure que j'ai l'honneur de vous envoyer, me dit que les principes que j'y développe sur le commerce son si bien d'accord avec les votres, et que le but qui m'a mis la plume à la main est si particulièrement utile à la Prusse, qu'il désire que cet écrit vous parvienne à tems pour que vous pussiez en entreprendre la traduction. Je n'ose point espérer qu' il mérite cet honneur mais je serais particulièrement flatté d'apprendre qu'il obtint votre suffrage.

J'ai l'honneur d'être avec la considération la plus distinguée Monsieur

Votre très humble
et trés obéissant serviteur
F. d'Ivernois. [2])

---

[1]) Letzte Anlage.

[2]) 18 Woodstock-Street — New Bond street 13. Oct. 1809. — Mein Herr — Graf Gneisenau der mit Intereſſe die Broſchüre geleſen hat, die ich die Ehre habe Ihnen zu ſenden, ſagt mir, daß die Principien über den Handel, die ich darin entwickele, ſo übereinſtimmend mit den

(Geo. Heinr. Ludw.) Nicolovius [1]) an Schön.

Kbg. d. 14. Dec. 9.

Es wäre mir nicht möglich gewesen, Königsberg zu verlassen, ohne von Ihnen Abschied zu nehmen. Ihr Brief fordert mich jetzt vielfach dazu auf. Der ganze Staat steht auf dem Sprunge; Keiner und am wenigsten die Minister sitzen fest auf ihren Stühlen. In solchem Zustande ist wahrlich auch für den, der nicht mit Lessing das Verdienst im H— sucht, nicht gut arbeiten. Indessen waden wir trefflich im Koth und sind fröhlichen Muths, und meynen wir thäten was Rechtes. Doch damit ich nicht nur auslache, sondern auch ausgelacht werde, gestehe ich Ihnen, daß ich unsern Koth oft für befruchtenden Nilschlamm ansehe, in den die Section, der ich angehöre, nur getrost Samen streuen müsse, um herrlichen Aufwuchs zu sehen. Für **unser** Pestalozzisches Werk gehn jetzt die Augen auf. Der König ist nun überzeugt, die Königinn sieht die jetzige unglückliche Regierung durch dieses Werk verherr-

---

Ihrigen sind, und daß der Zweck der mir die Feder in die Hand gab, so besonders nützlich für Preußen ist, daß er wünscht, diese Schrift möge rechtzeitig zu Ihnen kommen, damit Sie die Uebersetzung übernehmen können. Ich wage nicht zu hoffen, daß sie diese Ehre verdient, aber ich würde mich ganz besonders geschmeichelt fühlen zu hören, daß sie Ihren Beifall hat. — Ich habe die Ehre mit der ausgezeichnetsten Hochachtung zu sein — Ihr — sehr ergebener — sehr gehorsamer Diener

F. d'Ivernois.

[1]) Ein älterer Bruder des vorigen.

licht. Ueberall geht ein Leben auf, das von fester Wurzel zeigt.

Der Morgen graut der mich vom heimischen Heerde entführt. Wie mir seyn wird unter den Männern Gottes, die seinen Geist nicht kennen, wage ich nicht zu sagen. Mir ist, als wird heilige Wuth mich ergreifen und ich werde mehr als ich, beßer als ich seyn. Ihr Bild geleitet mich, und Ihre Kraft weckt die meinige und stärkt sie. Bleiben Sie mir geneigt, damit Ihr Bild gern von mir angesehn werde, ohne Zagen.

Niebuhr grüßt herzlich.

Ihr N.

Die Papiere habe ich von Goebel erhalten und liefere sie treulich an K. ab.

(Concept.)

Gumbinnen den 9. Dezbr. 1809.

An des Königs Majestät.

zu

Koenigsberg.

Tiefe Ehrfurcht gegen E: K: M:, und Anhänglichkeit an die Provinz, an deren Verwaltung ich Theil haben darf, werden mich entschuldigen, wenn ich es wage, bey E: K: M: Abreise von Kgsbg: diese Provinz der Fortdauer der Königl: Huld zu empfehlen. Sie ist die entfernteste von der Residenz, aber sie hat zu viel Beweise, daß sie dem Herzen ihres Monarchen so nahe steht, als sie es verdient. Geruhen E: K: M: Ihren Getreuen hier diese Beruhigung zu erhalten, und gewähren Allerhöchstdies: Ihren hiesigen Untertanen auch ferner huldreichst Nachsicht, wenn sie wegen Verschiedenheit der Sprache und der Sitten, in einzelnen Fällen dem Diener nicht unbedingt vertrauen, sondern den Ausspruch ihres Königs selbst zu vernehmen wünschen. ich habe mich sorgfältig bemüht, E: K: M: mir Allerhöchst ertheilten mündl: Befehl gemäß, die Gründe der vielfachen Gesuche, welche aus dieser Provinz bei Allerhöchstdenenselben eingehen zu erforschen, und ich kann jetzt pflichtmäßig anzeigen, daß neben der Verschiedenheit der Sprache und

der Sitten dies nur dadurch veranlaßt wird, daß diese Provinz in Beziehung auf Justiz, Finanz, Polizei und Kirchlichen Einrichtungen allen anderen Provinzen E: K: M: Staaten nachsteht. Die hiesige Regierung hat deshalb schon die nöthige Vorstellung bei E: K: M: Ministerien gemacht, und wird diese Angelegenheit pflichtmäßig verfolgen.

Zuletzt erlauben E: K: M: mir noch, für die Gnade, die Allerhöchstdieselben mir erzeigten, u. für die Nachsicht, mit der E: K: M: jede Vorstellung von mir annehmen, meinen althgsten Dank zu Füßen zu legen. E: K: M: haben mir vor andern Ihrer Untertanen Gutes gethan, und diese volle Ueberzeugung und dieses lebhafte Gefühl wird mich stets leiten.

Schön

9.

Mein lieber Geheimer Staatsrath und Regierungs Präsident von Schön. Ich gebe Euch auf Euren Bericht vom 9. d. M. gern die Beruhigung, daß die Provinz Litthauen auch in der Ferne Meinem Herzen nahe seyn, und davon Beweise empfangen wird. Mit besonderm Vertrauen laße Ich Euch an der Spitze ihrer Provinzial-Verwaltung zurück, und wiederhole Euch die Versicherung Meiner Gnade als Euer wohlaffectionirter König.

Berlin, den 27. December 1809.

Friedrich Wilhelm.

An den Geheimen Staatsrath und Regierungs Präsidenten von Schön.

zu Gumbinnen.

K.

Cabinets-Ordre

und

Briefe an den König, sowie von und an den Staats-Kanzler von Hardenberg,

nebst einer Anlage

vom 8. Juni bis 30. August 1810.

Aus dem Briefwechsel Hardenbergs mit Schön.

Ew. Hochwohlgeboren werden vermuthlich mit diesen Zeilen zugleich die Nachricht erhalten, daß Sr. Majestät der König mich wieder an die Spitze der Geschäfte zu stellen geruht haben. Mein neuer Beruf ist sehr schwer; ich floh ihn so lange es nur immer möglich war und opfre ihm häusliche Ruhe, deren ich nach langen Stürmen bedurfte, aber ich konnte mich der Pflicht nicht entziehen, die mir Anhänglichkeit an den König und an den Staat zur heiligsten macht. Mit Muth werde ich alles thun was ich vermag und es mag kommen wie es will, wenigstens das Bewußtsein mir sichern, nach äußersten Kräften gerungen zu haben, das Ziel zu erreichen. Angelegentlichst wünsche ich Ew. Hochwohlgeboren dabei zum Gehülfen zu haben; ich bitte Sie daher schleunigst zu mir zu kommen und Ihrem Freunde, dem Minister Grafen zu Dohna insonderheit beizustehen. Nach der Absicht Sr: Majestät des Königs, soll dieser Minister nicht zugleich der Chef besonderer Sectionen bleiben und Ihnen sollen die der all-

gemeinen Polizei, der Gewerbe=Polizei und des Medizinal Wesens als Chef anvertraut werden. Dabei ist beschlossen, daß der nach der Verordnung vom 24. Nov. 1808 angeordnete Staatsrath statt finden soll und daß, wenn auch sonst Modificationen in dieser Hinsicht eintreten sollten, doch die Selbstständigkeit der Sections Chefs dabei völlig gesichert werde, wie auch daß sie in dazu geeigneten Fällen des Königs Majestät vortragen. Ich hoffe, Sie werden meine Bitte erfüllen und keinen Augenblick verlieren, Sich hier einzufinden. Werthester Freund die Königl: Befehle dieserhalb konnten wegen Kürze der Zeit noch nicht vollzogen werden; ich stelle Ihnen solche bei Ihrer Ankunft zu. Graf Dohna wird Ihnen selbst schreiben und eine Staffette schicken. Nachrichtlich lege ich eine Abschrift der an mich ergangenen Cab. Ordre bei, die ich aber vor öffentlicher Bekanntwerdung zu bewahren bitte [1]). Sie ist eine fast wörtliche Uebersetzung eines an mich ergangenen eigenhändigen franzs: Handschreibens.

Rechnen Sie meinerseits auf hohe Achtung, Vertrauen und Freundschaft. Gönnen Sie mir beide letztere

Ganz der Ihrige

Hardenberg.

Berlin den 8. Juni 1810.

---

[1]) Befindet sich beim Orginal.

Schön an Hardenberg.

(Concept.)

E: E: habe ich gesehen aus Pflicht in den Dienst treten, aber ich habe Sie auch, aus Pflicht weichen sehen. Verdenken Sie es mir nicht, wenn ich Ihnen gleich zu kommen suche. Die Beilage, welche nur und allein für den König und für E: E: geschrieben ist, gebe ich in Ihre Hände. ich schreibe noch heute an den König und bitte ihn um die Erlaubniß, so bald Sr: Maj: mit E: E: nach Schlesien abgehen, nach Gumbinnen abgehen zu dürfen. ich bitte dabey den König, ja! nicht zu glauben, daß Mißhelligkeiten mit E: E: meinen Wunsch bestimmen, ich werde von meinen Gründen Nichts anführen, sondern bemerken: ich hätte alles in E: E: Hände, niedergelegt, weil ich dem edelen Manne diesen Beweis meiner Achtung schuldig zu sein glaube.

In Absicht der Geschäfte selbst, haben E: E: meine Erklärung über den Finanz Plan. Die erforderten Special=Gutachten gebe ich noch ab. Staats Rath Hoffmann der meine Finanz Ansichten genau kennt, wird jede Auskunft, die noch nöthig sein dürfte, geben können. In Absicht des Innern liegt Alles, was ich weiß, in dem Stein'schen Testament und in den darauf gegründeten Special Plänen, die Graf Dohna besitzt. Lassen E: E: mich daher nur immer ziehen, lassen Sie mich — ich sage es nicht dem

Staats Kanzler, sondern dem edelen Manne, den ich als solchen erkenne — laßen Sie mich Ihrenthalben ziehen. ich bin es überzeugt, daß Ihr Finanz Plan, wie er ist, nicht ausgeführt werden kann. E: E: werden ihn daher modificiren müssen, und wenn ich hier bleibe und noch da= zu an der Administration hier Theil nehme, könnte man mir Dinge zuschreiben, mit denen E: E: vortreten müssen.

Wer seinen König und sein Vaterland liebt, der muß auch Alles thun, um das volle Vertrauen Beider zu E: E: zu erhalten. Das sagt mir mein Gewissen, und ich folge ihm gerne, weil ich zu E: E: spreche.

Nur noch eine Bitte erlauben mir E: E:. Sorgen E: E: dafür, daß der König mich vor seiner Abreise sieht. Es hat mich tief gedemütigt, daß der König mir dies bis= her versagte, aber dies betrifft meine Person, und darf auf meine Treue keinen Einfluß haben. Wenn ich aber auch den Untertan, den Diener, der seinem Könige vor Tausenden so viel Dank schuldig ist, vergeßen könnte, so bitte ich für die Provinz der ich vorstehe, des Vertrauens wegen, das ich im Königreich Preußen habe. Man wird doch wissen wollen, ob der König, nach so tiefem Schmerze, den man dort lebhaft mit empfunden hat, wohl ist, und der Preuße wird doch seinen Lands=Leuten sagen sollen, was ihr König macht? ich vertraue auf E: E:, so wohl hier, als in Absicht des ersten Punktes.

Schön

B. 20. Aug. 10.

(Concept.)

am 15 Aug. 1810.

Der Staat steht auf dem Punkt, wo nur mit durchgreifenden Maaßregeln ihm geholfen werden kann. Es scheint mir dringend nothwendig, daß

1. der Minister des Innern, zur Erneuerung der Anhänglichkeit des Volks an das Gouvernement alles entferne, was zeither, sey es directe oder indirecte, der Willkühr einzelner Untertanen überlassen war. Er ist hiernach genöthigt, durch Aufhebung der Patrimonial Iurisdiction und des Herrn Rechts, das Vorurtheil gerade des Standes anzugreifen der auf die Bestimmungen der höchsten Gewalt bisher den höchsten Einfluß hatte. Dadurch, daß er, Einem 50. Theil der Nation, das nimmt, was bei dem jetzigen Cultur Zustande des Volks nicht mehr behauptet werden kann, giebt er durch die Zufriedenheit von $^{49}/_{50}$ des Volks

2. dem Finanz Minister ein Fundament die Nation mit neuen Abgaben belasten zu können. Diese allein, werden aber nicht zureichen, sondern dieser wird auch wieder den wohlhabendsten, also **einflußreichsten** Theil der Nation noch besonders stark anziehen müssen.

Um, sey es als Minister des Innern oder der Finanzen operiren zu können, gehört jetzt nicht allein das unbedingte Vertrauen Sr: Majestät des Königs zu Ihrem Minister, sondern auch das öffentliche Zeichen dieses Vertrauens, damit Niemand aus dem Volke auch nur meine, es wäre ein Druck eines Ministers, sondern damit Jeder

überzeugt sey, es sey der vollkommene Wille Sr: Maj:, den die Nothwendigkeit gebietet.

Der Zeitraum in dem Hülfe seyn muß, ist ferner so kurz, daß nur bei der unbedingtesten Befolgung der gegebenen Befehle, und bei der höchsten Einheit in der Administration der Erfolg möglich ist. Deshalb kann auch keine Mittel Person die diesen hohen Grad des Vertrauens ersetzt, zwischen Sr: Maj: dem Könige und dem Minister des Innern oder der Finanzen eintreten, denn sobald dies geschieht, wird dadurch das Ansehn und die Würksamkeit des Ministers gelähmt.

Bei der Person, welche eine, der gedachten beiden Minister Stellen bekleiden soll, ist die volle Kraft eines Mannes, und der regste Wille nothwendig. Die Kraft kann nur würken, und der regste Wille nur da seyn, wo vollkommene Ueberzeugung ist, daß das was Sr: Maj: zu befehlen geruhen, auch gewiß zum Ziele führt. Treue gegen den König, in so fern sie sich auf unbedingten Gehorsam gegen die Befehle Sr: Majestät beschränkt, reicht in ruhigen Zeiten und bei allen anderen Staats Posten, als den Minister Stellen vollkommen zu, aber jetzt, in dieser kritischen Periode, und bey den starken Maaßregeln, die ergriffen werden müssen, scheint die vollste eigene Ueberzeugung — ein Leben und Sterben für die Meinung — dazu kommen zu müssen, wenn das, was Se: Maj: erwarten, geschehen soll.

Wenn ich mich mit dem hier Gesagten vergleiche, so erkenne ich es, daß

1. so lange ich diene, ich nur Zeichen der Gnade

und des Wohlwollens von Sr: Maj: erhalten habe. Sr: Maj: haben mich sogar vor mehreren Ihrer Diener ausgezeichnet, obgleich Alles, was ich that, für mich kein Verdienst ist, weil ich nur so handelte, wie es mein Gewissen forderte. In tiefer Ehrfurcht erkenne ich dies, und weiß, daß ich nur durch unerschütterliche Treue gegen meinen König mich dieses Wohlwollens entfernt würdig machen kann. Aber gerade weil ich dies erkenne, ist es auch vor Tausenden meine Pflicht, meinen Zweifel mit Ehrfurcht darzustellen, ob ich den Grad des Vertrauens bei Sr: Maj: habe, der zu Verwaltung der Minister Stelle für's Innere oder die Finanzen nothwendig ist. Sr: Maj: haben befohlen, daß ich hierher kommen soll, und heute den 16 Aug. haben Allerhöchstd: es mir noch nicht erlaubt, Ihnen persönlich meine Ehrfurcht zu bezeugen. Schon hiedurch scheint mir die Fähigkeit genommen zu seyn, eine der beiden Minister Stellen vollkommen zu bekleiden, denn das Vertrauen Sr: Maj: zu mir ist dem Publico zweifelhaft, und dies würde bei jeder Bestimmung das Bedenken veranlassen, ob Sr: Maj: sie auch gut geheißen hätten. Dadurch werden Beschwerden über den Minister erzeugt und diese würden hemmen, und mir die Erfüllung meiner Pflicht unmöglich machen.

In ruhigen Zeiten, wo nur von einer Administration in einem bestimmt vorgezeichneten Geleise, die Rede ist, würde das von mir Gesagte den Schein von überflüßiger Peinlichkeit an sich tragen, aber jetzt, wo der Staat in Verlegenheit ist, wo also jeder seinem Könige treuer seyn muß, als er es je war, jetzt würde es dem Hochverrathe

gleich seyn, wenn man eine augenblikliche Verlegenheit oder einzelne Umstände benutzen wollte, um eine Minister Stelle zu erlangen. Der Satz: daß es eines der größten Verbrechen im Staate sey, eine Stelle anzunehmen, zu der noch ein Würdigerer da ist, findet m: E: auf die gedachten beiden Minister Stellen jetzt mehr als je volle Anwendung, und da ich überzeugt bin, daß derjenige, dem selbst ein geringerer Grad von Kopf und Kenntnissen als mir zu Theil geworden ist bey dem unbedingtesten, dem Volke offenbarten Vertrauen des Königs mehr leistet, als der bey dem das letzte nicht der Fall ist, so würde ich schon deshalb treulos an meinem Könige handeln, wenn ich eine der beiden Stellen annehme.

Seit dem Abschluß der Erfurter Convention sind wenig Anstalten getroffen, um das erfüllen zu können was da zugesagt wurde.

Für die Staats Geld Institute steht kein Plan fest. Der Zeit Raum, in dem Alles dies geschehen soll, ist so kurz, daß keine weitläufige Debatte, über die anzuwendenden Mittel stattfinden kann. Hat der Finanz Minister oder der Minister des Innern nun nicht das unbedingte Vertrauen Sr: Maj: des Königs, so kann zwar die Zweckmäßigkeit seiner Vorschläge und die Größe seines Eifers durch einen Dritten, der offiziell zwischentritt, Sr: Maj: näher dargestellt werden, aber diese Zwischen-Debatte, dieser ausführliche Beweis der Zweckmäßigkeit des gemachten Vorschlages, erfordert Zeit, und diese ist jetzt im höchsten Grade beschränkt. Wer also das Vertrauen Sr: Majestät des Königs in einem so hohen Grade besitzt, daß er des

Vermittlers nicht bedarf, kann offenbar mehr leisten, als der, der dessen bedarf.

Des Königs Majestät haben den von des Hr: Staats Kanzlers Exc: vorgelegten Finanz Plan vorläufig zur näheren Prüfung genehmigt, ich habe mich, bei meiner hohen Achtung gegen den edelen Mann, der den Plan vorlegte, und der von mir offenes, treues Urtheil forderte, dagegen erklärt, ich habe meiner vollen Ueberzeugung nach, deren Ausspruch, Treue gegen den König zur Pflicht machte, mich sogar gegen die einzelnen dem Finanzplan folgende zum Theil das Ministerium des Innern betreffende Vorschläge erklären müßen, weil ich sie zu gewagt, und zu unberechenbar in ihren Folgen halte. Ob meine Meinung die richtige ist, stelle ich anheim, aber ich bin von deren Wahrheit überzeugt. Wird der Plan nun, sey es ganz oder modificirt angenommen, so kann ich, wenn ich ihn ausführen soll, zwar gehorchen, und werde es unbedingt, aber ich werde bey der lebhaftesten Ueberzeugung, daß Gehorsam, das erste ist, was der Souverain in hohem Umfange fordern kann, doch das nicht leisten können, was Jeder andere, leisten kann, der bei unbedingter Treue gegen seinen König auch die Ueberzeugung hat, daß die genommene Maaßregel zum Zwecke führt. In jedem anderen Posten, wo kein Gutachten über eine zu nehmende Maaß-Regel gefordert wird, wo nur die genauste Ausführung, nicht nähere Bestimmung der Norm Pflicht ist, wird der unbedingte Gehorsam, und Treue zureichen, hier aber wo die ganze Anordnung der Ausführung Sache des Ministers ist, wird er, wenn seine Ueberzeugung anders ist, selbst

bei der höchsten Treue, nicht so zweckmäßig operiren können, als derjenige operiren kann, der die Maaßregel als zum Zwecke führend betrachtet. ich habe mir die Erlaubniß genommen, einen anderen Finanz Plan, vorzulegen. Ob bey dessen Annahme Alles das, wird geleistet werden können, was Sr: Maj: erwarten? Dafür kann bey der jetzigen politischen Lage von Europa und insbesondere unseres Staats Niemand haften, aber angenommen, daß diese nur günstig für uns eintreten, so liegt meinem Plan, als erstes Fundament die volle Ueberzeugung Sr: Maj: des Königs von der Zweckmäßigkeit des Plans, das volle Vertrauen Sr: Maj: zu Ihrem Finanzminister und die schnellste und kräftigste Ausführung desselben zum Grunde. Ob die erste stattfinden wird, da Sr: Maj: früher ein, in den Grund Prinzipien meinem widerstreitender Plan, vorgelegt ist, und ob der edele Mann, den Sr: Maj: zu Ihrem nächsten Rath=Geber ernannt haben von der Richtigkeit des neuen Planes so durchdrungen werden kann, daß wie ich oben sagte, ein Leben und Sterben für diese Meinung bey ihm eintreten wird, daß ist ungewiß, und ohne beides kann der Plan das nicht leisten was er soll, und seine Ausführung nicht mit Kraftvoller Schnelligkeit stattfinden. Dies ist aber so nothwendig, das ein ungleich mangelhafterer Plan, als der meinige ist, wenn er nur mit Unerschütterlichkeit gehalten, und mit Eifer geführt wird, mehr leisten kann, als einer, der in seinen Prinzipien correcter ist.

Bei dieser Ueberzeugung, folgt bey dem lebhaften Ausspruch meines Gewissens, daß der sich jetzt mehr als je des Hochverraths schuldig macht, der jetzt eine Minister=

Stelle annimt, wenn er noch **einen** Würdigeren dazu zu nennen weiß, kann kein äußerer Glanz, kein reichliches Einkommen, und keine Macht, die Se: Majestät Ihrem Diener anvertrauen würden, einen Reiz gewähren. Dazu kommt, daß, wenn ich gleich noch keinen Freund verlor, von dem ich mich nicht selbst zurückzog, und ob ich gleich mit großer Genugtuung als Präsident diene, doch, nach der Meinung vieler, die ich, weil es meinen Fehler betrift, achte, in meiner Persönlichkeit etwas liegen mag, was der Ministerial Geschäfts Verwaltung nicht günstig seyn kann. Der Satz: daß ich für mich zwar in Allem nachgeben kann, für meinen König aber nicht allein Nichts nachgeben darf, sondern stets für ihn handeln muß, dieser Satz, der mich nicht verlassen kann, mag schroffe Stellen in meiner Handlungsweise erzeugen, die einigen Geschäfts Männern meinen Umgang zuweilen unangenehm macht. Ferner fehlen mir die zufälligen Bedingungen, welche mit einer Minister Stelle in der Regel verbunden sind, ich spreche nicht französisch. Dies ist nicht Mangel an Cultur, denn ich lese beinahe unausgesetzt französisch, kenne einen Theil der französischen Litteratur und kenne die französischen Schriftsteller, welche über Staats-Verfassung, Staats Verwaltung und Staatswirthschaft existiren, genau, **aber** seitdem ich fand, daß die Universalität der Sprache nur die Universalität des Volks möglich macht, faßte der deutsche Untertan eines deutschen Königs den Entschluß, von seiner Seite — sein Einfluß sey auch nur aequal Null — jene Universalität nicht zu befördern. Diese Maxime mag an Sonderbarkeit grenzen, mag auch so erscheinen, es liegt ihr aber wenigstens

Treue zum Grunde, die sie, wenn auch nicht rechtfertigt, so doch dahin gestellt sein läßt. — ich bin ferner nicht reich. ich habe so viel, um, wenn ich heute aus dem Dienst trete, wenngleich beschränkt, so doch als gebildeter Mann mit den Meinigen existiren zu können, aber dies wenige gehört nicht mir, sondern ich habe es eingesetzt auf den Fall, daß meine Frau Wittwe wird. ich würde daher den Einfluß, den das gesellschaftliche Wohlleben auf Geschäfte hat, entbehren müssen, und da ich Niemals aus Interesse gedient habe, und dienen werde, so kann ich keine höhere Belohnung als gewöhnlich ist, annehmen.

Nach dieser offenen Darstellung, der tiefe Ehrfurcht und Treue gegen meinen König zum Grunde liegt, wird der Wunsch Entschuldigung verdienen, daß ich die Erlaubniß erhalte, auf meinen Präsidenten-Posten zurückzugehen. ich weiß, daß ich für meinen König mein Leben, und alles was ich weiß und kann, einzusetzen verbunden bin, ich fühle in mir auch den Muth gleich meinen Brüdern dies zu erfüllen, aber der Gedanke, daß ich meinem Könige, der mir so viel Gutes that, durch Selbstsucht nachtheilig, oder auch nur nicht so nützlich, als ein Anderer in einer Stelle seyn könnte, der würde mir selbst, mich treulos darstellen, und so tief demütigen, daß ich kein Vertrauen ferner zu mir haben könnte.

Zu einer Raths Stelle bey einem Königl: Diener halte ich mich — ich stelle meine Mängel offen dar — nicht mehr geeignet. Seit 4 Jahren habe ich entweder unmittelbar unter den Befehlen Sr: Maj:, oder doch selbstständig als Offiziant gestanden. Freunde, die mich genau

kennen, versichern mir, daß ich zum schreibenden oder rathenden Offizianten nicht mehr tauglich sei. ich würde an Handeln gewöhnt, unwillkührlich dazu beitragen, daß der Vorhang, den der Handelnde vor dem ihm Rathenden, geschlossen halten muß, nicht so geschlossen bleibe, und so dem Diener schaden, der handeln soll. ich würde zwar wenn der Staat auch in dieser Qualität meine Kräfte forderte, das was ich soll, wenigstens für einige Zeit zu leisten mich bemühen, aber dazu kann es nicht an würdigeren Subjekten fehlen.

Soll mir wegen meiner Herberufung eine Auszeichnung zu Theil werden, so schlage ich — indem ich es jedoch dem höchsten Ermessen Ehrfurchtsvoll anheimstelle — vor, mir Sitz und Stimme im Staats Rath als nicht administrirendes Mitglied zu bewilligen, so daß ich zwar meinen Wohnsitz in Gumbinnen behalte, aber in vorkommenden wichtigen Fällen gerufen werden kann.

S.

(Concept.)

An des Königs Majestät

Berlin. 20. Aug. 1810.

E: K: M: höchstem Befehl gemäß, habe ich mich mit dem hier bekannt gemacht, dessen Ausführung Allerhd: zunächst befohlen haben. E: K: M: Staats Kanzler habe ich mein Gutachten über jeden mir zugekommenen Gegenstand mitgetheilt. In tiefer Ehrfurcht erkenne ich es, daß E: K: M: mich für würdig hielten, über diese wichtigen Angelegenheiten gehört zu werden, und stelle jetzt allth: anheim:

ob Allerhd: es mir zu erlauben geruhen wollen, daß ich Anfangs k. M. auf meinen Posten zurückkehre.

Pflichmäßige Treue gegen E: K: M: veranlaßt bei mir diesen Wunsch. Die näheren Gründe, in sofern Allerhd: sie einiger Aufmerksamkeit zu würdigen geruhen sollten, habe ich in die Hände E: K: M: Staats Kanzler niedergelegt, dem, als einem edelen Manne, ich diesen Beweis meiner Achtung auf das, was er mir über meine Anstellung hier, eröffnet hat, schuldig zu seyn glaubte. Mit gänzlicher Ergebung in das, was E: K: M: zu befehlen geruhen werden, ersterbe ich in tiefster Ehrfurcht als

E: K: M:

S.

Mein lieber Geheimer Staatsrath von Schön. Es ist mir sehr angenehm gewesen von Euch zu vernehmen, daß Ihr dem Staats Kanzler Freiherrn von Hardenberg diejenigen Arbeiten geliefert habt, welche er über die wichtigen Gegenstände, die ihn jetzt beschäftigen, von Euch gefordert hat. Ihr wißet, daß Ich im gerechten Vertrauen auf Eure Einsichten und Euren Patriotismus beabsichtigte, Euch in dem Departement des Ministerii des Innern einen Wirkungs Kreis anzuweisen, in dem Ihr einen thätigen Anteil an der Leitung jener Gegenstände gehabt haben würdet. Da Ihr aber selbst angelegentlich wünschet, auf Euren Posten nach Gumbinnen zurückzugehen; so will Ich Euch darin nicht entgegen seyn, und behalte Mir vor, dennoch in der Folge auch bey allgemeinen Staatsangelegenheiten, von Eurem Diensteifer Gebrauch zu machen und Euch darüber Meine Bestimmungen zugehen zu lassen. Ich verbleibe Euer wohlgeneigter König. Berlin d. 30. August 1810.

Friedrich Wilhelm.

An den Geheimen Staatsrath von Schön.

L.

Aus der Correspondenz

zwischen

Professor Joh. Gust. Droysen mit Schön. [1])

(Ende der 1840er Jahre.)

Hochgebietender Herr Staatsminister
Gnädigster Herr.

E: Exc: nehme ich mir die Freiheit ein Schriftchen zu übersenden, das — — —

vorliegt, finde ich von York s. d. 13 Jul. 1811 Marienwerder, folgendes. „Erlauben Sie, daß ich noch eine wichtige Frage Ihrer Beurtheilung anheim gebe. Werde ich wenn das Gewitter plötzlich losbricht, wohl Zeit genug haben **zu Allem** die erforderlichen Arrangements zu treffen? würde es nicht gut sein, vorläufig die Entwürfe gehörig zu bearbeiten, wozu natürlich nothwendig ist, daß ich mit dem Staatsrath v. Schön Rücksprache nehme. v. Schön ist ein Mann von Kraft, zu dem ich das größte Zutrauen hege. Da der König zu ihm großes Vertrauen hat, so sollte ich glauben, daß die Sache kein Bedenken fände."

Dieß ist geschrieben nachdem Yorck bereits seine große Vollmacht erhalten hatte; ich muß vermuthen, daß es sich um die vorläufigen Maaßregeln zu der für den Nothfall beabsichtigten allgemeinen Insurrection handelt. Ist Ew: Exc: über diese Dinge irgend etwas erinnerlich und darf ich ohne zu dreist zu sein um gütige Belehrung bitten? Auch sonst begegne ich in diesem Jahre oft genug Ihrem verehrten Namen. Welche Zeit! Und wie von den Nachgebornen vergessen! sie lesen lieber. — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Mit dem immer neuen und wahrhaften Bekenntniß innigster Verehrung habe ich die Ehre zu unterzeichnen

E: E:

ganz gehorsamster

Joh. Gust. Droysen.

M.

General von York an Schön.

Herzlichen Dank für Ihre Theilnahme. Ein entschei-dender Schlag war nothwendig um mich und das ganze Corps verdachtlos zu machen. Der Himmel und die Un-wissenheit meines Gegners haben mir geholfen. Meine Operations gegen den gelahrten Steinheil kann ich nur mit einem Zweikampf eines Fechtmeisters und eines Natura-listen vergleichen. Zu viel Kunst und Zeitverlust auf der einen Seite und die Faust aufs Auge von der meinigen; ich bin was man so eigentlich sagt meinem Gegner in die Parade gefahren und da verlohr er alle Be-sinnung. Der matte Bericht der Berliner Zeitung wird Ihnen kaum einiges Licht über meine Ansichten und Be-wegungen gegeben haben; ich behalte es mir vor Ihnen bei einiger Musse ausführlich davon zu sprechen — ich geize nach Ihrem Beifall denn ich Achte Sie aufrichtig hoch. In jener kritischen Periode habe ich einen ängstlichen Augenblik gehabt; urtheilen Sie selbst über meine Lage.

Auf das zudringliche Bitten des Generals v. Essen hatte ich 2 Tage vor dem Angriff eine Unterredung zwischen den Vorposten. So etwas kann nicht ganz verschwiegen bleiben. Bedenken Sie was für Follgerungen man gemacht hätte, wäre ich geschlagen worden und der verdammte Park verlohren gegangen. —

Unsere Truppen schlagen sich Bewundrungswerth und verdienen die höchste Achtung. Immer noch sind wir unter freiem Himmel und seid 3 Monat kein Traktament; dennoch kein Murren, keine Exzesse. Ohne ordliche Hütten, ohne Lagerstroh, stehen die Truppen neben Getreide-Schober und respectiren sie. Was hätte mit diesen Truppen alles bewirkt werden können. —

Wegen der Reclamation um Geld für die geleisteten Arbeiten habe ich mit Campredone deutsch gesprochen. Er kann über keinen Groschen disponiren und darf absolut nichts fordern. — Wo alles Gewaltsam ist, da höhrt die Vernunft und mit ihr die Billigkeit auf. Samoyzien muß alle Fuhren zum Transport für die große Armee gestellen, man sagt mir, daß das ganze Land erschöpft sey.

Nur ein Wille ist herrschend, weil nur einer zu herrschen versteht, alles übrige muß den Nacken zum Joch beugen, so will es das fatum.

Sie irren nicht wenn Sie glauben, daß ich meinen Charakter festhalten werde — mein größter Stolz war immer ein guter Preuße zu seyn. Als wahrer ächter Preuße werde ich unter allen Umständen handeln und Gott gebe daß es zum Wohl meines lieben Vaterlandes seyn mag.

Neues haben wir gar nichts, es herrscht eine todten Stille. Die Russen sagen, die große Armee sey geschlagen und Moskau wieder genommen; sonderbar ist es daß man gar keine Nachrichten haben will.

Behalten Ew. Hochwohlgebohren mich in Freundschaftlichem Andenken und überzeugen Sie sich von meiner innigsten Hochachtung.

Y.

Mitau den 6. November 1812.

Aus dem Briefwechsel Steins mit Schön.

Petersburg den 16/4 Decbr. 1812.

Gott hat durch die Kraft des Rußischen Volks, den Muth der Heere und die Weisheit und Festigkeit des Kaisers Alexanders, den Großen Verbrecher in den Staub gelegt, sein Heer vernichtet — er sei ewig gelobt. —

Jetzt ist es Zeit, daß sich Deutschland erhebe, daß es Freiheit und Ehre wieder erringe, daß es beweise wie nicht das Volk sondern seine Fürsten sich freiwillig unter das Joch gebeugt haben. —

Ich fordere Sie auf, mein braver Freund, die heilige Sache des Vaterlandes zu verfechten, und alle Kräfte anzu-

ſtrengen, um den Verbrecher und ſeine Miethlinge zu ver=nichten. Wir erwarten Gneiſenau. —

ich werde bald zu Ihnen kommen — mit Arndt

Leben Sie wohl.

Stein.

N.

Cabinets-Ordres

und

Briefe von Stein und Hardenberg, sowie von Schön an den Letzteren.

März 1813.

In vollem Vertrauen auf Ihre Mir bisher bewiesenen treuen Dienste, auf Ihren festen Muth und kräftigen Sinn, ernenne Ich Sie, für die Dauer des Krieges, zum Civil-Gouverneur des Landes zwischen der Weichsel und der rußischen Grenze, und eröffne Ihnen, daß Ich den Generalmajor von Massenbach ad interim bis auf weitere Bestimmung, zum Militair-Gouverneur dieses Landstrichs ernannt habe.

Ich befehle Ihnen, ungesäumt Ihre Stelle anzutreten, und sich nach Königsberg in Preußen zu begeben. Ich erwarte daß Sie, von dem Wunsche, Mir und dem Vaterlande in dem wichtigen Zeitpunkte, wo es seine Existenz gilt, zu dienen beseelt, auch die Ueberzeugung haben, daß jetzt keine Entschuldigung gültig sei, und daß nur durch die unbedingte Befolgung meiner Befehle, das Gelingen großer Zwekke bereitet werden kann.

Zu Ihrer Richtschnur erhalten Sie, die anliegende Instruction, deren Grundsätze bereits allen betreffenden Behörden zur Beachtung mitgetheilt sind. Breslau den 15. März 1813.

Friedrich Wilhelm.

An den Geheimen Staatsrath und Regierungs Präsidenten von Schön.

Stein an Schön.

Ihro Hochwohlgeboren erhalten Einen Ruf des Königs zur Verwaltung der zu besetzenden Provinzen, ich werde Nahmens des Kayfers daran Theil nehmen, lassen Sie uns also Hand in Hand gehen —

Wegen Ihres Herrn Schwagers werde ich das mögliche thun, an eine Freylaßung aufs Ehrenwort kann ich kaum glauben, da sie der Kayfer bißher noch nie zugelassen und wegen d: Ruchlosigkeit seines Gegners nicht zulassen kann.

Mit ausgezeichneter Hochachtung und Freundschaft

Stein.

Breslau d. 19. März 1813.

Morgen gehe ich nach Kalisch

Ich vertraue auf Ihren Beistand, denn meine Kräfte sinken, ich war sehr krank.

In Verfolg einer mit dem Russischen Hofe abgeschloßenen Convention über die Verwaltung der von unsern und den alliirten Truppen zu besetzenden deutschen Länder, soll für diese Angelegenheit eine besondere Commission niedergesetzt werden, zu welcher Ich Meinerseits Sie und den Staatsrath von Rehdiger ernannt habe. Sie haben sich daher eiligst hieher zu verfügen und die Anordnungen des Staats Kanzlers zu erwarten.

Ihre Stelle als Civil-Gouverneur, welche Ihnen unterm 15. d. Mts. übertragen war, muss Ihrer neuen wichtigern Bestimmung nachstehen. Der Staats-Minister Graf zu Dohna tritt in Ihre Stelle und ist heute dazu von Mir ernannt. Ueber die Verwaltung Ihrer Geschäfte als Chef Präsident der Litthauischen Regierung, werde ich noch besondere Verfügungen treffen, die zum Wohl der Provinz und zu Ihrer Zufriedenheit gereichen sollen.
Breslau den 20. März 1813.

Friedrich Wilhelm.

An
den Geheimen Staats Rath von Schön zu Gumbinnen.

Hardenberg an Schön.

Schon längst habe ich den Wunsch gehegt, die Mis=verständnisse gehoben zu sehen, die ganz gegen meine Wünsche — und ich kann mit vollem Bewußtsein meiner gegen Ew. Hochwohlgeboren gehegten vorzüglichen Achtung und zuvorkommenden Freundschaft hinzusetzen: — ohne meine Schuld — unter uns entstanden sind. Der gegenwärtige Zeitpunkt, wo wir alle nur einen Zweck vor Augen haben und mit Eifer verfolgen müßten, erhöht jenen Wunsch und ich nehme keinen Anstand, den ersten Schritt zu seiner Erfüllung zu thun.

Ich glaube, daß Sie unrecht gegen mich handelten, aber unter redlichen offenen Männern wie wir, wird eine kurze freimüthige Explication hoffentlich die alten Verhält=nisse ganz wieder hervor rufen, wenn Sie von jenem Wunsche ebenfalls beseelt sind. Eilen Sie hierher, zu Ihrer neuen Bestimmung. Ich werde Sie mit Vertrauen und Achtung empfangen und mich freuen, Sie wieder zu sehen um vereint mit Ihnen, für unsern großen Zweck zu wirken.

Hardenberg.

Breslau den 20. März 1813.

(Concept.)

Schön an Hardenberg.

Gumbinnen den 28. März 1813.

Ew. Excellenz muß ich, vor allem, danken. Einen solchen Brief schreibt nur ein edeler Mann, und ich nähere mich Ew. Excellenz mit freudigem Herzen. ich hoffe binnen wenigen Tagen, die nöthigen Anordnungen wegen einstweiliger Verwaltung meiner hiesigen Geschäfte und wegen Abgabe des Civil Gouvernements, wo ich doch schon Einiges angefangen hatte, getroffen zu haben, und in der auf diese folgenden Woche in Breslau einzutreffen.

Aber zwei Bitten erlauben Ew. Excellenz mir:

1. Die Commission wegen Verwaltung der fremden Provinzen, ist ein Commissorium. Erhalten Ew. Excellenz mir meine hiesige Präsidenten Stelle. Es ist mir heilsam Nichts mehr zu wollen, mein Werth, als Mensch, Untertan und Diener wird durch dies: Nichts mehr wollen erhöht.

2. Verlassen Ew. Excellenz diese Provinz nicht. Der V. — P. — ist durchaus unfähig meiner Stelle vorzustehen. Er steht zu tief, er ist zu wenig geachtet. Es sind sogar sehr traurige Beispiele von Engherzigkeit bei Dingen des Patriotismus von ihm jetzt officiell zur Sprache gekommen, und dies hat ihm, bei dem schönen Eifer für König und Vaterland vollends alle Achtung entzogen. Die Sache geht mit ihm auf keine Weise. ich bitte Ew. Excellenz dringend:

die interimistische Verwaltung meines Postens hier dem Vice Präsidenten Nicolovius zu Königsberg zu übertragen.

Nicolovius kennt die Provinz, war hier lange Director, ist ein ehrlicher Mann und kann, da in Königsberg außer ihm noch drei, und mit Herrn Minuth vier Directoren sind, dort füglich entbehrt werden.

ich bitte mehr, als ich für mich bitten kann, für die Provinz. An mir liegt Nichts, aber die seltene Treue, die die das Volk hier in dieser trüben Zeit bewiesen hat, und der schöne Eifer jetzt, verdient gewiß Schonung und Achtung, die Ew. Excellenz ihm nicht versagen werden. In der Beilage habe ich die Sache zur officiellen Veranlassung gehorsamst dargestellt.

S.

0.

Ein Blatt aus den eigenhändigen Aufzeichnungen [1]) Schöns.

Goerlitz den 17 May 1813.

Gewinnen wir die Schlacht, und rücken die Oestreicher binnen 7 Tagen vor, so ist es nothwendig sogleich, in Absicht Deutschlands einen festen Plan zu verfolgen.

1. Was soll aus Deutschland werden?
2. Welches Verfahren will man bey Ausführung dessen, was man will, beobachten?

ad. 1. Deutschland Ein Reich. **Kayser und Reich.** Eine veraltete Form unpassend für neue Verhältnisse neue Gesinnungen.

Ein Reich, und neue Foederation. Preußen und Oestereich und England haben schon dagegen operirt.

Drey Reiche. Ein Oestreichisches, Ein Preußisches, Ein Hannöversches. Dahin geht die

---

[1]) Vom 17. April bis 14. September 1813 hat Schön täglich Aufzeichnungen gemacht. —

Richtung. Ob es gut ist im Norden 2 Reiche, ein großes, ein kleines, zu haben, stehe dahin. Dauer kann die Sache nicht haben.

Also drey Reiche, und weil Hannover rein monarchisch für sich steht, Zwei Reiche, Preußen und Oestreich.

Wie soll die Form dieser 2 Reiche seyn?

Monarchisch oder

Foederativ.

Zu dem letzten gehört hohe Kraft des Protectors, aber die Form ist schön. Sie steht in den Köpfen. Sie sey. Monarchie wird immer im Hintergrunde durchscheinen, wenn der Protector ein mächtiger Fürst ist, und sie ist dann keine Foederation. Wie soll sie seyn?

Zuerst Schutz gegen Außen, Zweyen Colloßen sind Mauern entgegenzusetzen. Rußland und Frankreich. Gegen Rußland stehen zunächst 2 große Massen, Preußen und Oestreich. Gegen Frankreich stehen nur Theile, leicht verbunden durch den Bund. Der Bund kann nur seyn, wenn Möglichkeit des Schutzes da ist. Schutz giebt nur Einheit in der bewaffneten Macht. Der Soldat bestimme daher zuerst die militairisch wichtigen Punkte in Deutschland, und diese bleiben dem Protector unmittelbar untertan. Sie bilden das Skelet des Ganzen. Als Füll Massen mögen einzelne Fürsten eintreten. Man wähle nur die Fürsten und die Füll Massen. Ihr Criterium

sey; Möglichkeit der Gestellung eines militairischen Corps, das mit allen Waffen Arten für sich operiren kann. ($\frac{20}{M.}$ Mann) Möglichkeit der Errichtung von Anstalten zu Entwickelung des Volks.

Hat der Soldat das Seinige gethan, so ist das Geschäfte des Politikers leicht.

ad. 2. Jeder Fürst der bleiben soll erhalte darüber sofort eine Erklärung. Tritt er darauf nicht auf unsere Seite, so ist er sofort entsetzt. Den Fürsten, welche nicht bleiben, sichere man ihre Domainen und ihre Schlösser als Privat-Eigentum auf den Fall des Beitritts. In casu quod non folge Verbannung.

So kann man Planmäßig operiren, was Napoleon in solchen Fällen nicht thut, und er wird durch Consequenz auch hierin besiegt werden. Jeder Fürst, muß sogleich den Land Sturm predigen, in casu quod non ist er entsetzt, der Untertan Fürst verbannt. Man kann huldigen lassen wohin man kommt, und die Völker bekommen in dem Augenblick des Vorgehens ihre Herrn, und Leiter.

S.

Stein an Schön.

Ich werde auf einige Tage nach Prag gehen um mich über die dortige Lage der Angelegenheiten zu unterrichten, meine Familie zu besuchen, und den gegenwärtigen Stillstand der Geschäfte zum Baden zu benutzen. Meinen Packwagen und Freese schicke ich nach Breslau, letzterer wird sich bey Ihnen melden — Wir sehen einer beßern Zukunft entgegen, durch Verstärkungen, Theilnahme Oestreichs u. s. w. Leben Sie wohl und bleiben mein Freund

Stein
26 May 1813.

Reichenbach, den 14. Juni 1813.

Nach einem Diner bey Hardenberg wovon ich bene potus zurückkomme, finde ich Ihren Brief, liebster Freund, und schreibe Ihnen in Chronikenkürze folgendes zurück.

Heute unterzeichnet General Stewart den Tractat mit uns. Abgeschlossen ist gestern auch der mit Rußland: aber ob er heute auch unterzeichnet wird ist sehr problematisch, denn Neßelrode ist ausgeblieben: obgleich bey unserm heutigen Diner alles versammelt, und auch er eingeladen war.

Der Kayser Alexander geht Morgen Abend oder über-

morgen früh nach Böhmen. Wahrscheinlich auch unser König: denn Hardenberg spricht von einer Unterredung die er mit Metternich zu halten gedenke.

Humbold ist seit drey Tagen hier: und geht ebenfalls nach Böhmen. Er ist eher ein Friedensapostel als ein Kriegsprediger: immer in der Vorausseżung daß Napoleon die österr: Bedingungen annehme; allein dabey versichernd, er könne es sich nicht denken daß dies geschehen werde, und dann lasse sich auf Oestreichs schnelle und eifrige Theilnahme rechnen. Was Oesterreich eigentlich vorgeschlagen hat liegt für uns Uneingeweihte sehr im dunkeln. Von dem Länderbesitz nach dem Lüneviller Frieden ist offenbar die Rede nicht: sondern für Oesterreich vielleicht von der Wiedererlangung desjenigen was durch den Krieg von 1809 verloren ward: Kroatien, Krain, Villather Kreis, Innviertel, (unleserlich), Westgallizien. Namentlich das leżte: denn von den ersten Provinzen redet man so unbestimmt, daß sich nicht sagen läßt ob Oestreich sie nicht sämmtlich fordern, oder die Referenten nur nicht recht wissen welche, und welche nicht. Für Preußen aber scheint in dem Ultimatum von nichts anderem die Rede zu seyn, als von Räumung der Oderfestungen, und von Herstellung unseres Besitżes in Polen, und da mag der Himmel wissen ob als preuß. Provinz, oder als Großherzogthum Warschau? Rußland, scheint es, soll ganz leer ausgehen, und es scheint auch daß es sich dieß gefallen lassen würde.

Graf Neßelrode kam vor einigen Tagen aus Gitschin zurück, als Ueberbringer und Vertreter der Metternich'schen Friedens Vorschläge. Stäg: ist seitdem, in einer sehr hef-

tigen Stimmung gegen ihn. — A. . . . . ist krank und sehr krank.

Gneisenau hat dem zu Croßen commandirenden Offizier den Befehl gegeben nur der Gewalt zu weichen: weil Kleist versichert in der Punktation habe es geheißen: die Oder bis zur Gränze von Brandenburg: in der Abschrift sey betrügerisch: Sachsen: substituirt.

Czernischeff (Tschernyschew.) und Woronzoff haben bey Leipzig einen brillanten Coup ausgeführt: sie sind von zwey Seiten über die Franzosen hergefallen: haben jener 400, dieser 300 Gefangene gemacht, viele niedergestoßen, Kanonen genommen. Sie bekamen auch Leipzig, und den General Arrighi (Herzog von Padua) mit einer Division, wenn nicht während des Gefechts dieser Franzose die Nachricht vom Waffenstillstand geschickt hätte. Darüber sind Czernischeffs Russen wüthend gewesen: der Commandeur der Isumschen Husaren hat seinen Dolman abgeworfen, und den Säbel zerbrochen. N: b. Lützow ist mit 600 Reitern tief in Sachsen hineingegangen, wird aber zurückgerufen.

Die Dänen sind in Lübeck, und Walmoden im Begriff von Boitzenburg zu retiriren, Bernadotte verschanzt Stralsund, und hat schon einmal seine Truppen wieder einschiffen wollen. Das ist eine Confusion wie bey uns.

Hundert dänische Offiziere sollen ihren Abschied verlangt haben.

Ich soll jetzt die Separationsent: vorläufig arrangiren: zur Unterzeichnung aber erwartet man neue Depeschen aus England. Ob ich gesandt werde ist höchst ungewiß: ob es wünschenswerth sey noch mehr. Mein Theil wird bald be=

endigt seyn, und dann habe ich große Luſt nach Böhmen zu gehen. Bleiben Sie alſo nicht zu lange weg.

Noch eins: Grollmann wird Oberſt, und geht nach Prag um den Operationsplan mit Schwarzenb: und Radetzky (deßen Generalquartiermeiſter) zu verabreden.

Leben Sie wohl: meine Frau grüßt.

Ihr Freund

Nota Manus [1])

(Concept.)

An Se. Majeſtät den König.

Erlauben Ew. Königliche Majeſtät, daß ich als Abſchluß der Geſchäfte des Verwaltungsraths bis jetzt, alleruntertänigſt anzeige: daß, ohne Rückſicht auf die von den Truppen geforderte und gewährte Naturalverpflegung, die ausländiſchen Provinzen, während der drei Wochen, in denen die Einwirkung des Verwaltuugsraths ſtatt fand,

647,790 Thaler

geleiſtet und davon

239,362 Thaler in barem Gelde und

127,106 Thaler in Kleidungsſtücken und Pferden

Ew. Königlichen Majeſtät Truppen überwieſen ſind.

---

[1]) Dieſen Namen zu enträthſeln, muß dem Leſer überlaſſen bleiben. Der Vergleich mit ſonſt vorhandenen Briefen, ergiebt Aehnlichkeit mit der Handſchrift Niebuhr's. —

Die Geschäfte sind jetzt allein auf die Verhandlungen mit den meklenburgischen Häusern beschränkt. Diese bezeugen, wie zu erwarten war, einen guten Willen für die gemeinschaftliche Sache, der Landsturm ist da eingerichtet. Aber in dem Titel: Verwaltungsrath, haben sie mit mehreren deutschen Fürsten einen Anstoß gefunden. Der deutsche Fürst, der vielleicht sich darin finden würde, unter Ew. Königlichen Majestät Landeshoheit zu treten, sucht darin, daß man, so lange dies nicht der Fall ist, über ihn eine als selbstständig förmlich konstituirte Administrationsbehörde setzt, etwas Empfindliches. Auch der Staatsminister von Humboldt versicherte mir, daß diese Form im Oestereichischen Aufmerksamkeit erregt habe. Hiezu kommt daß der Verwaltungsrath zur Hälfte aus Repräsentanten einer nicht deutschen Macht besteht, welche sich noch daneben die Präsidentenrechte vorbehalten hat. Dies wird etzt um so auffallender, da die Lage der Dinge sich seit der Errichtung des Verwaltungsraths wesentlich verändert hat. Ew. Königl. Majestät haben eine Armee dem Feinde entgegengestellt, die die russische übertrifft. Davon, daß Rußland dem deutschen Volke eine andere Regierungsform geben wolle, ist jetzt weniger die Rede. Die Deutschen können im Gegentheil dies jetzt mehr von Ew. Königlichen Majestät hoffen, Allerhöchstdenen das deutsche Interesse näher ist, als es Rußland sein kann. Die Gründe, aus denen dem russischen Gouvernement jene Vorrechte eingeräumt sind, scheinen daher jetzt nicht mehr stattzufinden, im Gegentheil die Sache ihrem natürlichen Geleise näher und der Zeitpunkt gekommen zu sein, wo man für den wahrschein-

lichen Fall des Wiederausbruchs des Krieges die Verwaltung der deutschen Angelegenheiten durch Annahme einer andern Form in die natürliche Richtung bringen kann. Dies würde statt finden, wenn Ew. Königliche Majestät

den Verwaltungsrath als solchen aufzuheben und dagegen **einen** Bevollmächtigten (Plenipotentiaire) für die deutsche Angelegenheiten zu ernennen geruheten, dem Rußland und die dabei sonst interessirten Mächte Bevollmächtigte beigesellen können.

Im nördlichen Deutschland wird der Natur der Sache nach Niemand dem preußischen Bevollmächtigten die eigentliche Leitung der Angelegenheiten streitig machen können und die andern Bevollmächtigten würden nur als Repräsentanten ihrer Mächte zur Negoziation über deren Interesse da sein. Eine Person dürfte zureichend sein, da die Summe der Geschäfte, die nur in der obersten Leitung einiger Zweige der Statsverwaltung bestehen, sehr klein ist und die politischen Angelegenheiten doch nur von den Kabineten dirigirt werden können. Der preußische Bevollmächtigte würde alsdann im Namen Ew. Königlichen Majestät seine Forderungen an die deutschen Fürsten richten und dies dürfte zugleich Fundamente zu den weitern politischen Verhältnissen geben.

Im Fall Ew. Königliche Majestät diese Ansicht zu billigen geruhen, bitte ich alleruntertänigst um die Erlaubniß

auf meinen Posten als Präsident zurückkehren zu dürfen,

weil ich mich selbst bescheide, daß ich zu einem solchen Auftrage nicht geeignet bin und nur bei dieser vollen

Ueberzeugung der Vorschlag von mir ohne Bedenken hat gemacht werden können.

Sollten Ew. Königliche Majestät im andern Falle den Verwaltungsrath in der bisherigen Form fortdauern lassen, so muß ich alleruntertänigst anzeigen, daß nur **ein** rußischer Deputirter und der 2. nicht berufen ist. Durch einen Deputirten von jeder Macht kann auch Alles füglich versehen werden, wenn, wie ich gewiß annehme der Krieg bald an- und glücklich vorgeht. ich halte mich daher für verpflichtet alleruntertänigst anheimzustellen

ob Ew. Königliche Majestät etwa zu befehlen geruhen, daß ich bis dahin, daß meine Anwesenheit beim Verwaltungsrathe nöthig ist, und der rußische erste Deputirte berufen wird, nach Gumbinnen zurückkehre.

Der Staatsrath von Rehdiger kennt die Geschäfte des Verwaltungsraths und kann ihnen vorstehen, so wie der Baron von Stein allein den rußischen Geschäften vorsteht. Dagegen darf ich mich rühmen, daß ich für Ew Königliche Majestät in Litthauen auch pflichtmäßig werde wirken können.

Reichenbach den 7. August 1813.

Schön

Mit dankbarem Anerkenntniß Ihrer patriotischen Wirksamkeit bei dem Verwaltungs-Rath, will Ich Ihrem am 7. d. M. geäußerten Wunsche sich zu Ihrer Bestimmung als Regierungs Präsident zurückzubegeben, nicht entgegen sein, und Ihnen die Rückkehr nach Gumbinnen hiedurch gestatten. Landeck den 15. August 1813.

Friedrich Wilhelm.

pr. der 4. Septbr. 13. Abends
zu Prag.

An den Geheimen Staats Rath von Schön jetzt zu Neisse.

Kabinetsrath Albrecht an Schön.

Landeck den 16. August 1813.

In Absicht der Auflösung des Verwaltungs Raths soll noch nähere Bestimmung, unter Rücksprache mit Oesterreich in Prag erfolgen; indessen hat Ihnen, mein herzlich geliebter Freund der König die Erlaubniß zur Rückkehr nach Gumbinnen bewilligt, und ich muß daher Abschied nehmen. Gewiß sehen wir uns zu einer andern Zeit in Berlin wieder. — Leben Sie wohl und grüßen Sie Röckner von ganzem Herzen.

Nach den neuesten Nachrichten aus London vom 28. v. M. die aber noch nicht officiell sind, hat Suchet capitulirt. Moreau wünscht, daß der Kaiser von Rußland das Ober Commando übernähme und ihn zu seinem ersten rathgebenden Adjutanten mache; vielleicht kommt dies zu Stande. Wir gehen morgen nach Prag. Leben Sie wohl; ich bin und bleibe lebenslang

ganz der Ihrige

Albrecht.

Prag den 18. November 1813.

Hochw: Hr:
Hochzuv: Hr: Geh: Staats Rath, Civ: Gouverneur
und Ritter.

E: H: plötzliche Abreise aus Prag beraubte mir das Vergnügen mich gemeinschaftl: mit Ihnen über die vortreffliche Wendung der allgemeinen, heiligen Sache freuen zu können. Die Unabhängigkeit der Europäischen=Staaten ist wieder erobert und nun kömmt es darauf an sie für die Zukunft so zu sichern, daß sie nicht wieder so bald bedroht werden könne. Wie dieses anzufangen sey, scheint noch nicht ausgemacht zu sein, so wie man überhaupt noch nicht über die Grundsätze einig ist wie die besetzten Länder administrirt werden sollen. Die Aufnahme der meisten Rheinbunds=Staaten in die große Allianz zerschneidet freylich den Knoten so ziemlich und erleichtert das Geschäft, indem sie die durch den Einfluß Napoleons gemachten Aquisitionen und erworbene Souverainität der Rheinbund=Fürsten sichert.

Wir erwarten in kurzer Zeit wichtige Nachrichten über den ferneren Gang der Kriegs Begebenheiten. Es scheint als würde der Kriegs Schauplatz über den Rhein verlegt werden und die Armee in Italien wird über das doppelte vermehrt. Der Feld Marschall Graf Bellegarde wird diese commandiren und die Generals Hiller und Klenau dabey besondere Corps befehligen. Ob bey so bewandten Umständen die Schweitz ihre Neutralität behaupten kann, ist schwer zu vermuthen, ich wünschte aber sehr man ginge

dabey glimpflich zu Werke um die braven Schweitzer, die der guten Sache hold sind, nicht zu sehr vor den Kopf zu stoßen.

Einer meiner dortigen Freunde hat sich an mir mit einer Bitte gewandt, die Sie aus einliegenden Zettel ersehen werden. Niemand kann wohl die verlangten Aufschlüsse besser ertheilen als E: H: und ich bin so frey Ihnen damit beschwerlich zu fallen. Sie werden mich äußerst verbinden, wenn Sie mir Nachrichten über die Schicksale des jungen Orelli zukommen lassen wollen. Vielleicht findet Ihre Antwort mich noch hier, denn ich weiß es nicht zu bestimmen, wenn ich in Thätigkeit versetzt werden soll, auf alle Fälle wird Ihr Brief mir nachgeschickt werden.

Es ist mir sehr angenehm diese Gelegenheit zu ergreifen Sie von den Gesinnungen der vorzüglichsten Hochachtung versichern zu können mit denen ich die Ehre habe zu seyn

E: H:

ergebenster Diener
D: Alopeus.

Stein!

war ein **großer** Mann, weil er unbedingt und rücksichtslos, der Idee des Vaterlandes, wenn auch mehr instinktartig als mit Bewußtsein lebte. Aeußere Verhältnisse hatten es ihm möglich gemacht, als großer Mann in die Erscheinung treten zu können. Ohne ihn, hätte die russische Armee im Januar 1813 niemals die polnische Grenze überschritten.

Selbst der russische Feldmarschall wollte über unsere Stadt Johannisburg nicht mehr hinaus. Ohne Stein wäre später vom russischen Hauptquartier Kalisch aus, Deutschland in eine russische und in eine französische Präfektur getheilt worden. Der Kaiser Alexander wollte in Kalisch keinen Frieden mit Preußen schließen, sondern unbedingt befehlen was Preußen thun sollte. Nur Stein, mit Hilfe von Scharnhorst, brachte es dahin, daß Rußland Preußen als unabhängigen Staat anerkannte, und ein Friede geschlossen wurde. Stein ist es zu verdanken, daß nach zwey verlornen Schlachten: (Görschen und Bautzen) der Kaiser Alexander, dem Verlangen seiner Armee, nach Polen zurückgehen zu wollen, bestimmt entgegentrat und daß während des Waffenstillstandes, Schlesien von Preußen und von den Russen besetzt blieb. Wurde Schlesien damals aufgegeben, dann war die preußische Macht vernichtet, und Rußland genöthigt, auf Kosten Deutschlands mit Napoleon Frieden zu schließen. Stein war bei Alexander der Repräsentant der Idee des unabhängigen Staates, und übte die Macht der Idee, wo es darauf ankam, auch mit der höchsten

Selbstverläugnung aus. Hätte Oestereich während dem Waffenstillstande, wo Preußen und Russland um dessen Gunst buhlten, nicht Alles darangesetzt, um Stein's Einfluß auf Alexander zu vernichten, hätte Metternich damals nicht allein gebieten wollen, welches ihm am Ende des Waffenstillstandes mit Oestereichs Zutritt zur Alliance, auch gelang, dann hätte durch Steins Wirken, der Krieg einen bei weitem bessern Fortgang gehabt, als er gehabt hat.

Hiernach war Stein ein **großer** Mann, und unberechenbar, ist sein Verdienst um Deutschland, und dadurch, um die Kultur der Welt überhaupt. Deutschland müßte ihm eine Ehren-Säule setzen, größer als die, des heiligen Boromäus: (der größten auf der Erde) und der Name Stein müßte in Ellen langen goldenen Buchstaben auf dem Postamente stehn.

Aber ein Staats-Mann war Stein nur in so fern, als ein Mann mit blendendem Witze und mit, wenn auch nicht tiefem, so doch scharfen lebhaftem Geiste ein Staatsmann sein kann, welcher:

1. in den Vorurtheilen eines Reichs-Freiherrn aufgewachsen ist, und in welchem diese Vorurtheile sich so festgesetzt haben, daß die Erfahrungen des weiteren Lebens diese nicht zu erschüttern, und noch weniger auszurotten, sondern nur in einzelnen Fällen zu übertünchen im Stande sind. Der

2. den Bildungsgang gehabt hat, welcher in Steins Jugendzeit bei der sogenannten vornehmen Welt stattfand, nehmlich Einzelnheiten in Massen in sein Gedächtniß zu bringen, ohne diese zu Begriffen zu erheben, und

diese wieder zu Entwicklung von Ideen zu benutzen. Stein kannte von mehreren Sprachen die Vokabeln, aber das was Sprache ist, war ihm fremd. Er hatte eine Masse von historischen Notizen in seinem Gedächtnisse, wie wenig Historiker von Profession besitzen werden, aber was Karl der Große und Ludwig der Vierzehnte und Friedrich der Große in der Geschichte waren, das war ihm gänzlich unbekannt. So waren ihm namentlich alle Einzelnheiten von Colberts Leben bekannt, aber daß dieser durch sein System, der Haupt-Schöpfer eines Mittelstandes, also **einer** der Begründer unserer Kultur gewesen ist, ist, Stein niemals in den Sinn gekommen. Dem

3. jede philosophische und poetische Bildung nicht allein abgeht, sondern den auch sein historischer Notizenkram, zu einem förmlichen Widerwillen, besonders gegen philosophische Entwicklung gebracht hatte.

Wenn Stein Jemanden tief stellen wollte, so nannte er ihn einen Metaphysikus. Seine Staatswissenschaft bestand in der Lebensgeschichte einzelner hervorragender Staatsmänner, und in Kenntniß der einzelnen administrativen Maschinerien.

Als er 1807 in Memel ankam, war sein erster Gedanke die Staatsbehörden anders zu gestalten. Ueber Staats-Grundsätze und eigentlich über Staats-Einrichtungen ist Stein, mit dem Könige niemals in Differenz gekommen, aber gegen die Kabinets Regierung wie sie damals bei uns war, trat er auf. Statt im Jahr 1805 — 1806 das Cabinet als Ersatz der deutschen Conferenz Minister, und des fehlenden Staatsraths anzusehen, und zu

verbessern, wollte er, daß die Administrations Minister ihre Pläne und Vorschläge vor dem Könige selbst rechtfertigten. Die blutlosen Leute, Beyme und Lombart, waren ihm selbst zuwider, so daß er mehr gegen diese persönlich, als gegen die Kabinets-Regierung kämpfte.

Man würde Stein in Verlegenheit gesetzt haben, wenn man die Beantwortung der Frage von ihm verlangt hätte: Was ein Staat sey? und zu welchem Zwecke wir in einem Staate leben — leben sollen?

Er wagte zwar nicht, vermöge des Geistes mit welchem der Himmel ihn ursprünglich beschenkt hatte, gegen staatswissenschaftliche Aufstellungen zu protestiren, gab diesen sogar, wenn er gedrängt wurde, um nicht **geistlos** zu erscheinen, seine Firma, aber er selbst kam niemals zu einer wissenschaftlichen Konstruktion in Staatsangelegenheiten.

Finanziell und staatswirthschaftlich war Stein ganz ungebildet. Trat ein Ereigniß ein, welches entweder Aufnahme und Entwickelung oder Gegenmaßregeln forderte, dann suchte er aus seinem großen Notizen-Magazine das heraus, was in ähnlichen Fällen in andern Staaten geschehen war. So wollte er, weil im Jahre 1806 zur Kriegführung Geld bei uns fehlte, das Land mit unrealisirbarem Papiergelde überschwemmen, weil Frankreich und Oestereich es in ähnlichen Fällen gethan hatten. Allen Gegenvorstellungen und jeder Darstellung der übeln Folgen einer solchen Maßregel setzte er seine Notizen entgegen, und von dieser landesverderblichen Operation trat er erst dann zurück, als ich ihm aus Büsch den Fluch überschickte

welchen dieser über den preußischen Minister ausgesprochen hatte, welcher Papiergeld bei uns einführen wolle.

Daß zur Zurücknahme dieser Maßregel Stein aber nicht Ueberzeugung, sondern nur der angedrohete Fluch, als Vernichtung seiner Celebrität, gebracht hatte, ging daraus hervor, daß er im Jahre 1810 dem Staatskanzler Hardenberg, als dieser eben sein Amt angetreten hatte, unaufgefordert den Rath ertheilte, Papiergeld machen zu lassen. Er ging sogar soweit Hardenberg gegen meinen, wie Stein sich ausdrückte, esprit à système, vermöge dessen ich dem Papiergeld entgegen sei, zu warnen. Noch nicht genug, so verlangt Stein im Januar 13 von dem Minister Grafen Dohna als Präses der ostpreußischen Stände, daß Landespapiergeld gemacht werde, obgleich vorauszusehen war, daß es nur mit dem gewaltsamsten Zwangskurse erhalten werden konnte.

Es scheint schwer begreiflich, wie bei aller finanziellen und staatswirthschaftlichen Uncultur Steins, er bei seinem hellen Geiste den Gedanken des Papiergeldes beinahe bis zur Verrücktheit, hat verfolgen können. Aber eine Aeußerung von ihm: daß der hochverschuldete östreichische Adel durch Tilgung seiner Schulden, mit einem 80 Procent verlierenden Papiergelde, welches gesetzlich Pari angenommen werden mußte, seine Schulden bezahlt und sich vollständig retablirt hatte, giebt hierüber Aufschluß.

Seine poetische Bildung war im Monat August 1808 noch auf dem Standpunkte, daß er nichts von Göthe gelesen hatte. Durch Necken und Scherzen über seine prosaische Natur, wurde er damals dahin gebracht Faust lesen zu wollen. Er erhielt dies Buch etwa um 10 Uhr Vor-

mittags, und schickte es bald nach 4 Uhr Mittags mit der Aufforderung zurück, ihm den (damals noch nicht herausgekommenen) zweiten Theil zu übermachen. An eben dem Tage Abends, war ich mit Stein bei dem Kriegsrath Scheffner in Gesellschaft und aus seiner Antwort auf meine Frage: wie ihm der Faust zugesagt habe? ersah ich, daß es ihm nur ein Geschichtsbuch gewesen war. Dabei bezeichnete er es, als ein unanständiges Buch von dem man in anständiger Gesellschaft gar nicht sprechen könne.

Neben dem Geschichtlichen waren ihm nur die Scenen in Auerbachs Keller und auf dem Blocksberge bemerkenswerth geblieben. [1])

Und doch!

war Stein, trotz dieser Mängel ein

Großer Mann.

Lessing einer der größten Denker und der gelehrtesten Männer war ein schlechter Bibliothekar. Friedrich der Große war ein so schlechter Financier und Staaswirth, daß Napoleons Verbrennen der englischen Waaren, aus politischen Gründen, und die sogenannte russische Grenzsperre (welche an sich nicht existirt, sondern nur in Zöllen besteht, welche noch dazu größten Theils geringer, als die anderer Staaten sind.) gegen die verderblichen staatswirthschaftlichen Operationen Friedrich des Großen nur Schatten sind.

---

[1]) Des Zusammenhanges wegen durfte das, im Text der Selbstbiographie bereits Erzählte, hier nicht fortgelassen werden.

Kant sagte: man kann ein großer Philosoph sein, und doch schlecht die Flöte blasen.

S:

Alexander v. Humboldt schreibt an den Ober=Burg grafen von Brünneck über die vorstehende biographische Skizze unter dem 18. April 1855 Folgendes:

Ich trenne mich spät erst von dem Kleinod, Theuerste Excellenz, was ich Ihrem mir so theuren Wohlwollen ver=danke. Ich stimme ganz überein mit der Schilderung des philosophischen an **Geist** und **Ausbildung dem Geiste** des Freiherrn von Stein weit, weit überlegenen Biographen. Stein war ein Mann der raschen That, mächtig von Willenskraft, voll Scharfblick im Einzelnen, meist wie durch Inspiration; kein Staatsmann, aber viel Edles schaffend und veranlassend, sehr beschränkt im Freiheitssinne, und wegen dieser Beschränkung oft im Widerspruch mit sich selbst; unerschütterlich warm der mittelalterlichen Mythe ergeben, die er sich von deutscher Freiheit, nicht im Volks=leben, sondern in ständischen Abstufungen geschaffen, unge=bildeter, als das Zeitalter, in dem er lebte; rein und edel von Gemüth, bei vielen Ausbrüchen von Heftigkeit und Intoleranz; **kein** großer Mann, aber oft groß im Handeln, Großes und **Freies** hervorrufend, um einen Theil des Her=vorgerufenen später zu bereuen. —

Ich bin sehr geschmeichelt durch das Andenken Ihres hochbegabten Freundes. Es hat mir einen großen Genuß

bereitet, wie **Er** ihn immer durch Entwickelung von **Ideen** und durch die Schönheit der **Sprache**, welche die Ideen verkörpert, zu geben weiß.

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ihr

anhänglichster

A: v: Humboldt.

P.

(Concept.)

Gumbinnen, den 11. December 1813.

An

Ein Königl. hochlöbliches Militair=Gouverment

zu

Königsberg.

Wenn eine ganze Provinz zum Guten aufgeregt, und von Eifer für König und Vaterland, für Recht und Freiheit beseelt ist, dann ist es schwer, ohne Vielen Unrecht zu thun, die Besten von den Guten zu sondern. Es wird hier um so schwerer, weil ich absichtlich bei dem schönen Geiste jede Leitung der Richtung, selbst jede Nachforschung vermied, und der Eifer so edel und rein war, daß selbst die Bekanntmachungen, die oft Eitelkeit giebt, in der schönsten Zeit nicht stattfanden.

Wenn ich die Verdienstvollsten nennen soll, so kann ich dies daher nur thun auf die Gefahr, Viele Gleich=Verdienstvolle nicht nennen zu können. ich befolge den Auftrag indessen und nenne **zuerst:**

1. Alle ständischen Deputirten des im Februar d. Js. in Königsberg versammelten Landtages. So wie der Ge=

neral York durch die Tauroggener Convention dem Schicksal in die Räder griff und sie zur andern Richtung brachte, so gab dieser Landtag, seinem Schritte erst Kraft und Fundament als erste Folge. ich war nicht Mitglied des Landtages, aber bei der genauen Bekanntschaft mit dem russischen Bevollmächtigten und seinen Planen und auf der andern Seite mit dem Gang der Dinge, die da verhandelt wurden, kann ich die vollständigste Auskunft geben.

Der Baron von Stein trat als russischer Bevollmächtigter, mit einer sehr unumschränkten Vollmacht auf, und forderte unter mehreren Dingen, die der preußische Untertan nicht gewährte, die Versammlung der Stände, um über Armee Gegenstände mit ihnen Abrede zu nehmen, dies konnte der Landhofmeister nicht verweigern, die russische Armee hatte Ost-Preußen besetzt, das Land war militairisch occupirt. Die Stände versammelten sich, und der Baron von Stein forderte von ihnen die Bewaffnung des Landes. Der Landtag, seiner Pflicht gegen den König unseren Herrn eingedenk, verweigerte dem russischen Bevollmächtigten, auf Veranlassen des fremden Gouvernements jede Gestellung, und wandte sich an den General von York, den Sr. Majestät wenige Wochen zuvor, als General-Gouverneur von Preußen auf's Neue bestätigt hatten. Dieser sprach im Namen des Königs zu den versammelten Ständen, und die Bereitwilligkeit zur außerordentlichen Aushebung für die regulairen Truppen und die Bitte an Sr. Majestät zu Errichtung von Landwehr und Landsturm, wurde beschlossen. So lange Preußen existirt, hat es keine edelere und würdigere Versammlung

gehabt. Es waren im eigentlichen Sinn des Worts die Edelen des Volks versammelt, Männer, welche solche Versammlung sonst meiden, waren da, alle bedeutenden Grundbesitzer erschienen selbst, es kam darauf an für König und Vaterland zu handeln. Die Beschlüsse waren nicht Folge eines leidenschaftlichen Aufbrausens einer Menge, sondern sie waren von Männern, mit Ueberlegung gefaßt, die sich sagten: Man setze alles ein für König und Vaterland. Um alles, was Aufwallung oder augenblikliche Aufregung ist, durchaus zu entfernen, trat einer der Edelsten, die da versammelt waren auf, und sagte der Versammlung: Man müsse sich nicht täuschen, über das, was man thäte, der Feind, würde, wenn wir unterliegen müßten, nicht allein Eigenthum nehmen, sondern ganze Familien vertreiben und verfolgen. Er sprach: Gott und dem Könige treu, und: Es lebe der König! war die Antwort. Der russische Deputirte reisete bald nach erhaltener Antwort, mit der Nachricht von der Richtung des Volks zum russischen Kaiser ab. Die Stände schikten den Grafen Dohna auf Brunau als Deputirten nach Breslau, um ihre Wünsche an den Stufen des Throns, unseres rechtmäßigen Herrn niederzulegen. Der Erfolg ist bekannt, Gott hat unser Beginnen gesegnet. Unsere Bitten wurden Gesetz für alle Provinzen, und unsere Brüder im Felde, die 4 Ostpreußischen Infanterie Regimenter, die beiden schwarzen Husaren Regimenter, das Litthaue'sche Dragoner Regiment, das 2. Westpreußische Dragoner und das Ostpreußische Küraßier Regiment, und unsere Landwehren, haben an der Katzbach und bei Dennewitz, bei Wartenburg und bei Leipzig, so wie in

allen früheren und späteren Schlachten und Affairen, wie unser König und die Welt sagt, unser Wort gelöset.

Dieser Landtag scheint mir als Document der Treue der Preußen an ihr angestammtes Regentenhaus ein Monument zu verdienen, und es kann kein schöneres geben, als wenn alle Deputirten dieses Landtages das eiserne Kreuz erhalten, damit es bei ihren Familien bleibe, und ihre Urenkel, glücklich in der Größe Preußen's, eine Aufmunterung haben, ihrer Vorfahren würdig zu sein.

Von einzelnen Personen muß ich zunächst

2. den Grafen Lehndorff auf Steinort den jetzigen Commandeur des National-Kavallerie-Regiments nennen. Als die Retirade der Franzosen Gumbinnen erreichte, schickte ich 3 Offiziere und 2 andere Personen ab, um dem General von York von der Lage der Sache Kenntniß zu geben. Keiner von diesen konnte zu ihm kommen. ich forderte den Grafen Lehndorff, der gerade mich besuchte, auf, dies zu versuchen, und er kam durch.

Er war in Tilsit als der General von Massenbach die Ordre zur Trennung bekam und der General von Massenbach wird ihm bezeugen, wie gut er sich da benahm. — Er hatte das Vertrauen des Generals. —

Er war auch Deputirter auf dem Landtage, und seine Stimme und sein Benehmen würkten gut. Die Errichtung des National-Kavallerie-Regiments spricht laut für sich.

3. muß ich den Justiz-Commissarius, Justiz-Rath Lindenau zu Insterburg,

4. den pensionirten Major von Busch zu Insterburg und

5. die Stadt Insterburg nennen.

ich habe über diese 3 schon für Se: Majestät ein Gutachten abgeben müssen. ich lege es in Abschrift bei.

Beide ersten verdienen eine Auszeichnung, und die Stadt verdient die Ehre, das eiserne Kreuz am weißen Bande, um ihr Stadt Wappen, für ewige Zeiten führen zu dürfen.

Demnächst muß ich,

6. des von Fahrenheid auf Angerapp erwähnen. Daß er nur das Edele und das Gute will, dafür kann ich mich verbürgen, aber was er in diesem Kriege für König und Vaterland gethan hat, habe ich ungeachtet meines Bemühens, und unseres guten Privat-Verhältnisses noch nicht genug erfahren können. Fünf freiwillige Kavalleristen hat er wenigstens gestellt, andere sagen **sieben**, und er ist nicht reich und lebt beschränkt auf seinem Gute. Bei keiner Gabe für die gute Sache fehlt er. Es ist ein edeler Mann.

Durch reichliche Gabe für die Verwundeten, und patriotischen Sinn, zeichnet sich ferner,

7. der Herr Sperber, ehemals Ober-Amtmann, jetzt adel. Gutsbesitzer auf Gerskullen, aus. Er spricht und handelt bei jeder Gelegenheit als treuer Preuße. Als ihm die Nachricht von der Schlacht von Görschen zukam, schickte er noch an eben dem Tage 24 Friedrichsdor an mich nach Sachsen, um sie unter die Verwundeten zu vertheilen.

Bei der Nachricht von der Schlacht bei Leipzig trat er auch treu auf. Er ist ein wohlhabender Mann.

Noch muß ich,

8. des Consistorial-Raths und Superintendenten Gisevius zu Lyk erwähnen. Seine Anrede an Se. Majestät den Kaiser von Rußland hat durch ganz Deutschland gewirkt. Er hat eben diese Sprache immer in seinem Kreise geführt, und führt sie noch. Sein Wort wirkt mächtig, insbesondere bei der allgemeinen Achtung, in der er steht. Er hat wohl eine Auszeichnung als Geistlicher, verdient.

Als Landsturm Kommandanten und Offiziere haben sich endlich

9. der ehemal. Major von Wedellstädt
der Polizei Director ehemal. Ritt-Meister Flesch zu Memel
der ehemal. Oberst von Schachtmeyer zu Johannsburg
der Ober Brigadier von Brünnow hier
der Intendant, ehemal. Capitain von Wittich,
und das gesammte Personale der hiesigen Regierung ausgezeichnet,

welches Letzte insgesammt, allein mit Ausnahme des Vice Präsidenten, zum Landsturm trat, allen Uebungen beiwohnte, und dadurch der Sache allgemein einen Ernst und eine Wichtigkeit gab, die sehr wohlthätig wirkte. Ich darf dies sagen, weil ich damals nicht hier war, also das Verdienst nicht mich trifft.

Schön.

11.

(Concept.)

An des Königs Majestät.

Euer Königl: Majestät haben geruhet, mir mittelst der höchsten Ordre vom 30. v. M. das eiserne Kreuz zu verleihen. Dies abermalige Zeichen der Königlichen Huld und Gnade, erkenne ich in tiefster Ehrfurcht, und lege Allerhöchstdenenselben meinen alleruntertänigsten Dank zu Füßen.

Gott hat gnädig und groß endigen laßen, was E: Maj: im Vertrauen auf ihn, unternommen haben. Jeder treue Untertan lobet Gott, und danket seinem Könige. Die Freuden welche mehrere Soldatenbriefe von Litthauern, hieher nach jeder Schlacht brachten, werden bei E: Maj: Untertanen hier noch dadurch erhöht daß nach diesen Briefen die litthauischen Regimenter sich E: Maj: Zufriedenheit erfreuen können. Dabey muß ich noch bemerken, daß insbesondere in diesen Briefen so oft des Prinzen Carl von Meklenburg, als des Anführers, mit hoher Achtung gegen den Helden Erwähnung geschieht, dem Namen immer gleich der Beisatz zugefügt ist; der Bruder unserer Königin. Und so hat das Andenken an die Hochseelige und Verklärte auch nachdem sie von uns getrennt war, noch Segen über uns verbreitet.

Gumbinnen 26. Juny 14.

S.

Ober-Hof-Meisterin Gräfin v. Voß an Schön.

Berlin d. 13ten
Xten 14.

Mein lieber Neveux
und Freund

Erlauben daß, ich dieselben, meinen Kinds Kind, den Grafen v. Voss, Camer Herr v. König recomandiren darff. Die Unglücklichen Zeiten haben auch seine Geldt Umstände, sehr Nachtheilig betroffen.

Eine Anstellung bey Ihnen werther Neveux, wäre waß, ich und er wünschet. Er hat treffliche Schulkentniße, und Wissenschafften; Oeconomische, und Überhaupt seltene und Mannigfaltige zum Theil viele Kentniß, allerart.

Nun ist er aber von Thätigkeit zurückgekomen, da er erst auf dem Lande, und dann in Russischen Diensten gegangen. Anjetzo, wünschet er aber einen festen Helfer voraus in Cameral Sachen für denen er Achtung hat. Er hat dieses Vertrauen, mein lieber Neveux, in Ihnen gesetzt, sich durch arbeiten unter Ihnen zu bilden, mit Beruf in Cameral Sachen.

Ich bitte also daß Sie ihm, aufnehmen in Gumbinnen, und recommandire ihm.

Meine Niece wird sich auch seiner annehmen. Ich Embrassire ihr, nebst Familie.

Und werde nie aufhören, mit vollkommener Hochachtung, und Freundschaft mir zu nennen,

Mon Cher Neveux.

gehorsame
Dienerin und Freundin
Gr. v. Voss geb v.
Pannewitz

anjetzo ist er auf seinen Gütern, in Meckbg: kommt, wieder her, und geht von hier, nach Johannisberg bey dem Fürst Bischoff v. Breslau dem er vielen Dank schuldig ist.

Q.

Staegemann an Schön.

Wien d. 24. Mai 15.

Wenn ich Ihnen von hier aus nichts geschrieben habe, so rechnen Sie es immer in der That angestrengter Beschäftigung zu, die doch in der That nichts weiter gefruchtet, als die Sachen en courant zu erhalten, die aber durch den großen Verdruß über den nichtswürdigen Gang, den die öffentlichen Angelegenheiten unter der Aegide Metternichs, Genzens, Wredes, Münsters und anderer deorum minorum gentium (Genze kommen aber immer darin vor) genommen. Es ist unmöglich darüber zu schreiben. Auch liegen die Erfolge der Welt vor.

Wir werden endlich in 8 bis 10 Tagen Wien verlaßen. Die Angelegenheiten Deutschlands sollen noch zuvor basirt wenigstens werden. Humbold, Clausewitz [1]) und Genz (der Kerl ist mir schon wieder unter der verhaßten Feder) redigiren die Acta congressus.

---

[1]) Es muß dem Leser überlassen bleiben zu beurtheilen, ob dieser Name richtig ist.

Unsere innere Organisation wird Ihnen nächstens bekannt werden Ich habe darüber nichts schreiben mögen, weil doch eine Abänderung noch zu erwarten war. Jetzt ist soviel ich weiß alles im Reinen. Der König hat Sie zum Ober Präsidenten der Provinz Westpreußen bestimmt, und ich bin gewiß, daß Sie dort noch viel Gutes stiften werden können. Die Wirksamkeit, die Sie während des Krieges wünschten, wird Ihnen (freilich nicht wie es zu wünschen wäre im ganzen Umfange) zu Theil. Indeß kommt Zeit, kommt Rath.

Der König hat ein Edict über die Constitution der Monarchie vollzogen. Ich hätte sehr gewünscht, daß Sie an der in Berlin niederzusetzenden Commission Theil nähmen, und vielleicht läßt es sich noch vereinigen.

Bringen Sie doch Commissarien aus Ost- und Westpreußen in Vorschlag, auf die man sich verlassen kann.

Die Geschichte mit dem Müller Albrecht [1]) hatte man in Berlin vergeßen. Ich habe sie sofort in Erinnerung gebracht, und vielleicht haben Sie jetzt schon darüber Etwas.

Ich werde sehr gern was in meinen Kräften steht für die Provinzen noch thun, auch hat der Fürst Staats-Kanzler gewiß den redlichsten Willen, aber es ist unter den jetzigen Verhältnissen unmöglich, alles zu thun, was man so sehr wünscht.

Meine hiesigen Arbeiten sind sehr mühsam gewesen, weil mich die unaufhörlichen Conferenzen, Vormittags und

---

[1]) Schön hatte den Müller Albrecht zum eisernen Kreuz, nachträglich besonders vorgeschlagen.

Abends, so ungemein belästigt. Von Fêten, Schauspielen und dergl. ist bei mir nie die Rede gewesen.

Ich empfehle mich Ihrem fortdauernd freundschaftlichen und gütigen Wohlwollen angelegentlich.

Staegemann.

Niebuhr an Schön.

Berlin, den 30. Junii 1815.

Ihr Freund S..... sagt er habe eine sichere Gelegenheit Ihnen Briefe zu senden: ohne eine solche hält es mir schwer Ihnen zu schreiben, weil einmal erfahrene Untreue auf der Post die Unbefangenheit der Aeußerungen auf immer zerstört: wenn sie sich darbietet, ist es Pflicht sie zu ergreifen, damit wir uns gegenseitig einander im Herzen und Geiste erhalten. Ich kann es ihnen nicht sagen wie dankbar ich Ihre Herzlichkeit aufnehme, und wie warm ich bey Ihrem Andenken fühle. Achtung und alles übrige was Sie sich lieber selbst sagen mögen als daß ich Ihnen zu schmeicheln schiene, hat sich immer von selbst verstanden: aber ich denke wir danken es doch dem Sommer 1813 daß wir uns eigentlich Herzensfreunde nennen können, und es immer bleiben werden.

Eine solche seltene Gelegenheit sollte denn aber auch nicht ohne eine weitgreifende Mitheilung und Darlegung des

Innersten hingehen. Doch daß ich diesesmal Ihnen nicht so schreiben kann wißen Sie. Sie wissen was mich betroffen hat: Sie wißen was meine Gefährtin war. Wie sie sich in den lezten Wochen und Tagen ihres irdischen Lebens verklärte, und wie vollendet sie von mir und der zärtlichen Schwester, die zu ihrer Pflege hieher gekommen war, schied — wenn ich Ihnen das erzählte so würden Sie einen Brief aus der Clarissa lesen.

Diese lezten Monate sind für mich schrecklich hart gewesen. In zwei Monaten habe ich meinen Vater, meine Frau, und einen Pflegesohn verloren, der am 16. gefallen ist. Ich halte es aus: meine Gesundheit hat auf wunderbare Weise die Anstrengungen, die verschwiegene Angst am Krankenbett und den Kummer überstanden. Noch ist meine Schwiegerin bey mir. Ich habe Verlangen mich angestrengt zu beschäftigen, und Gesundheit genug um es auszuführen. Einen Beruf hätte ich mir gewünscht irgendwo in Geschäften zu würken. Lange und wiederholt habe ich es Hardenbergen angetragen. Aber aufrichtige Redlichkeit versteht sein Sinn nicht: Argwohn und Verdacht schrecken ihn vor allen Besseren. Auch beruhigt das Bewußtseyn vom Congreß diese wenige, wo die stumme Misbilligung des Volkes so laut redet. — Ich weiß wie man gegen Sie verfährt, — und wundere mich nicht.

Indessen zeigt sich Gott immer wunderbarer mit unserm Lande und in unserem Volk, und es wird und muß durchgeführt werden. Robert [1]) erwächst für eine bessere

---

[1]) Der älteste Sohn Schön's, Hans Robert Theodor, geb: den 20/9 1803. —

Generation als die alten unſeres Mannesalters und die welche dieſer Sauerteig verdorben hat: darin haben Sie wahrlich Recht. Aber wenn **wir** gegen das Alter gehen wird auch für Sie und für mich eine Zeit kommen wo wir nicht mehr den Steinen predigen, beſſer noch — wenn eins ſeyn muß — den wilden Thieren, als den Steinen.

Der wunderbare Sieg hat mich ganz aufgerichtet: und nicht allein ſeiner ſelbſt wegen unmittelbar. Es iſt Gottes Hand ſichtbarlich, und wer wollte nicht wohlgemuth wandeln wenn dieſe ſich darreicht.

Möge Gott Sie ſegnen, mein Freund; Ihnen allen Segen erhalten den er Ihnen geſchenkt: — mögen Sie — das darf der Freund ſagen, wenn das Schickſal ihn eben gelehrt hat — das verdrießliche vergeſſen, ſich über das unerreichbare, was Menſchen — Schlechtigkeit ſo macht, tröſten, bey inniger Schäzung und Genuß des Glücks welches Sie Herz zu Herz als Mann und Vater haben. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau.

Ihr treuer

Niebuhr.

R.

Ludw: Friedr: Franz Herzog zu Anhalt an Schön.

Hochwohlgeborner Herr,

Insonders hochgeehrtester Herr Ober=Präsident!

Seit einer langen Reihe von Jahren haben E: H: mir unzählige Beweise Ihrer wohlwollenden wahrhaft freundnachbarlichen Gesinnung gegen mich und meine Angehörigen in Ostpreußen gegeben. Empfangen Sie dafür meinen aufrichtigsten herzlichsten Dank. Der König Ihr Herr, nimmt jetzt Ihre ausgezeichnete Thätigkeit und Geschäftskenntniß, für einen andern Wirkungskreis in Anspruch. Indem E: H: ich hierzu von ganzem Herzen Glück wünsche, kann ich es nicht verhehlen, daß ich die Nachricht von dieser Veränderung, mit Bedauern aufgenommen habe, und daß es mir wahrhaft leid thut, E: H: aus jener Gegend zu verlieren.

Wohin aber auch E: H: sich begeben mögen, seyn Sie überzeugt, daß überall Ihnen meine herzliche Erkenntlichkeit

folgt, wie meine wahrhaft ausgezeichnete Hochachtung, mit welcher unverändert ich beharre,

E: H:

ganz ergebenster Diener,

L F Frantz Hz Anhalt

Dessau,
den 19. Dezember
1815.

Schön an den Herzog zu Anhalt.

(Concept)

G. den 9ten Januar 1816.

Durchlauchtigster Herzog,

Gnädigster Fürst und Herr!

E: Hochfürstl. Durchlaucht haben mir unter dem 19. v. M. u. J. Höchstdero Wohlwollen gnädigst zu erkennen zu geben geruhet, in Ausdrücken, welche die huldvollste Herablassung, bekunden, die nur das Eigenthum des durch hohe Weisheit und Tugend erhabenen Fürsten seyn kann.

Wenn gleich diese ebenso gnädigen als schmeichelhaften Aeußerungen, womit Sie, Durchlauchtigster Fürst und Herr, mich zu beehren geruhen, das Gefühl der tiefsten Ehrfurcht die jede deutsche Brust dem erhabenen Nestor deutscher

Fürsten zollt, in meinem Herzen nicht hat erhöhen können, weil dieses Gefühl keiner Erhöhung fähig war; so verpflichten sie mich, mit verdoppeltem Eifer dahin zu streben, des hohen Beifalls des erhabenen Fürsten, würdig zu werden.

Geruhen E: Hochfürstl. Durchlaucht die Huldigung der Dankbarkeit und tiefsten Ehrfurcht von mir gnädigst aufzunehmen, der ich die Größe des Glückes fühle, E: p: hoher Zufriedenheit gewürdigt zu sein, und Überall werden die Gesinnungen der Treue und Ehrfurcht mich beseelen, womit ich ersterbe als

Ew: Hochfürstl: Durchlaucht

untertänigster treuer

Diener

S.

Wilhelm Fürst zu Wittgenstein an Schön.

Da ich an allem was E: Exc: betrift, den Herzlichsten Antheil nehme, so erlauben Sie, daß ich Ihnen zu dem neuen öffentlichen Beweiß des Königl: Wohlwollens [1]) meinen treuesten und aufrichtigsten Glückwunsch abstatten darf.

---

[1]) Durch Allerhöchstes Patent vom 12. Juni 1816 wurde Schön zum wirklichen Geheimen Rath mit dem Prädicat Excellenz ernannt. —

Genehmigen E: E: die Versicherung meiner innigsten und ausgezeichnetsten Hochachtung

W. F. z. Wittgenstein

Berlin den 14. Juny:
1816.

Schön an den Fürsten zu Wittgenstein.

(Concept.)

E: D: bin ich sehr verbunden, für die gütige Theilnahme, welche Sie mir in dem gef: Schreiben vom 14. d. M. zu äußeren geruhen. Der Zufall brachte mir von der ganzen Post, zunächst E: D: gütiges Schreiben in die Hand. Durch Dieselben erfuhr ich daher zuerst die Gnade Sr: Maj:, und die wohlwollende Art der Mittheilung fordert meinen angelegentlichen Dank. Da ich meinen ganzen Stolz darauf setze, dem Könige treu zu dienen, so ist jedes Zeichen der Zufriedenheit Sr: Maj:, mir von dem höchsten Werthe, und in tiefer Ehrfurcht erkenne ich auch diese Gnadens Bezeugung. Ob mein Verhältniß als Ober Präsident dadurch eine Veränderung erleidet, oder ob dies nicht der Fall ist, darüber bin ich noch ununterrichtet, weil das in dem Schreiben des H: Staats-Kanzlers angeführte Königl: Patent, dem Schreiben nicht beilag, und ich es mir erst habe erbitten müssen. Sollte aber, von einem Geh:

Raths Collegio, Staats Rath, Minister Conferenz, oder wie man die oberste Behörde bezeichnen will, die Rede seyn, so würde ich immer bitten, mir meine Ober-Präsendentur dabei zu laßen, weil ich zum rathen weniger als zum Handeln tauge, und nur beides vereint, jedem Einzelnen davon Werth geben kann. Darüber wird indessen das Patent wahrscheinlich Aufschluß geben.

Das geliebte Litthauen habe ich jetzt verlassen, und bin auf dem Wege das neue Leben in Danzig anzufangen. Gott mag Kraft geben, denn viel ist zu thun.

Genehmigen E: D: die Versicherung meiner vollkommensten und ausgezeichnetsten Hochachtung, und erlauben dieselben mir die Bitte Ihrem wohlwollenden Andenken empfohlen zu bleiben

Schön

Auf der Reise nach Danzig
zu Königsberg, 26 Juny 16.

S.

Aus der Correspondenz

zwischen

Wilhelm von Humboldt und Schön.

Humboldt an Schön.

Ich schreibe E: E: heute seit der Zeit, wo wir in mancherlei Verhältnissen hier zusammen waren, zum erstenmal, und glaubte damals nicht, es in meinem jetzigen Verhältnisse zu thun. Ich kann mir auch wohl denken, daß E: E: sich über meine Annahme unter den obwaltenden Umständen gewundert haben werden. Ich habe mich aber nach reif=licher Ueberlegung und freiwillig dazu entschlossen, und mache kein Hehl daraus, da ich keine größere Schwachheit kenne, als sich zu Annahme einer Stelle zwingen zu laßen. Mein wesentlicher und eigentlicher Bestimmungsgrund war, daß ich wahrhaft wünschte, so viel ich es nun einmal

vermag, dem König und dem Staat nützlich zu sein, daß ich wußte, daß der Gedanke, mich ins Ministerium eintreten zu lassen, ursprünglich von Sr. Majestät selbst herkam, daß das System, vor dem Eintritt erst die Abänderung der Mängel in der Organisation der obersten Behörden abzuwarten, mir nicht zum Zweck, das Gute indessen zu befördern, zu führen schien, und daß ich daher alle persönliche Rücksicht entfernte, obgleich ich damals und jetzt wohl fühle, in welche schwierige, Selbstverleugung mancherlei Art erfordernde Lage ich mich gesetzt habe, und es meiner Neigung weit mehr entsprochen hätte, mich ganz zurückzuziehen. Was mir aber jetzt und damals Muth und Hoffnung geben mußte, war, daß, nachdem ich dem König ausführlich, und freimüthig Alles vorgestellt hatte, was meinem Wirken in meiner jetzigen Lage entgegenstehen müßte, Sr. Majestät mir in Ihrer letzten Kabinets Ordre ausdrücklich gesagt haben, daß Sie Sich über einen Theil dieser Verhältnisse, noch künftig bestimmt aussprechen würden. Soviel im Vertrauen gegen E: E:, weil es mir jederzeit wichtig ist, Ihnen die Gründe und die Art meines Handelns genau darzulegen.

E: E: werden jetzt in wenigen Tagen die officielle Benachrichtigung erhalten, daß ich mein Geschäft übernommen habe. Daß ich dann auf den Theil, welcher Sie betrift mit Vertrauen und Freude hinsehe, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Ich bitte Sie recht herzlich mir auch fortdauernd Ihr Vertrauen zu schenken, mich mit Ihrem Rath zu unterstützen, und uns im eigentlichsten Verstande gemeinschaftlich handeln zu lassen. Die Instruction von 1817 stellt die Ober Präsidenten gar noch nicht

in die Lage, in der sie seyn sollten. Allein es ist nicht sowohl, daß ihr Buchstabe hinderlich wäre, als vielmehr, daß ihnen der Geist der Sache fehlt. Daß Sie diesen bei der Ausführung hineinlegen, und hineinlegen werden, dafür bedarf es keiner Bürgschaft. Allein auch ich werde mich bemühen, in meinem Wirkungs=Kreis die Ober Präsidenten immer als diejenigen anzusehen, welche ebenso, als die Minister, die Verwaltung im Ganzen und im Großen, und nur so, handhabeu müssen, doch von dem Standpunkt ihrer Provinz aus. Wenn man (und ich halte dies für sehr heilsam) Provinzial Verwaltungen, nicht bloß Central=Verwaltungen, wie in Frankreich, hat, so muß sich noth=wendig der doppelte Gesichtspunkt vereinigen vom Ganzen, zu den Theilen, und von den Theilen zum Ganzen, und es muß eigne oberste Behörden geben, welche jeden dieser Gesichtspuncte festhalten. Unter den beiden un=vollkommenen Einrichtungen der ehemaligen Provinzial Minister, und den Sachministerien, ohne gehörige Stellung der Ober Präsidenten, ist die letztere weit nachtheiliger, erdrückt die Sachen mit Formen und läßt über die Wirklichkeit hohle Theorien ohne belebendes Eingreifen schweben.

Ueber die so oft in Anregung gebrachte Verfassung kann ich E: E: heute nichts sagen, als daß es mein Wunsch ist, die endliche Regulierung der Communal Verhältnisse durch das ganze Land jetzt von meinem Ministerium aus in Anregung zu bringen und in diesem Winter durchzu=setzen. Meinem Urtheil nach kann dieselbe nur mit sorg=fältiger Rücksicht auf die Verschiedenheiten der Provinzen,

und nicht anders als in mündlicher Berathung mit den obersten Provinzial Behörden gemacht werden.

Soviel für heut. Ich hoffe E: E: erlauben mir, mich öfter, und wo es die Veranlassung giebt, vertraulich an Sie zu wenden. Empfangen Sie indeß die erneute Versicherung meiner ausgezeichnetesten Hochachtung und Ergebenheit.

Humboldt.

Berlin, den 14 August; 1819.

(Concept)

Schön an Humboldt.

Danzig den 25 August 1819.

abgef: d. 27 Aug: 19.

Zuerst muß ich E: E: für Ihre freundliche Zuschrift vom 14. d. M. sehr danken. Daß die Verhandlungen mit E: E: bei dem, was wir gesprochen, verhandelt und erlebt haben, für mich wichtig waren, war wohl natürlich. Der Anfang, den ich kenne, erfreute mich und ich habe Ihnen in Gedanken die Hand gereicht. Das Ende kenne ich nicht und kann darüber Nichts meinen. Daß Verhältnisse aber dabei obwalten, die das Resultat, selbst bey Beobachtung der ersten Ansicht begründen, vermute ich schon an sich,

und noch mehr nach Ihrem Briefe. Der Himmel gebe seinen Segen zum Besten des Königs und seines Volks! Der Schein, muß überwunden werden, und meine Besorgniß bezieht sich nicht sowohl darauf, wenngleich er auch bei Männern vor dem Volke einige Rücksicht verdient, als auf die Mystification. Der allmählige Weg ist immer der Beste, aber er fordert, eine so unbändige Masse von Stetigkeit, daß man mit dieser Gabe besonders vom Himmel beschenkt seyn muß. Dazu kommt das furchtbare Drängen der Zeit, die immer Richtwege geht oder springt und wobey man auf dem alten bekannten Wege immer in Gefahr ist, den Atem zu verlieren. So kann der reinste kräftigste Wille, und der hellste Kopf mystificirt seyn. Indessen jene Immediat-Aeußerung giebt Hoffnung und diese bleibe. Gott gebe Ihnen seinen Segen!

Das Ober Präsidenten Verhältniß, dessen E: E: erwähnen, ist jetzt allerdings gar absonderlich. Im ersten und Hauptgeschäfte des Oberpräsidenten, welches kein Ministerium beschränken und erweitern kann, im Departement des guten Geistes, ist es vortrefflich, und das denkbar schönste. Dies Verhältniß erfasse ich mit vollem Herzen, und es ist so belohnend, daß wo irgend Jemand hier hemmen will, er nur seinen Ruf preis giebt, und dem Ober Präs: noch hilft. Es giebt hohe Genugtuung und Gelegenheit dem Könige am wichtigsten zu dienen. Was aber das Geschäfts Wesen, was man gewöhnlich so nennt, betrifft, so steht der Ober Präs: schon nach der Instruction und vollends erst nach der Anwendung derselben so sonderbar da, daß der Ober Präs: am sichersten geht, wenn er nur die Auto-

rität seines Kopfes und seines Charakters als Basis nimmt. Und es geht in der Regel auch damit. Das Kindlein, [1]) welches ich vor 2 Jahren zur Welt brachte, und welches nach dem Befehle des Königs und dem Willen des Fürsten Staats Kanzlers sorgfältig gepappt, gepflegt, und erzogen werden sollte, ist nach den Instructionen, durch die Herren, welche diese auszuarbeiten hatten, ein solcher Wechselbalg geworden, daß Klein Zaches dagegen noch ein Engel ist. Der Gedanke war auch zu keck und verwegen, daß ein paar Tausend Beamte entbehrlich sein sollten, wenngleich die Geschäfte dabey gut gehen würden und bei weitem besser als jetzt. Nun machte man es wie die weichen Jünger von Copernik: laßt doch die Erde um die Sonne laufen, es ist nur Philosophie, die Sonne läuft auch wieder um die Erde, so bleiben wir Theologen auch stehen.

Die deutsche Provinzial Administration soll seyn, aber die berliner Behörden sollen auch administriren, so bleibt Alles in Freuden zusammen, und es ist doch nur **ein** armes Volk, das nur von Einem administrirt werden kann. Man hätte der Meinung von Männern, die vor dem Volke stehen und von denen Mehrere doch wohl den großen Gang der Dinge wissenschaftlich und aus Erfahrung kennen, und alte und neue Form kennen, und mit ihrem politischen Seyn, dem Könige für das, was sie führen, stehen, ver=trauen sollen, aber die Sache scheint als eine Kabale der

---

[1]) Schön hatte im Jahre 1817 dem Staats Kanzler, zur weiteren Beförderung an Sr: Maj: eine Denkschrift über die Staats=Verwaltung nnd über die Geschäfts Führung der einzelnen verwaltenden Staats Mi=nister eingereicht.

Ober Präs: gegen die berliner Bureau=Beamten von den letzten betrachtet zu sein, und nun wurde zum Trotz von Consequenz, und Theorie und Erfahrung eine Instruction entworfen, die voll von Widersprüchen ist, und insbesondere eine wahre Todesangst wegen der Ober=Präs: äußert. Das Ding machte sich, wie es sich machen konnte, die Minister sahen ihr Interesse nicht, lebten im Gegentheil auch in Besorgniß und nun kam die Begierde dazu, die zusammengewürfelten Instructionen noch mehr zum französischen Bureau Wesen zurückzuführen. Der Staats=Kanzler der zum Wächter förmlich gesetzt war, corrigirte Anfangs, aber das Ding muß ihm zu arg gekommen sein, denn nun hat dies auch ein Ende, und ich habe, um mich gegen Verantwortung zu schützen, jetzt förmlich angefragt: ob der König wirklich seinen Ministern die Fakultät beigelegt habe, das, was Er befohlen hat, und auf dessen Befolgung der St: Kzl: wachen soll, nach Gefallen umzustoßen. E: E: sollten meinen Bericht an den Fürsten St: Kz: über die Instructionen lesen, in dem ich bat sie den berliner Behörden auf's neue publiciren zu lassen. So steht es im Formellen und im Materiellen ist es leider! auch viel übler geworden, als es vor 2 Jahren war. Vieles davon liegt vor der Welt, aber das kann nur der bezeugen, der vor dem Volke steht, und mit ihm lebt, daß das Volk die Mängel der Verwaltung immer klarer zu sehen anfängt. Wir machen Viele der Fehler aufs Neue durch, deren übeln Erfolg jedem der die Geschichte anderer Staaten kennt, im Voraus klar ist, und, der unser Volk kennt. Die förmliche Abneigung der berliner Behörden gegen Alles, was der Soldat Ter-

rain Kenntniß nennt, und welche Abneigung aus den Zeiten herstammt, wo mehr eine Herde zu treiben, als ein Volk zu regieren war, diese ist wohl das Haupt Fundament der traurigen Ereignisse, denn wäre diese Abneigung gegen das Thatsächliche nicht da, so würde dieses den Mangel an Wissenschaft wenigstens einigermaaßen ersetzen, jetzt aber muß immer erst die Ueberzeugung nach dem Spruch kommen, und das ist sehr übel. Dabey contrastirt dies Verfahren so grell mit der Ansicht unseres Königs, der bei seinen Reisen über sein Volk spricht, und jedem Theilnahme zeigt, und mit Recht von dem Manne vor dem Volke, die richtige That fordert, und das Unpaßende tadelt.

Jener Abneigung wegen beläftigen auch die Ober Präs: so sehr, und ihr fröhliches Ende mag manchmal gewünscht werden.

Genug davon! Wer mit hellem Blicke, das Treiben in den Behörden und im Volke betrachtet, muß alles selbst finden.

Daß E: E: die Kommunal Verhältnisse mit Ernst anfaßen wollen, ist sehr gut. Das Fundament ist noch allenthalben da, und man darf nur die Einschreitungen der höchsten Gewalt — nach der beliebten französischen Form — zurücknehmen, so macht sich Alles von selbst. Die Elementar Schulen sind hier Communal- die gelehrten Staats-Sache. Binnen 2 Jahren sind in Westpreußen 400, schreibe Vierhundert Elementar Schulen errichtet, ohne daß der König einen Dreyer hat dazu geben dürfen, und mit den gelehrten Schulen komme ich nicht von der Stelle, und das Elend ist da unbeschreiblich. Wären die gelehrten Schulen auch Com-

munal Sache, so wäre längst Alles, wie es seyn soll. Jetzt verzweifle ich beinahe, denn da die berliner Behörde die Gymnasien unter besondere Obhut nimmt, und sie von Berlin aus führen will, so ist des Schreibens kein Ende, und Mißgriffe folgen auf Mißgriffe. Es geschieht Nichts. Selbst beym Elementar Schulwesen, wo es in den Dörfern, wo der König Dominus ist, mit den obersten Behörden zusammentrifft, stokt es. Zu jeder Aeußerung habe ich Thatsachen aus meiner Erfahrung, und von mehreren Dingen könnte ich das anführen, was ich von den Schulen bemerkt habe.

Zum Schluß erlaube ich mir noch die Bitte, daß Sie von Marienburg Notiz nehmen, und des Staats Kanzlers Akten darüber durchsehen. Die Sache ist hoch wichtig, und Sie müßen sie durchaus kennen. Wir haben einen großen Schatz gefunden. Ihr Wort kann und wird dem großen Werke nicht fehlen. Nach und nach werde ich die dringenden Sachen aus meinem Kreise offiziell in Anregung bringen, und dadurch Ihnen meine Hochachtung auf das vollkommenste bezeugen

S.

Humboldt an Schön.

Berlin, den 2 Januar 1820.

Ich habe vorgestern eine Kabinets=Ordre erhalten, in welcher der König mir sagt, daß Sr: Majestät Sich bewogen fänden, mich für jetzt von der Theilnahme an den Geschäften des Staats=Raths und des Staatsministerii zu entbinden, mein Departement des Innern wieder mit dem d: Hr: v. Schuckmann zu vereinigen und das von Neuschatel dem Staats Kzl: zurückzugeben. Bis der König meine Thätigkeit wieder in Anspruch nehme, solle ich die Besoldung, als Staatsminister, von 6000 Thlr. erhalten. Ich habe dem König geantwortet, daß ich mein Departement (wie ich bereits gethan) augenblicklich abgeben würde, daß ich aus unterthänigstem Gehorsam und Ehrfurcht gegen seinen Willen ins Ministerium eingetreten sey, und ebenso ausscheide, daß ich eine reichliche Dotation genieße, nicht Besoldung ohne Dienste zu leisten, annehmen könne, und also unter, Verhoffen Seiner Genehmigung, die ausgesetzte Besoldung nicht beziehen würde.

Mein Geschäftsverhältniß mit E: E: ist dadurch geendigt. Nehmen Sie meinen herzlichen Dank für das mir bewiesene Vertrauen an, und seien Sie des meinigen, sowie meiner innigen Hochachtung gewiß.

Leben Sie herzlich wohl!

Humboldt.

T.

(Concept.)

Schön an Hardenberg.

Danzig, den 24. Maerz 1822.

An

des Königlichen Staats-Kanzler

Herrn Fürsten von Hardenberg Durchlaucht.

H. S. Berlin.

Ueber eine Reise, welche ich unlängst durch einen Theil der Provinz gemacht habe, ermangele ich nicht folgendes gehorsamst zu berichten:

1. Die Regierung zu Marienwerder rückt seit einiger Zeit in ihren Geschäften bedeutend vor. Besonders bei der 2. Abtheilung ist dies der Fall, und der Präsident M . . . . . entspricht der Erwartung, die von ihm war.

2. Unter den Landleuten erregt die große Crisis in Absicht des Getreide-Preises beinahe durchweg Verlegenheit und Verzagtheit. Das nothwendig in der Welt-Ordnung liegende Ereigniß ist dem einfach lebenden Land-Manne

noch weniger klar und erklärlich als dies dem Kauf=Manne war. Jeder betrachtet es als momentane Conjunktur, und macht Pläne auf Pläne, und fordert Hülfe, wie sie zur Abwendung einer schnell vorübergehenden Gefahr wohl gewährt wird. Daraus entstehen nun die mannigfaltigsten, in sich nichtigen Projecte, und deren Zahl und grelles Wesen wird noch zunehmen, je mehr der Moment der Entwikelung eintreten wird. Noch halten sich die Guts=besitzer in dieser Provinz und bis jetzt sind noch keine Landgüter zum Verkauf gestellt, aber man sieht das Uebel kommen, und insbesondere von Ost=Preußen her, verbreitet sich die Besorgniß, einer totalen Umwandelung des Grund Eigentums.

Und diese Besorgniß ist richtig, denn eben die Um=stände, welche die Crisis bei den hiesigen Kaufleuten ver=anlaßten, müssen eine gleiche bei den Gutsbesitzern erzeu=gen. Die Richtung der Gewerbetreibenden ist gleich, sie mögen Ackerbau oder Handel treiben, die Beobachtung des Ganges der Welt und des Reichs der Gedanken liegen außer ihrer Sphäre, die Erfahrung des Vaters und Groß=Vaters, und nicht die Regel des Himmels, ist ihr Leitstern und daher sind die Gutsbesitzer jetzt eben so außer der Zeit wie ich dieses in Absicht der Kaufleute bereits früher zeigte. Aber das Uebel ist nahe, ein großes Uebel ist nahe, und es ist bei den Land=leuten ein viel größeres Unglück zu befürchten als bei den Kaufleuten eintreten konnte, denn das Verhältniß der Gutsbesitzer ist durch einzelne künstliche Operationen in Absicht ihres Vermögens=Standes, schon an sich wider=natürlich, also verwickelter als es beim Kaufmann sein

kann, und dann werden mit der Umwandelung des Grund=Eigentums Bände zerrissen, und Verhältnisse gelöset, welche moralisch und politisch sehr wichtig sind, und deren plötzliches Zerreißen, moralisch und politisch unberechenbaren Nachtheil bringen muß. Der Gegenstand fordert alle Aufmerksamkeit des Gouvernements.

Aber, wie ist zu helfen? —

1. Der landesväterlich angeordnete Roggen Ankauf, hat den Eintritt der Crisis nur um einige Wochen aufgehalten, und ist politisch sehr wohlthätig gewesen, aber es ist ein Widerspruch in sich, daß ein Gouvernement, durch Getreide=Kauf, den Ackerbau erhalten soll.

In einer Provinz die keinen Roggen übrig hat, und wo der Zinsenerwerb insbesondere auf Weitzen und Gerste berechnet ist, da kann der wirthschaftliche Effekt einer solchen Operation nicht einmal augenblicklich entscheidend sein. Die Magazin Gelasse sind jetzt voll und man kann doch nicht fortwährend Roggen kaufen, ohne zu wissen, was man damit machen soll.

2. Dem Gutsbesitzer fehlt Geld, und daher ist Geld das erste Hülfs Mittel, welches er nennt. Aber, welches Gouvernement hat Geld genug, um dem Himmel die Welt=Ordnung abzukaufen! durch Geld kann man Einzelnen, augenbliklich helfen, aber wo das Hauptgewerbe eine andere Richtung nimmt, da ist der Effekt jener Metall Scherben, für's Ganze aequale Null.

3. Feine Schafe geben einen hohen Ertrag. Man soll für feine Schafe sorgen. Aber, um ein König=Reich mit feinen Schafen zu besetzen, sind mehr Schafe nöthig,

als dem Drange der Verhältnisse nach, in der kurzen Zeit erzeugt werden können. Dazu kommt, daß, wenn alle Provinzen und alle Länder — warum sollen nicht alle, dieses angeblich unfehlbare Mittel des Wohlstandes erreichen! — feine Schafe haben, der Ertrag derselben wieder im Ebenmaaß ist, also dadurch keine Ausfälle anderer Gewerbzweige gedekt werden können.

4. Gewalt Mittel gegen rechtliche Forderungen auf Erfüllung der übernommenen Verbindlichkeiten.

Die bisher angewandten Mittel dieser Art, als Indult, Zalung in Papieren welche unter pari stehen, haben schon den Credit jedes Land-Eigentümers dermaaßen erschüttert, daß selbst der Wohlhabende, der von allen diesen köstlichen Operationen keinen Gebrauch machte, den Verdacht der Nichterfüllung seines Worts gegen sich hat. Die wenigen Unerrettbaren, deren Ausfall keine allgemeine Wichtigkeit gehabt hätte, sind auf Kosten von 9/10 aller Landeigentümer, welche sich sehr gut erhalten hätten, im Besitz erhalten, und der Wohlhabende ist schon in der Lage, daß er beim geringsten Unglüksfalle, des allgemeinen Mißtrauens wegen, nur noch Personal-Credit hat. Kämen nun neue Gewalt Schritte dazu, so würde dadurch nur die drohende Umkehrung des Besitzstandes befördert werden.

Gewalt ohne Recht bringt keinen Segen, und dem Adel, dessen Basis, Meinung ist, würde sie den Rest seiner Würde nehmen.

Aber, wie ist zu helfen?

Vor Allem halte ich es für nothwendig sich den Stand der Sache klar zu denken, und von jeder Meinung —, als sei

das Ereigniß eine einzelne Conjunktur wie Mißwachs, Krieg sie erzeugen, und deren übele Folgen, durch momentane Maaßregeln, gehoben werden kann, zu abstrahiren.

Die Erschütterungen, welche Europa seit 24 Jahren in seinem Wohlstande erlitt, mußten insbesondere die Gewerbetreibenden zu Nachdenken und mehrerer Thätigkeit veranlassen. Der Landmann mußte mehr bauen, wenn er bestehen wollte, er mußte sein Gewerbe mit mehr Einsicht und Gewandheit führen. Der in dieser Zeit in einzelnen Jahren eingetretene Mangel an Brod Korn, richtete die Aufmerksamkeit auf den Ackerbau. In allen Ländern wollte man mehr Getreide bauen, und ward durch Erschütterung des Wohlstandes gewekt, es besser als bisher anzufangen. Alle Völker faßten mit Eifer dies Vorhaben, und wenn Völker einen Gedanken verfolgen, ist der Erfolg immer bedeutend. Zu diesem Allen kam in einem großen Theile von Europa die Veränderung im politischen Standpunkte der Landbauer. So lange 9/10 der Landbauer, in Absicht ihrer Persönlichkeit, Leistungen und Dienste von einem Lehnsherrn abhängig sind, kann der Ackerbau sich niemals über eine gewisse Stufe erheben.

Dies Band, ward in einem großen Theil von Europa gewaltsam zerrissen, und in anderen Theilen, wie bei uns patriarchalisch zu lösen angefangen.

Dies gab jener agricultural Aufregung volle Kraft in dem Grade, daß die Population, welche sonst der Production voreilt, nicht Schritt halten konnte, und jetzt alle Länder Getreide übrig haben. Bliebe die Production jetzt auf einmal, so wie sie ist, stehen, so würde die Population

vielleicht in 15 Jahren, das bisherige Verhältniß wieder herstellen, aber sie kann noch lange nicht stille stehen, theils weil die Aufregung zu heftig war, theils weil der Gewinn des mehreren Erbaues noch lange bleiben muß, theils endlich weil große Korn-Länder, als Spanien, Süd America und auch wohl Frankreich, jetzt erst den Ackerbau recht anfangen werden. Man kann wohl annehmen, daß nicht in 30 Jahren, die Population mit der Production, in das bisherige Verhältniß treten kann.

Einzelne Conjunkturen können während der Zeit eintreten, aber der Landmann verlangt stetigen Preis. Hoher momentaner Preis, als das Feld des Kaufmanns, ist dem Landmanne selten günstig.

Es ist hiernach von keinem Ereignisse für eine kurze Zeit, von keiner Conjunktur in der kaufmännischen Bedeutung, sondern es ist von einem neuen Standpunkte die Rede, auf den der Ackerbau gestellt ist, und auf welchem er für eine geraume Zeit stehen wird, und dessen Entwickelung jetzt erst anhebt.

Wie ist da die Auflösung aus dem Alten-Zustande in den Neuen, für den Stand der Landbauer zu milderen?

S.

U.

Die Herstellung des Schlosses Marienburg.

An den Hersteller.*)

Berlin im September 1824.

---

*) Gedichtet von Friedrich August von Staegemann. 1825 bei Reimer in Berlin erschienen.

„Ich bin nicht kommen, Friede zu senden", sprach [1])
der Meister damals, „sondern das Schwert". Und ach!
wohin der Engel trat, dem Lichtstral
folgte der blutige Streif der Wahlstatt.

In würgend Eisen senkte die ewige
Barmherzigkeit das Licht der Erlösung, sie,
die, gleich den stillen Feuern Baku's, [2])
milde dem segnenden Schooß entquillet.

Wir beugen Dem uns, Welcher der Mitternacht
ihr finstres Kleid, dem Morgen die Rosen wob.
Romovens Hain in Ungewittern [3])
rottet' Er aus, und das Kreuz am Hermon.

Und auf Perkunas [4]) heiligem Hügel wuchs,
mit Blut besprengt, die Palme des Glaubens auf,
und aus dem Schwert entsprang, in Ritters
ehernem Schmukke, die hehre Jungfrau. [5])

Mariens Burg stieg, unter der Waffen Blitz,
der düstern Nogat [6]) Flammengestirn, empor.
Sie stieg. Sie sank; denn durch das Schwert fällt,
wen das verderbende Schwert erzeugt hat.

Viel Edles sank. Jahrhunderte rollten schwer
blutrothe Bahn. Viel Edleres sproß, und reich,
ein Saatenteppich, wallt, wo Winrichs [7])
Reben verschmachtet, die Aue Friedrichs.[8])

Allwo die Jungfrau einst den Gefesselten
in stilles Jenseit tröstend hinüberwieß,
entkeimt ein Vaterland auch diesseit,
tapfer erkämpft von dem Geist der Wildniß.

Und siehe! mondenfarb ihr Gewand, ihr Haupt
mit jungem Lotos lieblich umflochten, schwebt
Mariens Lichtgestalt, ein Traumduft
irdischen Schlafs der bewachten Unschuld,

Sie schwebt herab, und horch! wie von Harfen weht's:
„Mariens Burg, Mariens! aus langer Nacht
erhebst du morgenroth das Antlitz,
goldener Sonnen beglükkte Botin!

Nicht mehr des Komthurs kriegerisch Lager, nicht
der grauen Helden brausender Adlersitz,
bewahrst du nur den fernen Nachhall,
der von versunkenen Stimmen aufsteigt:

Den Flügelklang anbetender Cherubim,
die dich gedacht, tief sinniges Kind des Lichts,
Posaunenklang siegtrunkner Feldschlacht,
weinende Laute verlaßner Wehmut.

Der Cedernwald ging unter im Meer; dem Blei
erlag der Ur, der grimme dem grimmeren;
des sanften Ellenn Heerde weidet
zwischen den Tannen Kaporns, wie sparsam![9])

Verweste Zeit zerstieb', in die Finsterniß
der alten Stammgruft, Staub in den Staub, versenkt!
und Schild und Helm ruchloser Vehme
dekke begnadend der stumme Friedhof!

Denn wehe, wer die Todten vom dunkeln Ort
gottlästernd ruft! Zur Höllen entlodert, schlägt
Moria selbst aus Julianus
frevelnder Hand das erschrokkne Grabscheit.[10])

Du, Frischbekränzte, neigst die enthelmte Stirn,
gedankenvoll, voll feuriger Ahnungen,
der hohen Königsschwester, deren
Auge bewölkt zu den Wächtern Aufblikkt,

Die über Euch den waltenden Arm gestrekkt,
der Treue Schild, die Fakkel des Heldensinns,
so lang' um Teuts Geschlecht und Sprache
Baltische Flut auch im Sturme frohlokkt.

Und rauscht der Sturm her, fromme Teutonenburg,
dann flamme, Winrichs Banner und Friederichs
lichtfarben Kreuz! Es kämpft um Christus,
wer um das Licht in den heißen Tod geht.

Begeisternd Ziel des freudigen Baus! die Pracht
des Brennenlorbeers blühend um Preußens Schwert,
das durch Barbarensieg den Irrtum
Bayfens versöhnt, und die blinde Zwietracht,[11])

Und, bis der Tag einst, der die Verkündigung
des Meisters endigt, über ein glükklicher
Jahrtausend aufgeht, Licht von Friedrichs
Sternen empfängt, und den Sternen zuführt!"

---

1) Evangelium Matthäi Cap. 10. V. 34.

2) Die Feuer aus den Naphthaquellen um die Stadt Baku, in der jetzt russischen Provinz Schirwan in Asien am caspischen Meere.

3) Der Untergang des Heidentums in Preußen durch die Ritter des teutschen Ordens und des Christentums in Palästina durch die Saracenen. Bei Romove, wahrscheinlich unfern der Stadt Domnau in Ostpreußen, stand eine den heidnischen Preußen heilige Eiche.

4) Perkunas, der Zeus der heidnischen Preußen.

5) Die Ritter des teutschen Ordens nannten sich ursprünglich: Brüder des Ordens vom Spital der heiligen Maria des teutschen Hauses von Jerusalem.

6) Das Schloß Marienburg liegt am Ufer der Nogat, eines Arms der Weichsel.

7) Winrich von Kniprode, einer der ruhmwürdigsten Hochmeister des Ordens, unter dessen Regierung das Land sich eines vorzüglichen Wohlstandes erfreute.

8) Der Dichter gebraucht den Namen Friedrichs abwechselnd zur Bezeichnung bald des regierenden Hauses, bald Friedrichs des Großen.

9) Der Cedernwald mag an den Bernstein erinnern, das Harz eines untergegangenen Holzes, vielleicht auch einer Palme. Der Ur, Auerochs, ist in Preußen seit der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ausgerottet. Das Ellenn ist noch einheimisch, am häufigsten in dem Forst des Domainenamts Kaporn zwischen Königsberg und Pillau.

10) Flammen, die aus dem Boden hervorbrachen, zerstörten die Arbeiten an dem Bau des Tempels zu Jerusalem, den der Kaiser Julian auf der alten Stätte, dem Hügel Moria, herzustellen unternahm.

Ammianus Marc: 23. C. 1. globi flammarum prope fundamenta crebris assultibus erumpentes fecere locum, exustis aliquoties operantibus, inaccessum.

11) Johann von Baysen, ein in der Geschichte Preußens berühmter Name. Er war, wo nicht der Stifter, doch der thätigste Beförderer des preußischen Bundes, besonders der Vereinigung des wider den Orden empörten, nachmals „polnisch Preußen“ genannten Lan-

des mit Polen, die von 1454 bis 1773 dauerte. Den schweren Folgen solcher Maasregel würde dieser ausgezeichnete Mann vielleicht gewehrt haben, wenn er das Ende des 13jährigen Kampfs gegen den Orden erlebt hätte.

Vorletzte Anlage.

Woher — woher ich bin?
Poetisch ist mein Sinn!
Ein Genius gab mir vielleicht das Leben,
Auch hat Mama Natur mir etwas mitgegeben;
Doch ist mir dies ganz einerlei,
Wie ich auch ward, bin ich ganz wohl dabei.

Wohin, wohin mein Streben?
Der Freiheit ist geweiht mein ganzes Leben,
Bewegung die Parol, so streb ich in die Welt;
Mir gillt es gleich, ob dieser stehe, jener fällt.
Ob König, Bauer, Bürger oder Adel,
Ich ehre das nur, was sich frei erhält von Tadel.

Nun rathe, lieber Leser! wer ich bin?
Zwar steckt in meinem Namen schon der Sinn,
Doch nur an meinen Thaten magst Du mich erkennen;
Wär' ich als Mann auch schön zu nennen,
Ist mir doch die Bezeichnung nicht genug.
Als Zweck, als Werkzeug bin ich frei von Lug und Trug. [1])

---

[1]) Anonym erschienen, bald nachdem Schöns „Woher und Wohin?“ bekannt geworden war 1840/41, in einem Journal. Weder der Name des Anonymus, noch Journal konnten ermittelt werden.

Letzte Anlage.

Aus der Correspondenz

zwischen

Varnhagen von Ense und Schön.

1.

Schön an Varnhagen.

(Concept.)

Pr. Arnau, den 23. Juli 1852.

Vor E: H: möchte ich gerne durchaus, und namentlich in Beziehung auf eine Biographie Hardenbergs, legitimirt daſtehen, um ſo mehr, da Prof: Droyſen in den Kieler Blättern unlängſt nachzuweiſen ſich bemüht hat, daß Legitimität (lex ſogar positives lex) höher ſteht als Weltordnung, Menſchenentwicklung und der philoſophiſche Begriff eines Staats.

Daher als Nachtrag zu meinem letzten Schreiben Folgendes:

Ueber Alcibiades iſt von alten und neuen Schriftſtellern viel geſchrieben. Er war mir ein intereſſantes Bild. Aber mein Bild war nicht klar und bei allem Bemühen über ihn zu ſammeln, was geſammelt werden konnte, war es mir unmöglich ein klares Bild zu bekommen. Da tritt nun Grote, ein Bierbrauer aus London, in ſeiner jetzt erſcheinenden „History of Greece“ auf, und ſtellt mit we-

nigen Strichen ein Bild von Alcibiades hin, welches lebendig vor meiner Seele steht.

S.

2.

Varnhagen an Schön.

E: E:

haben mich durch Ihr verehrtes Schreiben, das ich heute früh erhielt, in die freudigste Stimmung versetzt! Das Geschichtswerk von Grote ist in Deutschland noch so wenig bekannt, so schwer zu finden, und ich bin in meinen geistigen Richtungen und litterarischen Genüssen an solche Einsamkeit gewöhnt, daß mir selten einmal die Gelegenheit wurde, mit Andern von jenem vortrefflichen Buche zu reden. Nun wird mir die frohe Ueberraschung, in E: E: einen Mitleser, einen würdigenden Beurtheiler desselben begrüßen zu dürfen! Das ist mir ein wahres Fest! Ich kenne Hrn. Grote persönlich, wechsle Briefe mit ihm, besitze die 10 Bände seines Werkes als sein Geschenk. Dies Buch hat mir, besonders seit den letzten vier Jahren, die innerste Seele erfrischt, mir die Empfindungen meiner Jugend erneuert, mich heiter in die Zukunft blicken lassen, in welcher diese reiche Aussaat manche gute Frucht bringen wird. Durch das, was E: E: sagen, wird mir diese Zuversicht bestätigt.

In der That ist hier das gesammte griechische Leben, die Entwicklung dieses merkwürdigen Volkes, in ein ganz neues Licht gestellt; es ist nicht bloß ein Gelehrter, der als solcher schon Erstaunen erregt, es ist zugleich ein Staatsmann, ein Mann von hellem Ueberblick des weltlichen Treibens, und ein Mann von freiem und gerechten Sinn, der dieses so vielfach mißhandelte Geschichtsbild in seiner wahren Gestalt wiederherstellt. Hr. Grote ist Besitzer eines großen Wechselgeschäfts, das ihn jedoch längst nicht mehr persönlich in Anspruch nimmt, war mehrere Jahre Mitglied des Unterhauses für die City, hat Besitzungen in Ostindien, stimmte für alle Verbesserungen, die im Parlamente zum Antrag kamen.

Und dabei diese Gelehrsamkeit! Das nenn' ich Beruf und Befähigung zu seinem Werk!

Die Vorzüge Athens, die Herrlichkeit der Demokratie, der Reichthum des geistigen Lebens, die Größe der Staatsmänner, sind wohl noch nie so glänzend dargestellt worden. E: E: haben alles dies in dem einen Wort über Perikles, daß er Ihnen jetzt der erste Grieche sei, mitausgesprochen. Auch in dem, was Sie von Alcibiades sagen, und in der Nutzanwendung, die Sie davon machen, muß ich Ihnen vollkommen beistimmen. —

Die Anerkennung eines Lobeck, eines Lehrs, ist für Grote gewiß unschätzbar; noch mehr aber muß ihn der Beifall E: E: freuen, als eines auch practischen Staatsmannes, auch aus den Höhen der Wissenschaft auf das Leben kundig Herabschauenden, und der, unter großen Ereignissen und vielfachen Stürmen ergraut, an Klarheit

des Blickes und frischer Theilnahme die meisten Jüngern beschämt. — Böckh ist voll des Lobes für Grote; von Meineke hab' ich nichts über ihn gehört. —

Hr. Graf von Bülow-Dennewitz auf Grünhof und Frau von Bardeleben auf Rinau haben mich mit gütigen Zuschriften beehrt, und mir baldige Mittheilungen angekündigt. Ich sehe diesen mit größtem Verlangen entgegen, wie wohl auch nicht ohne Besorgniß, weil die Hülfsmittel leider als sehr unvollständige angedeutet werden. Ich hoffe, ich werde für entschuldigt gehalten, wenn ich meine Antwort auf die geehrten Zuschriften bis zum Eintreffen des Angekündigten verschiebe. Auf die Entscheidung des Kriegs-Ministeriums bin ich auch sehr begierig. Die Herren Generale, bei denen mancherlei Nachfrage zu thun sein wird, sind in der nächsten Zeit schwerlich zu erreichen, doch hoff' ich späterhin von ihnen manchen Aufschluß zu erlangen. —

Mit den eifrigsten Wünschen für E: E: Wohlsein, in treuester Verehrung und Ergebenheit verharr' ich

E: E:

gehorsamster

Varnhagen von Ense

Berlin, den 27. Juli
1852.

3.

Varnhagen an Schön.

E: E:

gebührt mein doppelter, innigster und ehrerbietigster Dank, zuerst für den ermuthigenden Anlaß und Anreiz, den Sie mir gegeben mein neuestes Buch zu schreiben, und dann für die wohlwollende nachsichtige Aufnahme, die Sie dem eben fertiggewordenen so gütig gewähren! Der Beifall E: E: ist wahrlich der schönste Lohn, den ich ansprechen kann, und würde mir jeden andern fehlenden ersetzen.

Ich war bei der Arbeit erfüllt von Eifer und Liebe, Ihr Wort bürgt mir, daß diese wenigstens zum Theil in das Buch übergegangen sind, und so kann ich getrost auf diesen Spätling blicken, der seine Laufbahn so glücklich beginnt. Verzeihen E: E: auch gütigst, daß das Buch ohne begleitendes schriftliches Wort bei Ihnen anlangte. Sie sollten unter den Ersten sein, die es empfingen, und im Gedränge der eiligen Vertheilung, Versendung und Verpackung von sechzig Exemplaren verblieb mir kein freier Augenblick. Die Familie Bülow scheint wohl zufrieden, und auch von Seiten hoher Militair-Personen kommen mir zustimmende Äußerungen zu; nur mag hin und wieder in Dingen, die für meinen Helden von keinem Belang sein können, ein untergeordnet Betheiligter sich nicht genug hervorgehoben glauben. —

Bei dem Zustande unsrer jetzigen Staats-Verhältnisse ist es auffallend und wohlthuend, mit welch eifrigem Antheil, ja mit welchem Bedürfniß, die preußische Vaterlandsliebe sich auf die ruhmvolle Vergangenheit wirft, und dort Muth und Stärkung sucht. Jene Zeit hatte auch ihre schweren Leiden und peinlichen Gebrechen, mit denen die Bessern hart zu ringen hatten, aber es ist wahr, diese Beßern waren von seltner Auszeichnung, Kraft und Würde, wie wir unter den heutigen Männern sie fast gänzlich vermissen, weder in geistiger noch in sittlicher Höhe reichen diese an jene hinan.

Die litterarischen Denkmale, die wir jetzt häufig errichten sehen, haben daher außer dem vaterländischen auch einen allgemein menschlichen Werth, und man braucht kein Preuße zu sein, um sich der edlen Gestalten, die uns hier begegnen, zu freuen; Preußen aber kann stolz darauf sein, eine Reihe von höheren Staatsbeamten aufzuweisen, wie so leicht kein andres Land. Zum Glück ist die Mittheilung jetzt freier in diesem Betreff als vorher, und zu den Standbildern Stein's, York's, Vinke's, dürfen wir noch manches andre mit Zuversicht erwarten. E: E: werden diesem Ehrengeschicke nicht entgehen; soll dasselbe jedoch an eine gewisse Bedingung geknüpft sein, so wünsche ich daß diese so spät als möglich eintrete, und gönne jüngeren Nachgeborenen gern das Glück, an so reicher und würdiger Aufgabe sich zu versuchen. Uebrigens bin ich zwar in manchem Betracht abhängig von der Welt, in der ich lebe, doch keinesweges so sehr, daß ich nicht vollgültige Zeugnisse meiner Ansichten und Gesinnungen für künftige Mittheilung hinterlassen könnte, und

die Papiere, von welchen E: E: sprechen, dürften auf die gleiche Sicherheit rechnen, dereinst am geeigneten Ort unverstümmelt an das Licht der Öffentlichkeit zu treten.

Wer weiß auch, wie bald vielleicht sich die jetzigen Zeiten ändern! Doch hier muß ich abbrechen, und künftiger Besprechung vorbehalten, was für jetzt glücklicherweise noch kein Grund ist zu beeilen. —

Genehmigen E: E: mit dem ehrerbietigsten Ausdruck meiner heißesten und treuesten Wünsche die wiederholte Versicherung der tiefsten Verehrung und dankbarsten Ergebenheit, worin ich verharre

E: E:

ganz gehorsamster

Varnhagen von Ense.

Berlin, den 2 Januar 1854.

Hrn. Grote habe ich zu seiner gerechten Freude die schöne Anerkennung zu wissen gethan, die seine Geschichte Griechenland's bei E: E: gefunden hat. Dürfen wir erstaunen, einen Londoner Banquiers als gelehrten Geschichtsdarsteller zu finden, so mag dieser auch sich wundern einen preußischen Staats Minister als solchen kundigen Richter zu erkennen. —

Frau Baronin von Armin gedenkt E: E: in Verehrung und Zuneigung. —

4.

Schön an Varnhagen.

(Von dem Concept, welches Schön bei dem Ober=Burggrafen von Brünneck niedergelegt hat.)

Pr. Arnau, den 6. Februar 1854.

In der Freude über Bülow schrieb ich:

> Unabhängigkeit vorausgesetzt, möchte ich E: H: alle meine Papiere schicken, und den für einen H. . . . . erklären, der außer Ihnen Etwas über mich drucken ließe.

Darauf haben E: H: so delikat als freundlich, so geantwortet, daß ich weder Delikatesse noch Freundlichkeit zu verletzen glaube, wenn ich diesen Gegenstand verfolge.

E: H: sind unbedingt unabhängig in Absicht Ihrer Meinung. Sie sind in Aeußerungen und Handlungen unabhängig da, wo es darauf ankommt, die Pflicht des Ehren Mannes zu erfüllen. Da, wo es nicht auf Pflichterfüllung unbedingt ankommt, wo man nicht sprechen **soll**, sondern nur sprechen **darf**, da werden Sie, meiner Meinung nach, Ihr Verhältniß als zur Disposition gestellter Beamter, welcher morgen nach Paris und übermorgen nach Valparaiso geschickt werden kann, in Betracht ziehen.

Ohne dies zu mißbilligen, entsteht nun die Frage, wie bei diesem Verhältniß mein Wunsch, daß Sie mein Leben erfaßen und wiedergeben mögen, erfüllt werden kann?

mein Freund Eichendorff, der eben so herrliche Dichter, als herrliche Mensch, der mich genau kennt, meint von mir: ich sei dazu geboren, dem gemeinen Gange der Meinungen und der Dinge in den Weg zu treten, und wenn ich an die Jahre 1807—1809, 1812 und 1813, und an das Cholera Jahr 1830, und andere weniger wichtige Momente meines Lebens und an meine Meinung von Stein, Scharnhorst, Gneisenau, York pp: denke, dann mag er Recht haben. Dies würde dem Biographen an sich zusagen, aber mit dem: In den Weg treten, werden alle unklaren und unlauteren Geister rechts und links aufgeregt, und diese sind boshaft und giftig, und in der heutigen Zeit auf Verfolgungen und Gewaltmaßregeln versetzen. Hier ist es Pflicht des Mannes, das Treiben des Satans zu berücksichtigen und das **Dürfen** genau zu ermeßen, um so mehr, da das Wesen meines Lebens in einem Sturm auf Ideenlosigkeit und Gemeinheit bestand. Hohe Aufregung ideenloser und gemeiner Geschöpfe in menschlicher Gestalt ist hier nicht zu vermeiden, und deshalb kommt es hier auf einen Mann an, der Wuth und Verfolgung nicht scheuen darf. —

Gegen solche vergiftete Pfeile ist der Tod der beste Panzer! —

und so bleibt nur der Ausweg, daß der Biograph, der während seines Lebens die Operationen des Teufels zu berücksichtigen verbunden ist, erst nach seinem

Tode der Welt das hinstellt, was der Verkündigung werth ist.

ich bin 81 Jahre alt und meine Lebenszeit kann nur noch kurz sein, so sehr ich diese auch durch Kant'sche Philosophie und körperlich durch Sauerkraut hinzuhalten suche.

E: H: sind nach meinem Ueberschlage etwa 65 Jahre alt, und in 15, 20—25 Jahren werde ich Sie wahrscheinlich in jenem Leben begrüßen.

Hiernach wäre es, Ihre Zustimmung in der Sache an sich vorausgesetzt, der angemessenste Weg, wie mein Freund Eichendorff meint, daß ich an E: H: schon jetzt meine Papiere schicke, damit Sie, wenn Stimmung und Verhältnisse zusagen, sie durchsehen, die etwa dazu noch nothwendigen Notizen von mir fordern, darauf allmählig zum Werke schreiten und sowie ein abgeschlossener Theil fertig ist, das Manuskript in England oder an einem anderen sicheren Orte mit dem Auftrage niederlegen, den Druck nach Ihrem Tode zu besorgen.

Was meinen E: H: dazu?

Dazu muß ich noch folgendes bemerken:

1, E: H: kennen mich nur als Erscheinung im öffentlichen Leben, und als solche kann ich Ihnen auch nicht vollständig bekannt sein. mein Lebens- und Cultur-Gang, der Standpunkt meiner geistigen und gemüthlichen Entwicklung ist Ihnen unbekannt.

Der Biograph soll aber den ganzen Menschen erfassen, bei mir um so mehr, da der äußere

Mensch weniger Product der Verhältnisse, als philosophischer und poetischer Entwicklung ist.

Wie ist dem abzuhelfen?

Der Baron von Eichendorff kennt mich ganz. Er weiß, was ich bin. Er will beistehen. Er will mit Ihnen verhandeln. Er will Ihnen Materialien zu Gestaltung meines Ichs geben. Er will Alles dies nur bei **Ihnen;** bei Ihnen, weil er Sie für den Einzigen hält, der mein Leben contouriren und demonstriren kann.

Was meinen E: H: auch dazu?

2, und hauptsächlich.

Oft, Sehr oft kommt mir **die** Frage:

Ist es nicht Selbstsucht also Unlauterkeit, wenn ich Vorkehrungen zu einer Biographie von mir treffe?

Eichendorff antwortet darauf:

Die Person ist hier Null, Darstellung der Entstehung der Ereignisse fordert hier die Geschichte.

Darauf frage ich aber weiter:

Wenn Ereignisse da sind, wozu noch des geschriebenen oder gedruckten an sich todten Buchstabens? Mögen die Thaten des Edikts vom 9. October 1807, mag die Landesbewaffung vom Jahre 1813, mag das Pestalozzi'sche Institut in Karalene, mögen die 400 neuen Schulen in West-Preußen, mögen die Heer-Straßen durch das ganze Land, mögen die Hunderte der, im Besitz erhaltenen Guts-Besitzer, mag die Kunstakademie in Königsberg und vor Allem mag

sprechen. Wie kann da noch erst der todte Buchstabe nöthig sein und **wie** kann da noch vollends erst der Mensch, als das unbedeutende Werkzeug im großen Gange der Cultur in Betracht kommen? —

Und auch darauf bitte ich um Ihre Antwort.

S.

5.

Varnhagen an Schön.

E: E:

inhaltreiches, ausführliches und überaus gütiges Schreiben von 6 d. Mts. hat mich, wie Sie denken können, in nicht geringe Aufregung und Spannung versetzt. Seit dem Empfange desselben ist mein Inneres ganz erfüllt von dem Kampfe der mächtigsten Anreizungen und erheblichsten Schwierigkeiten, ich wäge unaufhörlich das Gewicht der Aufgaben mit dem meiner Kräfte ab, und das Maß beider will sich mir noch nicht mit Sicherheit feststellen. —

Was den eigentlichen Gegenstand selbst betrifft, so

kann darüber bei mir keine Frage noch Zweifel sein. E: E: sind nicht nur berechtigt, Sie sind verpflichtet, der Welt den Einblick in Ihren Lebenslauf und Ihre Staatsthätigkeit zu gewähren. Wo so viele Aufhellungen stattfinden, die gar oft nur ein falsches Licht werfen, dürfen die Ihrigen nicht fehlen, muß von Ihrem Standpunkt ebenfalls ein eignes ausgehen, von welchem mancher täuschende Schein erbleichen, mancher bisher verdüsterte Strahl um so glänzender aufleuchten wird. Dies setz' ich als ausgemacht voraus. —

Wie diese Aufgabe jedoch auszuführen sei, darüber können verschiedene Ansichten gelten. Für meinen Sinn wäre eine in geistiger Höhe gehaltene, gedrängte Plutarchische Schilderung die angemessenste und wünschenswertheste. Allein schon bei meinen bisherigen biographischen Arbeiten bin ich zu der festen Ueberzeugung gelangt, daß bei neuesten, dem heutigen Leben noch nahe liegenden, ja mit demselben noch innig verwebten Stoffen jene klassische Form keineswegs ausreicht. Wir bedürfen einer umfassenderen, die das Ganze in seinen Einzelheiten genau darlegt, dem Persönlichen seinen eigensten, vollständigen Ausdruck läßt, und auch in Nebendingen die wahre Bezeichnung der Zeit und ihrer Umstände wiedergiebt.

Das Beispiel solcher Werke, wie die neuerlich erschienenen über Stein, York, Vincke, wie die zu erwartenden über Gneisenau und Scharnhorst, gebietet, selbst wenn man es nicht durchaus billigen wollte, den verwandten nachfolgenden dieselben Wege zu gehen.

Der Verfasser wird genöthigt, weniger Biograph und

mehr Zusammensteller von Denkwürdigkeiten zu sein, wobei doch noch immer ein tüchtiger Text zu liefern ist, und das Ganze nicht zur bloßen Herausgabe von Aktenstücken herabzusinken hat. —

Bei solcher, wie mir scheint auch hier, unabweislichen Behandlung ist nun wohl das erste Erforderniß, die vorhandenen Materialien zu übersehen, und daraus abzunehmen, welchen Umfang und welche Gestalt das Werk empfangen kann, wo das Vorliegende schon an sich das fertige, kostbare Baustück ist, wo der Bearbeiter aus eignem Geist und Sinn das Nöthige aufzustellen und hinzuzufügen habe. —

Die Unabhängigkeit der Darstellung dünkt mich durch den glücklichen Umstand vollständig gesichert, daß sowohl der Dargestellte als der Darsteller mit williger Selbstverleugnung auf die sonst wohl erlaubte und zugestandene Befriedigung verzichten, ihr gemeinsames Werk bei ihren Lebzeiten erscheinen zu sehen. Indessen treten grade durch diesen Umstand auch wieder Schwierigkeiten ein, die einer besondern Erwägung bedürfen, jedoch nicht gleich zuerst gelöst zu werden brauchen. —

E: E: können mit vollem Rechte, bei Betrachtung Ihres Lebens, mehr als hundert Andere sich des Spruches getrösten: Facta loquuntur! Und wo diese so mannigfach und glänzend dastehen, da kann die Aufgabe des Biographen nur sein, die Thatsachen in festen und klaren Worten dem allgemeinen Verständniß darzulegen. Aber Sie deuten mit allem Fug auch die höhere Forderung an, daß die Quelle und Einheit dieser Thatsachen, der Mensch, aus dem sie

hervorgegangen, in seinem innersten Wesen geschildert werde. Sie meinen, ich kenne Sie zu wenig, um dies ohne fremde Beihülfe zu vermögen, und nennen für solche den Freiherrn von Eichendorff. Wenn ich auch die Voraussetzung vielleicht nicht in dem Umfange, den E: E: ihr zu geben scheinen, gelten zu lassen brauche — ich glaube in der That Sie etwas mehr zu kennen, als Sie annehmen, — so würde mir doch in jedem Fall eine so glückliche Beihülfe, wie die des Freiherrn von Eichendorff, ganz unschätzbar sein und ich sie mit dem größten Eifer erbitten, mit dem lebhaftesten Dank anerkennen. —

Bei dieser Lage der Dinge darf ich E: E: vorläufig noch keine Zusage geben, daß ich das in Rede stehende Werk übernehmen und ausführen könne; aber wie sehr dasselbe mich reizt, wie sehr ich dazu geneigt wäre, wenn keine unvermutheten Anstände sich ergeben, das werden Sie genugsam erkennen.

Ich würde die mir etwa noch zugemessenen Lebensjahre — ich bin aber nicht 65, sondern 69 Jahre alt — und meine noch vorhandenen Kräfte nicht würdiger, nicht ertragreicher, anwenden können, als indem ich sie einem solchen Werke widmete! —

Erst wenn ich den Ueberblick Ihrer Papiere gewonnen und die Möglichkeiten der Ausführung näher ins Auge gefaßt habe, wird mir vergönnt sein, mich bestimmter erklären zu können, ob ich mich der Sache gewachsen fühle und mich ihr unterziehen darf.

Es ist E: E: eigner Gedanke, mir diese Papiere schon jetzt zuschicken zu wollen; thun Sie es! Wegen der sichern

und sorgsamen Beachtung und Wahrung des mir Anzuvertrauenden glaube ich nicht erst eine beruhigende Versicherung aussprechen zu müssen. —

Der Himmel erhalte E: E: noch lange die frische Geisteskraft, die aus jedem Ihrer Worte hervorsprüht, und lasse Ihren hellen Blick noch lange die Entwicklung der Weltgeschicke betrachten, welche jetzt trübe sind, aber sich bald erheitern können. — Daß Kantische Philosophie und Sauerkraut das Leben verlängern, hab' ich nicht gewußt; mit der erstern bin ziemlich vertraut geworden, nun will ich es denn auch mit dem zweiten versuchen. —

In treuer Verehrung und Ergebenheit unwandelbar

E: E:

gehorsamster

Varnhagen von Ense.

Berlin, den 12. Februar 1854.

6.

Schön an Varnhagen.

(Concept.)

Pr. Arnau, den 27. Febr. 1854.

E: H: mir sehr werthes Schreiben vom 12 d. Mts. kam wenige Stunden nach einem schweren Trauerfalle in

meiner Familie in meine Hand, und Sie werden damit es gütigst entschuldigen, daß ich jetzt erst darauf antworte.

Dem Inhalte Ihres gefälligen Schreibens stimme ich in seinem ganzen Umfange bei.

Bei dem Gegenstande unserer Verhandlung kommt es vor Allem darauf an, festzustellen, ob:

1. von einer Biographie im eigentlichen Sinne des Worts, oder
2. Von einem Bilde der Zeit, in der die darzustellende Person lebte, insofern diese Zeit auf diese Bezug hat, die Rede sein soll.

Im ersten Fall wäre ein vollständiges Gemälde, ein Bild an sich, mit richtiger Zeichnung, treuem Colorit und angemessenem Clair obscur zu liefern, so, daß die Thatsachen als Beläge, also nur als Nebensachen, dastehen.

Für diesen Fall ist mein Leben nicht reich genug. Bis zu meinem 28sten Lebensjahre war es beinahe nur Schule. Daß Kant, bei dem mein Vater ein Privatissimum gehört hatte, die Vorlesungen bestimmte, welche ich im ersten Universitätsjahre hören sollte, und dringend forderte, daß ich erst im dritten halben Jahre zur Einleitung in ein Brodstudium übergehen möge, daß die sogenannten Kammer- oder Regierungs-Geschäfte, wie diese behandelt wurden, mir als Referendarius so gemein erschienen, daß das Verlangen zu einer politischen und staatwirthschaftlichen Reise so lebhaft wurde, daß ich $3^1/_2$ Jahr in Deutschland und in England auf Reisen war; daß Lichtenberg meine Vorbereitung zu der Reise nach

England leitete; daß ich durch ihn mit Sir Joseph Banks und Panta und indirect mit Sinclair und Arthur Joung bekannt wurde; daß ich einen Winter über, in London oft wöchentlich, mit Pozzo di Borgo zusammentraf und sich mit ihm, wie mit Sir Francis d'Ivernois ein nahes Verhältniß bildete; daß ich den großen Contrast erlebte, beinahe unmittelbar von London auf meine Dienststelle in Bialystock gehen zu müssen; daß ich die Tochter des nachherigen Landhofmeister von Auerswald in Marienwerder heirathete und diese überaus glückliche Ehe mein Empfindungs-Vermögen wohlthätig entwickelte,

das

sind alles Dinge, welche Interesse für den Freund, aber nicht für die Welt haben können.

Erst im Jahr 1805, als man in einem Journal Artikel für die Signatur Schenkendorf's die meinige nahm, und ich dadurch Gelegenheit erhielt, Marienburg als höchstes Kunst-Werk seiner Art vom Untergang zu retten, und als ich Anfangs des Jahres 1806 gegen Stein, welcher unser Land, nach dem Vorbilde Oesterreichs, mit unrealisirbarem Papiergeld überschwemmen wollte, auftrat, und mit Hülfe von Büsch, welcher in einer ebenherausgekommenen Schrift den Fluch über den preußischen Minister, welcher unrealisirbares Papiergeld verbreiten wollte, aussprach, den Sieg errang, da trat ich erst ins öffentliche Leben, und von dieser Zeit ab habe ich allerdings Ereignisse erlebt, welche wohl allgemeines Interesse erregen können.

Hiernach kann ich nur für die

2te Alternative ſtimmen, nach welcher die Perſon nur Geſtalt iſt, an welcher die Thatſachen aufgeſtellt werden.

Oft iſt dabei nur von der Function eines Sprachrohrs die Rede, welches eine allgemein verbreitete Meinung verkündet, z. B. die Aufhebung der Erbuntertänigkeit, aber dann ſteht dieſe Geſtalt auch wieder als Quelle einer zu verkörpernden Idee da, und dies kann ihr wohl allein nur Wichtigkeit geben.

Wenn ich nun alles dieſes mir klar vorſtelle und dann die Materialien, welche ich zu dem Bilde liefern kann, betrachte, dann finde ich, daß die Hälfte, vielleicht drei Viertel der Notizen, ohne Intreſſe für den Biographen ſein müſſen. Beſonders in meinen Reiſetagebüchern iſt ſo viel Gewerbliches, kleinlich Amtliches, und nur augenblicklich Intereſſantes enthalten, daß nicht der zehnte oder zwanzigſte Theil deſſen, was da geſchrieben iſt, für den Biographen von Wichtigkeit ſein kann. — ich habe freilich nur auf meiner Reiſe ein Tagebuch geführt, aber auch dadurch einen ſolchen Widerwillen gegen jede Tagebuchsliteratur bekommen, daß meine übrigen ſehr umfangreichen Notizen nur aus einzelnen Thatſachen und Characteriſtiken beſtehen. Doch werden auch dieſe Notizen noch ſehr viel unnütze Worte enthalten. Dieſen verworrenen durch einander gemengten Haufen zu ſondern und das Brauchbare, was darin iſt, zu ordnen, darf man meines Erachtens keinem Manne zumuten, welcher durch ſeine Geiſtesproducte ausgezeichnet vor der Welt da ſteht.

ich bin daher Willens, zunächſt mit Zuziehung eines angehenden Hiſtorikers, ſobald die Verhältniſſe und län-

geres Tageslicht es gestatten, und ich meine Papiere, welche jetzt zerstreut von mir niedergelegt sind, bei mir wieder vereinigt habe, den chaotischen Berg in seinen einzelnen Theilen zu sondern, und in Beziehung auf eine Zusammenstellung derselben als Material zu einem Werke, zu läutern, so daß der Mann, welcher zum Werke selbst schreiten will, mit Leichtigkeit ein Bild sich zu stellen im Stande sein wird.

Indem ich nun nicht daran zweifle, daß E: H: in der Wahl des Weges, wie ich ihn hier angegeben habe, mit mir einverstanden sein werden, behalte ich mir alles Uebrige, in unserer Sache bis dahin vor, daß die von mir angegebene historische Frohn=Arbeit verrichtet ist.

Schön.

(Concept.)

N:=S: zu dem Schreiben vom 27. Febr. 54 an Hrn: Varnhagen von Ense.

Dem Kaiser Napoleon sollte ich im Jahre 1812 über die Stellung eines Regierungs Präsidenten in unserm Lande Auskunft geben, und ich sagte ihm: Er sei der

Lieutenant

einiger Ministerien in der Provinz, und als ich bei Auf=

zählung derselben auch der Finanzen und des Kultus erwähnte rief er aus: Quelle combinaison des finances et des cultes! als ich ihm aber darauf erwiderte: Wir wären Protestanten und kennen keinen Clerus! da beruhigte er sich.

So darf ich bei E: H: Erstaunen über der Verbindung von Kantischer Philosophie und Sauerkraut nur sagen:

Geist und Materie!

Dabei beziehe ich mich in Absicht des Ersten auf die Kantische Abhandlung: Ueber die Macht des Gemüts seiner krankhaften Empfindungen Herr zu werden, auf den kategorischen Imperativ, und auf: What shall be, must be, und diese Macht des Geistes und des Gemüts dehne ich bis zur äußersten Grenze aus. Eine Grenze ist aber da, und diese Grenze setzt bei mir die Hinneigung meines Körpers bei großen Gemütsbewegungen oder bedeutenden Ereignissen den gewöhnlichen Lauf des Lebensprozesses so weit zu schwächen, daß dies die Klarheit der Gedanken trübt. Da tritt nun als 2tes Lebens-Elixir die Sauerkrautsuppe ein, welche die Hemmnisse des physischen Lebensganges entfernt, wodurch der Geist wieder seine Klarheit und Lebhaftigkeit erhält.

Ausdrücklich bemerke ich: **Sauer-Kraut-Suppe!** denn das Kraut an sich ist erdig und holzig und es kommt hier nur auf die vegetabilische Säure des Krauts an. Diese ist gleich dem Karlsbader Wasser, nur hier in einem viel schwächeren Grade zureichend, da nur von einer Anlage

zur Hypochondrie und nicht von einer Hypochondrie selbst die Rede ist.

Und so konnten Kant'sche Philosophie und Sauerkraut als Lebens-Verlängerungsmittel zusammen hingestellt werden, und so kann ich mit Recht sagen:

Ohne Kantische Philosophie und ohne Sauerkraut (Suppe) wäre ich längst begraben.

S.

Halle. Druck von E. Karras.

Rob. Keilar

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schön, Theodor <<von>>,

Aus den Papieren des Ministers und Burggrafen von Marienburg Theodor von Schön

Bd.: 1

1875

Biogr. 1067 b-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb12028662-1